Das kommende Reich; entwurf einer Weltordnung aus dem deutschen Wesen.

Schrönghamer-Haimdal, Franz, 1881-
Augsburg, Haas & Grabherr [1918]

kommende Reich

Entwurf einer Weltordnung aus dem deutschen Wesen

von

F. Schrönghamer-Heimdal

Augsburg
Haas & Grabherr Verlag

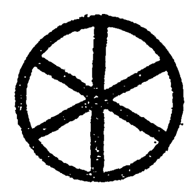
Das kommende Reich

Das kommende Reich

Entwurf einer Weltordnung aus dem deutschen Wesen

von

F. Schrönghamer-Heimdal



Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg



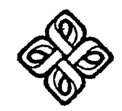
Umschlagzeichnung von Karl Sigrist in Stuttgart

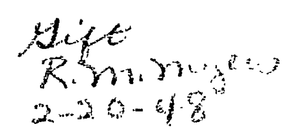
Druck des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg

Dem Geiste der Väter.

„So umbuhlen schmeichelnd noch heut'
Deutsche des Fremden Lächeln und Gunst,
Schnöde verratend heimischen Lands
Art und Sitte, Sprache und Kunst.
Aber die Nacht, die auf Deutschland liegt,
Birgt im Schoß einen Wunderstern:
Immer wieder geboren wird
Einmal in Deutschland ein Dietrich von Bern.
Wenn sich in röchelnder Todesnot
Auf das Siechbett die Menschheit streckt,
Schreitet herauf aus germanischem Blut
Einer, der neue Menschheit weckt.
Immer wieder geboren wird
Einmal in Deutschland ein Amalrich,
Einer, der heiliger Torheit voll
Nur ein Wort weiß: Ich liebe dich!"

Aus einer Widmung Ernst von Wildenbruchs
an Max Grube aus dem Jahre 1902.



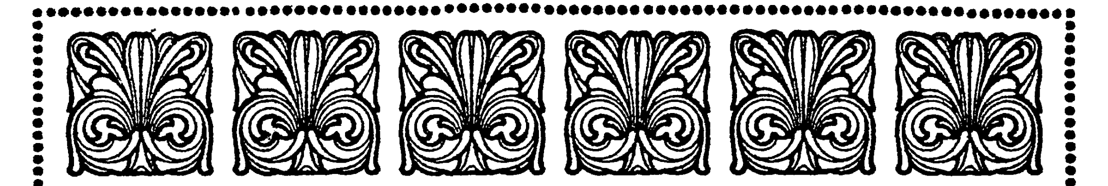


Inhalt.



Berichtigung.

Seite 11 Zeile 8 ist zu lesen: In propria venit et sui eum (nicht cum.)



1.
Leitgedanken.

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das übrige wird euch beigegeben werden."

In meinen Schriften „Vom Ende der Zeiten" und „Vom Antichrist" habe ich das Unwesen der Gegenwart zu enthüllen versucht. Zur Vermeidung unnötiger Wiederholungen des sachlichen Inhaltes verweise ich hier auf diese Schriften, die beide in vollständig umgearbeiteten und erweiterten Neuauflagen vorliegen. Sie sind nicht bloß zeitlich, sondern auch inhaltlich Vorläufer und Vorbereiter dieses Buches, das ebenfalls die Erkenntnis geboren hat, daß unser Zeitalter des einseitigen Materialismus, Mammonismus, Mechanismus und Merkantilismus einer neuen Menschheitsordnung weichen muß, die in Ewigkeitswerten wurzelt.

Die Quelle seines geistigen Inhalts ist wieder das menschliche Rechtsbewußtsein, das Gewissen als Wertmesser der Wahrheit, die jedem eingeboren ist.

Denn bei den Wirrnissen des heutigen Weltgeschehens kann uns keine der vorhandenen parteiischen Interessengruppen retten, sondern einzig die Weltwertung von der Hochwarte der ewigen Wahrheit aus, in der wir alle Kinder

eines Vaters sind, der im Himmel ist. Hier berühren sich deutsches Wesen und Christentum, deutscher Rechtsgeist und christliches Liebesgebot.

Und insofern wird die Welt am deutschen Wesen genesen, eine Verheißung, deren sichere Erfüllung von den Weltweisen Nostradamus und Paracelsus schon im 16. Jahrhundert vorgeschaut worden ist. Die Mittelmächte Deutschland-Österreich werden Träger und Vollstrecker göttlicher Gerechtigkeit gegen den Antichrist Mammon, den Bannerträger der englischen Weltherrschaft, die in diesem Weltkriege vernichtet wird. Von Deutschland wird eine wirtschaftliche und geistige Welterneuerung ausgehen, die allen Völkern der Erde Ruhe und Sicherheit gewährleistet.

Doch bevor das deutsche Volk zu dieser Sendung fähig wird, muß es selbst seine alten, längst verschollenen Seelenwerte wieder entdecken, die im Unrat seiner Fehlentwicklung verschüttet waren. Denn nicht alles ist deutsch, was sich heute deutsch nennt.

„Schal und matt," schreibt Dr. Ernst Hunkel in seiner Botschaft vom neuen Leben, „ist dieses alte Leben, das sich nicht selbst gestaltet hat aus dem innersten Kern unseres Wesens, in das wir vielmehr ungefragt hineingestellt worden sind und das den Anspruch erhebt, uns zu gestalten nach seinem Willen. Diesem Willen aber ist die zwingende Kraft geschwunden, weil ihm die innere heilige Notwendigkeit fehlt, weil er eine bloße Willkür ist: daß wir ein Leben weiter ertragen sollen, das fremde Mächte geschaffen, das über uns gekommen ist durch eine Fehlentwicklung von Jahrtausenden, durch eine Fälschung und Schwächung unserer eigenen Art. Wir erkennen jählings: es ist nicht geschichtliche Notwendigkeit, die wie ein unentrinnbares Schicksal über uns verhängt

ist, daß wir diesem alten Leben verfallen sind, das wir besser ein Sterben nennen müßten. Unsere Anklagen können sich nur gegen uns selber richten, die wir lahm im Kampfe waren, die wir uns feige den Verhältnissen anbequemt und den Gott in der eigenen Brust verleugnet haben. Und so keimt in allen Herzen, in denen noch eine Ahnung echter Ehre wohnt, die heilige Sehnsucht nach einem neuen Leben in Freiheit, Kraft und Freude aus dem tiefsten Grunde."

Der Weltkrieg, in dem das deutsche Volk den äußeren Ring der Hasser gesprengt hat, ist nach den Worten unseres Kaisers ein Kampf zweier Weltanschauungen, in dem es sich entscheiden soll, ob künftighin die antichristlichen Geldmächte oder das deutsche Wesen, Tugend, Ehre, Recht und Sitte, die Welt beherrschen sollen. Was diese Seite des Weltkampfes betrifft, so kann der Sieg nicht zweifelhaft sein: er wird Gottes bleiben.

So ist die Absicht dieses Buches, die geistigen Ursachen des heutigen Zeitgeschehens aufzuhellen und der Erkenntnis der Zukunftsnotwendigkeiten, vor allem für unser eigenes Volk, die Bahn bereiten zu helfen. Es sind keine letzten Erkenntnisse, sondern in der Hauptsache nur Hinweise allgemeiner Art, die über alles Parteiwesen hinweg den gemeinsamen Boden zeigen, auf dem wir uns als Deutsche und Menschen zusammenfinden können: allen zu Liebe, niemand zu Leide!

Die Gedanken, die hier vorgetragen werden, ergeben sich aus den Tatsachen. Also spricht hier nicht ein Mensch als Vertreter einer Partei oder Verfechter eines Interesses, sondern die Tatsachen selbst sprechen ihre eigene, eindeutige

Sprache. Die kommenden Dinge sind durch die geschichtlichen Ereignisse ursächlich bestimmt; denn es gibt keine Zufälle im Weltgeschehen. Alles ist von Ewigkeit her bestimmt und gottbewußt. „Der Mensch denkt, Gott lenkt." Gott ist das ewige Recht, und die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Je nachdem die Menschheit, die im Gewissen Mitwisserin des ewigen Gottesrechtes ist, dieses Pflichtgebot betätigt, wird sie Lohn oder Strafe ernten. Dieses Rechtsgebot ist dem Christen durch das Allgebot der Nächstenliebe und die Satzung vom Sinai her noch in besonderer Weise eingeschärft, und die Staaten, die sich heute christliche nennen, hätten allen Anlaß, ihr vorgebliches Christentum endlich in die Tat umzusetzen.

Das kommende Reich im Sinne göttlicher Gerechtigkeit wird noch einmal wirklich werden, ohne Rücksicht darauf, ob Menschen darauf hinweisen oder nicht. Insofern ist es belanglos, ob Schriften dieser Art es vorbereiten helfen oder ihm entgegenwirken wollen. Andrerseits ist es aber auch richtig, daß dieses Weltfriedensreich um so eher kommt, je früher es die Menschheit haben will und je früher es im Geiste vorbereitet wird. Da es den Menschen verheißen ist, müssen es die Menschen heraufführen helfen. Alle Gottesgabe ist ja zugleich Aufgabe für den Menschengeist als mitwirkende Kraft: „Gott wirkt kein Wunder, das du selbst nicht wirkst." Warum währt doch der Weltkrieg solang, der doch jedermann ein Greuel ist? Wenn sich die Gesamtmenschheit auf den Boden göttlicher Gerechtigkeit stellen und dieses ewige Recht, das Gewissen, ohne Vorbehalt der Selbstsucht betätigen würde, dann wäre der Weltkrieg mit einem Schlage zu Ende und das Friedensreich verwirklicht.

„Denn der Friede Gottes,“ schreibt Dr. Peters in seinem so zeitgemäßen Büchlein,*) „muß einmal Wirklichkeit werden in dem Reiche Gottes, um dessen Kommen der Christ im Vaterunser den Ewigen alltäglich anfleht. Da wird es offenbar werden, daß alles Arbeiten und Leiden, alles Ringen und Kämpfen der Besten vieler Jahrhunderte doch nicht umsonst gewesen ist, auch für die Zukunft der Menschheit als Gattung. Glücklichere Christengeschlechter werden im Frieden Gottes die Ähren der Saaten von Jahrtausenden schneiden, in jenem glückseligen „Zeitalter des heiligen Geistes“, der dann in reichster Fülle ausgegossen sein wird über die in derselben Gotteserkenntnis und im selben Gottesgehorsam geeinten und gefriedeten Völker der Welt.“

„An dieser Glaubensgewißheit muß auch aller Zweifel zuschanden werden, der in der Behauptung vom Bankerott des Friedensgedankens des Christentums in diesem Weltkrieg so kühn sein Haupt erhob. Nicht das Christentum hat versagt, aber die „Christen“ haben versagt. Nicht weil das Christentum herrschte auf Erden, entbrannte der grausigste Krieg der Weltgeschichte, sondern weil die Völker dem Christentum innerlich längst den Rücken gekehrt hatten oder wenigstens in charakterloser Halbheit nach beiden Seiten hinkten und im öffentlichen Leben die Grundsätze der Religion des Friedenskönigs verleugneten. Das den Weltfrieden Hemmende ist nicht das übernationale Gottesreich, dessen Säulen sind: die Geradheit der Wahrheit, die Freiheit der Gesetzesbindung, die Gerechtigkeit der Liebe und die Selbstentsagung des Opfergeistes. Das den Frieden der Völker

*) „Weltfriede und Propheten“ von Dr. Norbert Peters, Paderborn, Bonifacius-Druckerei, M. 2.60.

Hemmende ist das Tier in der Menschheit, die Macht der Selbstsucht und des Neides, der Habsucht und der Genußsucht, der Lüge und der Heuchelei, der Ungerechtigkeit und der Lieblosigkeit unter allen Völkern, verkörpert in dem höllischen, die Menschheit zerfleischenden Weltreiche des goldenen Kalbes, in dem vom Angelsachsentum geführten beutegierigen und unersättlichen übernationalen mammonistischen Weltkapitalismus."

Aus diesen Darlegungen wird ersichtlich, welchen Anteil die Menschheit selbst an der Herbeiführung des kommenden Reiches zu nehmen hat. Je eher sich die Menschheit an diese Aufgabe heranmacht, desto eher wird ihr die Gabe als reife Frucht in den Schoß fallen.

Freilich ist mit dem Weltfrieden des kommenden Reiches das letzte Menschheitsziel noch nicht erreicht. Die Kriege werden zwar grundsätzlich ausgeschaltet, das heutige Weltböse wird im Kern überwunden sein; immerhin wird die Gewalt als Mittel zum guten Kampfe gegen einzelne Widerchriste noch ihre Rolle spielen. Erst nach dem Friedensreiche des geistigen Messias und der Niederwerfung des letzten und gewaltigsten Widerchrist am Ende der Tage folgt die völlige Erfüllung der Zeiten, die vita venturi saeculi, der Friede der kommenden Weltzeit. Erst dann sind die Folgen der Adamssünde gänzlich beseitigt, Leid wird ein Fremdwort und Tod eine Sage sein.

Näheres über diese letzten Menschendinge zu erörtern, ist nicht Aufgabe dieser Schrift. Hier ist nur beabsichtigt, das kommende Reich als Aufgabe der heutigen Menschheit auf gemeinverständlicher Grundlage zu zeigen und die natürlichen Kräfte des Guten, die allen gemeinsam sind, zum Wiederaufbau zusammenzuführen. In dieser Absicht wende ich mich vor allem an das deutsche Wesen mit seinen Ge-

mütswerten und Seelenkräften, die es zum Träger göttlicher Gerechtigkeit erheben. Denn hier handelt es sich nicht um kirchliche Bekenntnisinhalte oder politische Parteierörterungen, sondern um Erwägungen allgemein rechtlicher Art, um die gemeinsamen Grundlagen wahrer Menschlichkeit, um das natürlich-sittliche Recht.

Dieses Recht ist beweisbar und wird bewiesen: aus dem Gewissen, durch Vergleiche, durch Gründe, durch Tatsachen und Zahlen.

Solche Gründe lassen sich nur durch Gegengründe widerlegen. Aber man wird sie vergeblich suchen.

Im übrigen ist sich der Verfasser der Mängel seines Werkes voll bewußt. Tausend Dinge, die in diese großen Zusammenhänge hereinwittern, mußten ungesagt bleiben. Dem Wissenden stehen sie zwischen den Zeilen. Wieder andere Dinge werden erneut aufgeführt, weil wesentlich, um sie dem Verständnis des Lesers besonders einzuprägen. Diese Schrift wendet sich ja ihrer Art und Absicht nach nicht, wie sonst üblich, an gewisse und abgegrenzte Geistesgruppen, wie etwa an Volkswirtschaftler, Rechtsgelehrte, Staatskünstler, Geschichtslehrer; sie ist allgemein gehalten und wendet sich an alle. Und da sie sich auf Kommendes bezieht, hat sie nur den Wert eines Entwurfes, eines Grundrisses. Bauen müssen alle, und zu den Aufrissen sind noch viele Baumeister not. Ist es doch der Bau, in dem wir alle wohnen werden. Beim Aufbau selber wird sich noch manches wandeln und wenden wie bei jedem Bau. „Irren ist menschlich," und dem Verfasser fehlle auch die Zeit zu allen Einzelheiten, da er als ein Sohn der Zeit in höherer Fron steht — fürs Vaterland. So ist's ein Werk der freien

Stunden; so muß die Feile fehlen. „Nehmt alles nur in allem.“

Andrerseits ist aber das Werk im Getriebe des Großen herangereift; der Geist hat zum Ausdruck gedrängt, um den mitringenden Schicksalsgenossen, Brüdern und Schwestern, Kommendes zu künden, das sie selbst im Unterbewußtsein längst ahnen, ohne daß es bisher zum überzeugten Wissen geworden wäre. Was da reifen will, sind keine Hirngespinste, sondern Wirklichkeiten, die mit Gewalt zur Welterscheinung drängen. Die vorgetragenen Gedanken sind nicht neu, aber sie erscheinen vielleicht im neuen Lichte, weil sie von einer Warte aus gezeigt werden, die über den Parteien steht. Infolgedessen lassen sie sich auch nicht in die rein verstandesmäßige und seelenlose Begriffswelt pressen, die vom Parteigeist aller Art längst abgebraucht, entwertet und entgöttlicht ist.

„Füllet neuen Wein in neue Schläuche.“

Gedanken, an ewiger Wahrheit entzündet, drängen von selbst ins Unendliche. Und das „Senfkörnlein“ Mikrokosmos, das Himmelreich im Herzen, wird zum Weltbaum Makrokosmos. Hier sind wir alle Kinder Gottes. „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir,“ ob wir wollen oder nicht.

*

Was die Absicht und den Inhalt dieses Buches betrifft, so mögen hier einige Weise zu Worte kommen, die mit der Seele denken:

„Wenn jemand diese Dinge für unglaublich erklärt, laß ihn ruhig bei seiner Meinung und hindere nicht jene, die sich durch solche Ereignisse angespornt fühlen, Tugend zu üben.“ Josephus.

„Glauben an das Ewige ist eine einfache, natürliche, allgemeine und im geschichtlichen Leben der menschlichen Rasse beständig auftretende Tatsache. Unglauben an das Ewige erzeugt Materialismus, Materialismus gebiert Sinnlichkeit, Sinnlichkeit wühlt Welterschütterungen auf, in deren Toben der Mensch wieder glauben und beten lernt." Guizot.

„Es gibt noch einen andern Tod, nämlich den des Zerreißens der göttlichen Ordnung im Menschen. Dies ist der geistige Tod. Es kann eine großartige Entwicklung des natürlichen Menschenverstandes geben, ohne daß sie von einem Fünkchen Gottesliebe oder selbstloser Menschenliebe begleitet ist. So einer in Liebe zu sich selbst und zur Welt mit ihren Freuden verfällt, verliert er die Liebe zu Gott und zum Nächsten und verfällt vom Leben in den Tod. Dieser geistige Tod entspringt aus dem Ungehorsam gegen das Gesetz des natürlichen Lebens. Aber die geistig Toten haben noch ihre Freuden. Sie haben noch ihre Sinnesgaben, ihre Verstandeskräfte und angespannten Betätigungen. Alle tierischen Freuden gehören ihnen, und für eine Unmenge von Männern und Weibern bilden diese das Hochziel menschlicher Glückseligkeit. Das rastlose Trachten nach Reichtum, Vergnügungen und Annehmlichkeiten des Lebens, die Pflege äußerer Formen, gesellschaftliche Vorzüge, wissenschaftliche Auszeichnungen berauschen und entzücken diese lebenden Leichname. Eine hohe Entwicklung der Erkenntniswerte schließt nicht geistiges und wahres Leben in sich. Viele unserer größten Gelehrten haben keinen geistigen Blick, weil ihre Geister sie verlassen haben. Wir mögen durch alle Zeitalter schweifen, alle Beschäftigungen prüfen, alle menschlichen Errungenschaften abwägen und alle Formen der Ge-

sellschaft untersuchen, wir werden überall diese Geisttoten antreffen."

Eine seherisch veranlagte Frau schreibt in ihren „Briefen":*)

„Die Kräfte der Innerlichkeit, die wir Seele nennen, waren als lebendiges Quellgebiet unserer sittlichen Natur für viele fast in Vergessenheit geraten. So gewannen die Regungen der blinden Triebnatur das verhängnisvolle Übergewicht, das lange schon auf allen Lebensgebieten lastet. Nichts konnte unsere alte, dem Untergang geweihte Welt mehr retten, und alles half nur, sie dem heutigen Abgrund der Zerstörung zuzutreiben.

Zum Aufbau einer neuen Wirklichkeit bedarf es der Seele, der Baumeisterin im Bereiche der Innenkultur, denn nur wo ihr Wesen ist, entsteht auch Wirkung, nur Wesenskräfte wirken lebende Wirklichkeit. Mit dem Wesenhaften kommt oder schwindet der sittliche Lebensgehalt für die äußeren Lebensformen, die das Lebenswerk der Verstandeskräfte sind. So hat es sich uns auf's neu erwiesen aus allerjüngsten Lebenstatsachen. Denn was uns fehlte bei allem brausenden äußeren Fortschritt der Zeit, war der innere sittliche Lebensaufschwung.

Das Wesenhafte aber, das die unvergänglichen Kulturwerte unserer Menschenwelt gestaltet, wirkt nur durch uns, den Menschen, alle neue Wirklichkeit. Ehe sie nicht in uns selber innere Wirklichkeit geworden und in vertiefter Erlebniskraft zur sittlichen Willensmacht erstarkt ist, kann uns

---

*) „Briefe einer Frau," Verlag Englert & Schlosser, Frankfurt am Main, Preis 2 Mark. Das beste, mir bisher bekannt gewordene Buch über die neue Zeitseele.

kein Neubau äußerer Wirklichkeit gelingen. Und kämen heute Himmlische, uns ein neues Eden zu schenken: es wäre binnen kurzem wieder unser altes Scheingetriebe, brächten wir die alte, innere Wesenlosigkeit dahin mit."

Dieser Gedankengang macht es begreiflich, warum die Heilslehre des Welterlösers Jesus Christus immer noch ein „Senfkörnlein" ist trotz der Millionen Namenschristen. „In propria venit et sui eum non receperunt," sagt der Apostel mit Recht. „Er kam in sein Reich und die Seinen haben ihn nicht erfaßt." Das Christentum ist in der Hauptsache ein äußeres Bekenntniswerk geblieben. Geist und Wahrheit der Heilandslehre haben immer nur wenige in sich aufgenommen und sind so Kinder Gottes geworden. Im großen Ganzen gleicht dieses äußere Christentum dem reichen Jüngling, dem Christus zwar „Weg, Wahrheit und Leben" gezeigt hat, der aber nicht vollkommen sein will. So muß die göttliche Gabe verkümmern und das Himmelreich ein Senfkörnlein bleiben, wenn der Mensch sich der Aufgabe entzieht. Voraussetzung der Erneuerung im Geiste und in der Wahrheit des Christentums ist auch heute noch, daß wir den alten Parteigeist- und Standpunktmenschen aus- und den neuen Gottmenschen der himmlischen Seelenmächte anziehen.

„Aus vielen Zeichen der Zeit, vor allem aber aus unserem immer tiefer werdenden Seelenhunger, kündet sich schon längst das Herannahen einer Hochflut neuer Innerlichkeit.

Ihr freie, weite Bahn zu schaffen, muß die große nächste Tat der Zukunft sein, die uns alle zum Werke ruft. Ihm voran aber muß das große Erkennen gehen, das uns

zum Werke befähigen soll, das Erkennen der eigenen inneren Wesenswelt, deren Geistorgan die Seele ist.

Denn der Verstand ist der „erschaffene“ Geist, der den Schleier des Isisbildes nicht zu heben vermag. Es gibt für ihn kein Eindringen in das Innere der Natur, in das Wesen der Erscheinung und in die Rätsel des Urgrundes. Sein Werkzeug ist die Sinnenkraft und sein Reich das Gebiet des Stofflichen. Er ist das Geistorgan der Oberfläche, der Welt des Habens.

Die Seele aber ist Geist vom „unerschaffenen“ Geiste, der uns durch sie Anteil gibt an seinem Willen und Wirken und an den Rätseln seiner Unendlichkeit in allen Höhen, Tiefen und Fernen. Durch sie sind wir Genossen seiner Unsterblichkeit, soweit wir Seele in uns aufzunehmen fähig wurden. Er ist der Urgrund alles Lebens und aller Dinge, der nur noch dem ungereiften Sinnenblick verborgen, der Seele aber offenbar ist. Denn Gleiches vermag das Gleiche zu erkennen. Der Seele gehört die Welt des Seins.“

Von diesem Gottesreich der Seele schreibt schon Meister Eckehart: „So liebkost uns Gott, so fleht uns Gott an, und Gott kann nicht warten, bis sich die Seele geschmückt und von der Natur zornig entfernt hat, und es ist eine sichere und eine notwendige Wahrheit, daß es Gott so not tut, uns zu suchen, als ob all seine Gottheit daran hange, wie es auch der Fall ist. Und Gott kann unser so wenig entbehren wie wir seiner, und könnte es auch sein, daß wir uns von Gott abwenden könnten, so könnte sich doch Gott nimmer von uns abwenden. Ich sage: Ich will Gott nicht bitten, daß er mir gebe; ich will ihn auch nicht loben für das, was er mir gegeben hat, sondern ich will ihn bitten, daß er mich würdig mache zu empfangen, und will ihn loben,

daß er die Natur und das Wesen hat, daß er geben muß. Wer das Gott nehmen wollte, der nähme ihm sein eigenes Wesen und sein eigenes Leben. Daß wir so in Wahrheit „Sohn" werden, dazu verhelfe uns die Wahrheit!"

*

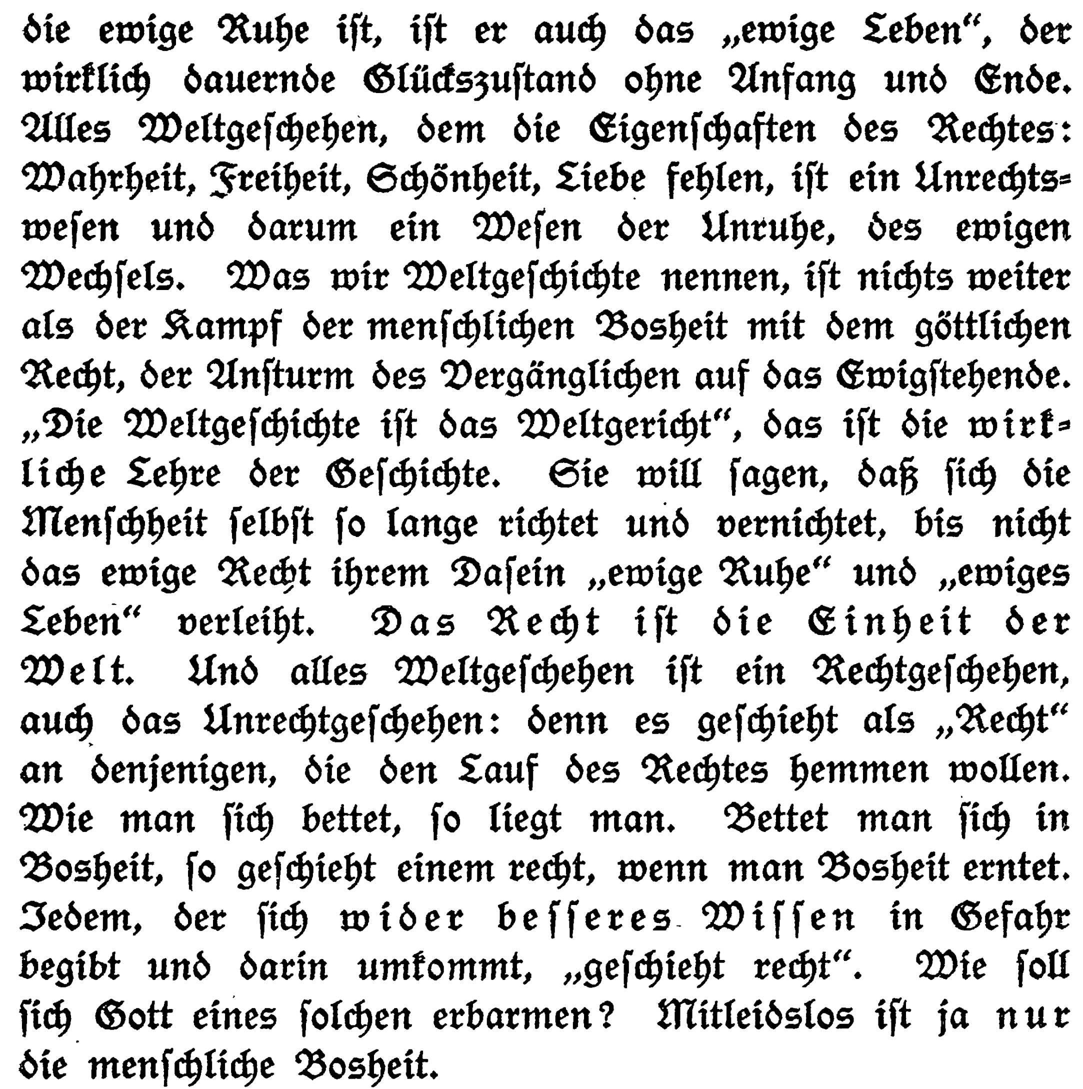
Das kommende Reich wird im Zeichen der Seele stehen. Und darum wird es ein Reich des wahren Menschen sein, der „aus Gott geboren" ist und eins ist mit dem Vater. In diesem Reiche wird die Ordnung nach Maß und Zahl herrschen, die den Dingen nach Wert und Rang die Plätze anweist, nicht aber, wie bisher, nach List und Laune, nach Willkür und Gewalt.

Der Unwert der heutigen Menschheitsordnung zeigt sich am deutlichsten in der Flut von Erscheinungen, Ereignissen, Meinungen, Stimmungen, Strömungen und obrigkeitlichen Anordnungen, die es einem fast unmöglich machen, den Ruhepunkt zu finden, von dem diese ungeheuren Wirrungen und Bewegungen ihren Ausgang nehmen.

Wo aber die Einsicht einmal fehlt, verschwindet auch das Ziel, und die Welt wird ein sinnloses Vielerlei, eine schauerliche Wirrnis, in der sich keiner mehr zurechtfindet. Denn heute gelten nicht mehr Gründe des wirklichen Rechtes, des Gewissens, sondern Scheinrechte und Scheingründe, und das allgemeine Streben zielt dahin, auf allgemeine Kosten ein möglichst bequemes und sattes Dasein zu führen.

Aber es ist nicht unsere Aufgabe, im sogenannten Glück zu sitzen, sondern das Rechte zu erkennen und das Rechte zu tun, sonst wütet das Unrecht immer weiter.

Ruhe wird erst im Recht. Das ewige Recht ist Gott. Darum ist er auch die „ewige Ruhe". Und weil er



die ewige Ruhe ist, ist er auch das „ewige Leben“, der wirklich dauernde Glückszustand ohne Anfang und Ende. Alles Weltgeschehen, dem die Eigenschaften des Rechtes: Wahrheit, Freiheit, Schönheit, Liebe fehlen, ist ein Unrechtswesen und darum ein Wesen der Unruhe, des ewigen Wechsels. Was wir Weltgeschichte nennen, ist nichts weiter als der Kampf der menschlichen Bosheit mit dem göttlichen Recht, der Ansturm des Vergänglichen auf das Ewigstehende. „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht“, das ist die *wirkliche* Lehre der Geschichte. Sie will sagen, daß sich die Menschheit selbst so lange richtet und vernichtet, bis nicht das ewige Recht ihrem Dasein „ewige Ruhe“ und „ewiges Leben“ verleiht. *Das Recht ist die Einheit der Welt.* Und alles Weltgeschehen ist ein Rechtgeschehen, auch das Unrechtgeschehen: denn es geschieht als „Recht“ an denjenigen, die den Lauf des Rechtes hemmen wollen. Wie man sich bettet, so liegt man. Bettet man sich in Bosheit, so geschieht einem recht, wenn man Bosheit erntet. Jedem, der sich *wider besseres Wissen* in Gefahr begibt und darin umkommt, „geschieht recht“. Wie soll sich Gott eines solchen erbarmen? Mitleidslos ist ja *nur* die menschliche Bosheit.

Im *Gewissen* hat der Mensch den Wertmesser des ewigen Rechtes und den Zeiger auf das zeitliche und ewige Ziel. Hier hat er die Ordnung nach Maß und Zahl, hier ist er Geist vom Geiste, Wissen vom Wissen.

Niemand kann sich darauf hinausreden, daß er nicht gewußt hat, was er zu tun hatte. Das „Eine Notwendige“ zu erkennen, ist erste und einzige Menschenaufgabe. Wozu sind wir denn sonst auf Erden? Oder ist das etwa ein „Leben“, wenn man schnell Reichtümer rafft, seinen Sinnen

frönt und an Schlagfluß oder Adernverkalkung aus dem Erdenleben scheidet? Es ist wirklich richtig, daß wir — wie ja jedes Schulbüblein schon lernt — auf Erden sind, um Gott zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen und dadurch in den Himmel zu kommen. Es gibt keinen anderen Weg zum Heile, weder zum zeitlichen noch zum ewigen. Die Weltgeschichte beweist die Wahrheit dieses Wortes täglich und stündlich. Die Unrast der Menschheit bekundet, daß ein gewaltiges Unrecht im Gange ist, seit es eine Weltgeschichte gibt. Wo Recht herrscht, ist Ruhe. Unruhe beweist das Gegenteil.

Dieser Unruhe nachspürend, werden wir auf die Quelle stoßen, aus der dieses Unwesen kommt. Wir wissen jetzt schon, daß es Unrecht ist, was zu Tage kommen wird. Ferner wissen wir, daß wir die Ursache beseitigen müssen, also das Unrecht, um den einzig menschenwürdigen und auch menschenmöglichen Zustand, den des Rechtes und der Ruhe, herbeizuführen. Die Weltgeschichte zeigt, daß sich das Unrecht immer wieder selbst vernichtet, indem es sich gegen sich selbst austobt. Im Weltkrieg haben wir das sinnfälligste Beispiel dieser Geschichtslehre. Nur im Recht ist die einzige Möglichkeit einer sinn- und zweckvollen Menschheitsentwicklung gegeben. Mit andern Worten: nur das Recht kann dauernd wirklich werden unter den Menschen, weil es die einzige Möglichkeit einer menschlichen Entwicklung ist: des „ewigen Lebens" in der Einheit des ewigen Gottes, des Rechtes selbst. Denn Gott ist das ewige Recht. Das Weltgeschehen ist sein Rechtgeschehen, die Weltgeschichte sein Weltgericht.

Niemand wird behaupten, daß die sogenannte Weltgeschichte ein Siegeszug menschlicher Rechtlichkeit war.

Gewalt ist das Merkmal der Geschichte. Staatengründungen und Schlachtenzahlen sind die Marksteine der Menschengeschichte. Wo aber Gewalt auftritt, ist bestimmt ein Unrecht im Gange. Unrecht aber ist das Vergängliche. Darum zerfallen alle Gewaltreiche durch sich selbst, weil sie Reiche des mißbrauchten Rechtes sind. Das lehrt die Geschichte.

Nichts ist verkehrter als die Meinung, geschichtlich gewordene Zustände hätten eine innere Berechtigung, bloß deshalb, weil sie geschichtlich geworden sind. Wir wissen vielmehr, daß die Geschichte noch jedes Unrecht bitter gerächt hat, und daß sie jedes gegenwärtige oder künftige Gewaltwesen ebenso zermalmen wird.

Das ist der tiefste Sinn alles Weltgeschehens: es will uns mit Macht zur Einsicht und zur Erkenntnis des Rechtes führen und unsern Willen so umlenken, daß er nur Werke des Gewissens oder des Rechtes wirkt. Solange die Menschheit diesen Wink der Weltgeschichte nicht beherzigt und befolgt, kommt sie nicht zum Recht und darum auch nicht zur Ruhe. Damit soll nicht gesagt sein, daß Ruhe im Sinne von Erschlaffung der erstrebenswerte Zustand der Menschheit sei; hier ist jene Ruhe gemeint, die das erfüllte Recht oder das gute Gewissen gibt. Diese Ruhe ist die Grundlage des wahren Lebens, des menschenwürdigen Daseins, des Lebens in den Werken der Wahrheit, der Schönheit, der Liebe.

Nicht weniger verkehrt ist der Standpunkt derjenigen, die die Weltgeschichte erst zweitausend Jahre vor Christus beginnen lassen, also in einer Zeit, aus der uns Ziegelsteine oder Eselshäute mit Schriftzeichen erhalten sind. Daß es

viele Tausende von Jahren vorher schon eine Menschheit und demnach auch eine Weltgeschichte gegeben hat, wird zu häufig übersehen. Niemand aber kennt die Geschichte, der die Vorgeschichte des sogenannten geschichtlichen Zeitalters nicht kennt, die „Vorzeitmären des Menschengeschlechtes", die uns die Edda schildert, die vorgeschichtlichen Funde der Forscher, die Weistümer jener Vorzeit, wie sie heute noch entstellt oder versteint in Volkssitten, Sagen und in der Sprache leben. In diesen fernsten Vergangenheiten der Völker finden wir wunderbarerweise immer das Wissen eines herrlichen Hortes, eines Gottesgartens der Unschuld, der Schönheit, des Rechtes und der Liebe. Unrecht gab es nicht. Böse ward die Welt erst später. Die „gute alte Zeit", von der die Menschen immer noch reden, reicht weit über geschichtliche Zeiträume zurück. Der Traum vom Paradiese, vom Idafeld der Asen, vom versunkenen Julin der Nordlandsleute wäre unerklärlich, wenn dieses Urwissen der Menschheit nicht auf einer bestimmten Tatsache beruhte, und die Hoffnung der Menschheit auf „bessere Zeiten" wäre ebenso unerklärlich, wenn im Menschen selbst nicht die Kraft wäre, diese Zeiten herbeizuführen. Diese schönere Zukunft wird einmal wirklich sein, wenn Recht geschehen wird durch die Menschen selbst.

Der Weltkrieg hat eine Wendezeit eingeleitet, in der die Menschheit ihrem Ziele um einen gewaltigen Schritt näher kommen will. Alle Werdezeiten haben ihre Vorbereiter und Verkünder, so auch die Gegenwart. Überall regen sich Weissager und Weltverbesserer, die die Zeit und ihre Richtung bestimmen wollen.

Wenn wirklich jetzt die Zeit nahe ist, daß die Welt am „deutschen Wesen" genesen soll, so ist wohl Voraussetzung

dieser Erneuerung, daß die Deutschen selbst zuerst vor der eigenen Tür kehren und den Unrat aus dem eigenen Hause schaffen. Denn bei uns ist ebensoviel faul wie „im Staate Dänemark“. Nur sehen wir den Balken im eigenen Auge nicht.

Es ist unglaublich, wie sehr unser Gewissen durch jahrhundertealtes Unrecht versandet und verseucht ist, so daß wir selbst das gröbste sittliche Unrecht für Recht halten, weil das Gesetz des Staates es nicht verbietet. Wie sollen wir da hoffen, daß von oben her die Axt an die Faulwurzel gelegt wird, die den ganzen Volksbaum verpesten will? Wie soll die Krone, die sich in Lüften wiegt, die Kräfte kennen, die sie halten und tragen, wie soll sie das Unheil ahnen, das dem ganzen Baume durch den Wurzelfraß droht? Alle Erneuerung der Lebenssäfte geht von den Wurzeln aus. Darum wendet sich das Büchlein vor allem an die Wurzelstarken, an alle, die nicht getragen werden, sondern selber tragen und Säfte saugen, damit der Stamm erstarke und die Krone nicht absterbe.

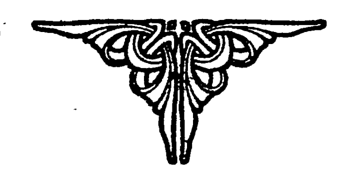
Wer das Büchlein verstehen will, der wird es verstehen. Dem wird mit der Einsicht auch der Wille zum Werke wachsen, und das Unmögliche wird möglich werden: Alles Große wird ja anfangs immer für undurchführbar erklärt, und zwar deshalb, weil es so einfach und selbstverständlich ist.

Hat man nicht 1914 noch den Weltkrieg für unmöglich gehalten? Er ist doch gekommen, weil er durch das Unrecht der Menschheit unausbleiblich geworden war. Warum sollte nicht auch ein Zeitalter des Rechtes möglich werden? Es wird kommen: denn alles, was jetzt geschieht, ist wie ein Wintersturm, dem ein Frühling folgen muß.

Soll es ein Reich des Rechtes werden, dann dürfen ihm nicht die Merkmale des Unrechtes anhaften: Umsturz und Gewalt. Denn in diesem Reiche geht nicht Macht vor Recht, sondern Recht vor Macht. Recht wird und wirkt aber nur durch Freiheit, Wahrheit, Schönheit, Liebe.

In diesem Reiche dürfen die Dinge nicht auf den Kopf gestellt werden: die Krone des Baumes muß immer in Lüften bleiben und die Wurzeln in der Erde. Das ist die rechte Ordnung nach Maß und Zahl. Aufgabe ist, die Wurzeln vom Gift und die Krone vom Ungeziefer zu befreien: dann wird sich der Baum neu verjüngen und erst voll entfalten können. Die tiefste Wurzelfaser wird in der nämlichen Lebenslust zittern wie der oberste Wipfeltrieb.

So möge aus dem Baum der Erkenntnis der Baum des Lebens werden: ein Reich des Rechtes der Allmenschheit, in dem die Engelsbotschaft bei der Geburt des Welterlösers Erfüllung finde: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind."



2.

Walddorf und Warenhaus.

Zwei Welten und ihre Seelen.

Ein Gleichnis.

Alles Körperliche, Gegenständliche ist der Ausdruck einer geistigen Kraft, die hinter den Dingen steht. Denn nichts geschieht von ungefähr. Alles, was je in Erscheinung trat, war vorher im Geiste fertig. Und der Wille zur Tat ist immer und überall der Schöpfer aller großen und kleinen Welten. So ist die Welt der sichtbar gewordene Schöpferwille Gottes.

Von allen geschaffenen Welten und Werken gilt: „An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen." Und immer noch bringt ein guter Baum gute Früchte hervor, während schädliche Schößlinge und Schmarotzerpflanzen nur geil ins eigene Holz schießen, den Boden aussaugen und gar keine oder nur schlechte Früchte bringen.

So sind auch Walddorf und Warenhaus zwei Welten, die sich auf ihre geistigen Ursachen und sittlichen Wirkungen prüfen lassen, um uns das Geheimnis ihrer seelischen Bedingtheiten zu entsiegeln.

Denn heute kommt es überall darauf an, den Blick in Seelentiefen zu senken, wenn uns der Wirbel der Ober-

flächlichkeiten nicht ganz verwirren soll. Und indem wir den seelischen Wesenszügen des Walddorfs auf der einen, des Warenhauses auf der andern Seite nachspüren, gewinnen wir das leitende Licht, das uns durch die Ausführungen dieses Buches leuchten soll, um Geist und Wahrheit der Worte voll zu erfassen.

Walddorf und Warenhaus ... Schon äußerlich drängt sich ein gewaltiger Unterschied auf. Hier ist es ein stilles Dorf mit unscheinbaren, altväterlichen Gehöften, denen man ihre Werdegeschichte schon von weitem ansieht. Hier haben in grauer Vorzeit Väter gesiedelt, haben Wälder gerodet und wilde Heiden mit stürzenden Pflugscharen umgebrochen, um dem Boden Brot und Lein abzugewinnen. Sie haben wirkliche Kulturarbeit geleistet, ohne die auch heute noch niemand leben kann: Wohnung, Nahrung, Kleidung schafften und schaffen die stillen Siedler für sich und die andern, die sich dem Sonnengebot des eigenen Werteschaffens entzogen haben in allzu übereilter Landflucht.

So steht das Walddorf wahrhaft frei und selbstherrlich in der Gottesstille der Weltabgeschiedenheit, auf niemand angewiesen, einzig auf sich selbst gestellt. Es bietet alles, was der Mensch zu einem einfachen, natürlichen Leben braucht: Wohnung, Nahrung, Kleidung. Und darüber hinaus erwachsen ihm aus sich selbst die Seelenwerte, die das Leben verschönern: Lied und Lachen, Sang und Sage, Sitte und Satzung. Denn nur im ewigen Ringen mit widrigen Mächten löst sich die Seele aus dem Tierhaften, Triebhaften und hebt sich in die göttliche Ebene des Ethos, der Sittlichkeit und Sitte. So ist das Walddorf die ewige Urmutter aller wahren Kultur. Und die Kräfte der

schöpferischen Seele stammen immer noch aus ihr, der Heimat des deutschen Wesens.

Aus dem belebtesten Gewühle der Großstadt erhebt sich fensterreich und marmorprächtig das Warenhaus. Breite Treppen, protzige Fassaden, luftige Gewölbe und rauschende Wasserkünste reden vom Reichtum, der sich hier zur Schau stellt, als wäre er der Gott der Welt ... Und die Menschen fallen vor ihm nieder und huldigen ihm. Denn hier scheinen die Zeiten erfüllt. Hier ist alles, was das Herz begehrt. Und das Herz begehrt soviel ... Nur muß man dem Gotte, der hier in jeder Nische gleißt, gleich sein: man muß Geld haben. Hier gilt nicht der Schweiß des Angesichts, sondern nur die gefüllte Börse. Kein Grashalm sprießt aus dem glatten Estrich, kein Hälmlein Kornes zwängt sich zwischen den weichen Teppichen, keine Kuhglocke klingt aus dem Warenwalde, dessen Wipfel in vier, fünf Stockwerke hinaufragen. Der heimliche Gott dieses Hauses lockt und ladet: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest", wenn du so reich bist wie ich.

Aber wer ist das?

Niemand. Und darum gehen alle unersättigt aus dem Tempel dieses Gottes, und alle mit dem heißen Vorsatze, reich zu werden. Das Begehren ist aufgestachelt und wer wehrt dem Versucher? „Weiche von mir!" Das Senfkörnlein Seele liegt vergessen im untersten Herzenswinkel bei heiligen Heilandsworten: „Nur eines ist notwendig." „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, das übrige wird euch beigegeben werden." „Willst du vollkommen sein, dann geh' hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und folge mir nach."

Wie ist das Tagewerk im Walddorf hier, im Warenhaus dort?

Im Walddorf, das vom Warenhausgeist noch nichts verspürt hat, lebt der Mensch immer noch wahrhaft menschlich. Frühmorgens, wenn der Warenhausmensch noch lange in den Federn liegt, singen die frohen Walddorfwerker schon in's Feld zur Arbeit. Denn diese Menschen brauchen keine Sommerzeit zur Lichtersparnis, sie haben die Sonnenzeit. Sie gehen mit der Sonne, der ewigen Licht- und Kraftspenderin des Erdenmenschen, und leben darum in der natürlichen Ordnung. Ein Mensch, der sich nach Sonnenaufgang noch im Bette wälzte, wäre im Walddorf unmöglich. Alle Welt würde mit Fingern auf ihn weisen.

Während das Walddorf seine Werker frühmorgens in die Weite sendet, um der mütterlichen Erde im Schweiße des Angesichts die Lebenswerte abzugewinnen, die leiblichen und die seelischen, verschlingt das Warenhaus seine Werker im ungeheuren Rachen. Müssige, zigarettentändelnde Jungen, schäkernde Verkäuferinnen, verschlafene Abteilungsvorstände strömen Schlag acht Uhr in das Haus des goldenen Gottes, um ihm verdrossene Frondienste zu leisten.

Im Walddorf ist der Brennpunkt des Tagewerkes die Familie: Vater, Mutter, Kinder und Gesinde, dort „Eheholden" genannt, streben alle dem einen Ziele zu: in gemeinsamer Arbeit die Ehre des Hauses zu fördern und sich rechtschaffen das tägliche Brot zu verdienen. Im Warenhaus zielt alles Streben dahin, die eigene Stellung zu verbessern und das so bitter notwendige Einkommen zu mehren, von dem man ja leben muß. Und die Zeiten werden immer schwerer. Und warum? Weil sich immer mehr Hände dem wirklichen Werteschaffen, der Arbeit der Walddorfleute entziehen und

nur vom Hinübergeben der Waren, vom Handel, nähren wollen. Denn heute geht jede Ware, bevor sie an den Verbraucher kommt, durch fünf, sechs und noch mehr Hände. Und an jeder bleibt der entsprechende Gewinn kleben. Denn alle wollen leben — und reich werden. So wird die Ware, bis sie im ewigen Austausch an den Verbraucher kommt, immer teurer. So wird das Geld zwar mehr, aber wertloser. Und wenn im Mittelalter ein Kalb für 2 Regensburger Pfennige zu haben war, so kostet es heute 500 Reichsmark. Die Gründe sind nach Vorgesagtem durchsichtig.

Im Walddorf gilt: leben und leben lassen. Hier hat man das Wissen, daß nur der Hände ehrliche Arbeit erst Lebensrecht verleiht. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen." Für faule Handelschaften ist hier kein Platz. Man lebt von der Hand in den Mund, man hat alles, was man braucht, durch unverdrossene, unermüdliche Arbeit. Man ißt über einen Tisch und der Bauer ist in keiner Beziehung besser gestellt als der Knecht. Er trägt das nämliche Wams wie der Eheholde, er speist aus der nämlichen Schüssel mit ihm, er schläft unter dem nämlichen Dache wie er. Sein einziger Vorzug ist die Sorge für Haus und Hof, daß alle, auch das Gesinde, Brot und Gedeihen haben. So ist's Brauch, so pflanzt sich Sitte und ungeschriebene Satzung fort von Väterzeiten zu fernsten Geschlechtern.

Die Ehre des Hofes ist die Ehre aller, die je in seinen Räumen gesonnen und gesponnen, gewerkt und gewirkt haben. Darum hat auch der Herrgott seinen Ehrenplatz im Walddorfhause: im Herrgottswinkel. Der Gekreuzigte ist Sinnbild, das alle verstehen, der Bauer sogut wie der Hüterbub: daß nur im Ueberwinden des Tierhaften und Triebhaften, der Mächte der Finsternis, der Sieg über Tod und

Hölle erfochten wird. Das ist die heilsame allgültige Gotteslehre des Welterlösers im Werkeltag der Walddörfler. Darum sind die Feierabende dort so froh und die Sonntage so voll Himmelslicht. Denn hier feiern Ueberwinder, Nachfahren der Drachentöter und Siegfriede, Nachfolger Christi, zwar nicht in Worten, aber desto mehr in Werken. Und darauf kommt's doch an.

Wo findet man im Warenhaus einen Herrgott? Vielleicht in der Spezialabteilung für religiöse Artikel, wo der Weltheiland en gros und en detail verschachert wird, sofern sich ein Geschäft mit ihm machen läßt. Denn es gibt immerhin noch religiöse Leute, die gern einen billigen, halbwegs „künstlerischen" Herrgott in der Stube haben wollen um des alten Brauches willen. Und der Warenhausleiter weiß die „Konjunktur" tüchtig auszunützen.

Im übrigen hat dieser Herrgott nur als Handelsartikel Geltung im Warenhause. Sonst ist hier das Reich eines andern Gottes, der sein Leben nicht hingibt für seine Schafe, sondern trachtet, wie er als Wolf im Schafspelze möglichst viele „Schafe" scheren kann.

Mit den Schlagworten Mode und Fortschritt fängt er sie und rupft ihnen die beste Wolle aus. Und abends, wenn sich die Hallen leeren, öffnet der Warenhausinhaber das Allerheiligste, die Bundeslade dieses Gottes, den Geldschrank, und zieht die Bilanz. Und siehe, die Macht dieses Gottes hat sich wieder wunderbar gemehrt und sein Zauberwort „Spekulation" hat den Allzuvielen wieder reiche Schätze aus den Taschen gezogen. Hier häuft sich die Beute der Selbstsucht, und lockende Bilder steigen vor dem glücklichen Kaufherrn auf: Paläste, Schlösser, Weiber, Jäger, Pferde, Dienerschaft und ferne winkt schon ein Wörtlein wie in

überirdischem Schimmer: „von". Denn auch dieser Gott hält seinen Getreuen die Verheißung: „Dies alles", Reichtum, Ansehen, Ueppigkeit, Wohlleben und selbst den Adel „will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest," mich, den Gott Mammon.

Während der Walddörfler in Gottes Namen, des Ueberwinders, sein Tagewerk beginnt und beendet, steht der Warenhäusler im Solde der Selbstsucht.

Hier ist die Weltscheide zwischen Walddorf und Warenhaus. Hier heißt der Wahlspruch „Leben und leben lassen", dort: „Mögen die andern verderben, wenn nur ich gedeihe." Darum die Erscheinung: das Walddorf fördert die Einheit im Zusammenhalt aller kulturbildenden Kräfte im Leiblichen und Geistigen. Uraltes Vätergut, an dem Dutzende von Geschlechtern gearbeitet, wird weitergeerbt und neu erworben. Denn die Güter des Walddorfes gedeihen nur in unermüdlicher Arbeit, sonst verfällt der Hof, verwildert die Wiese, verödet das Feld. Und die Truhen leeren sich von Leinwand und Lederwerk, wie die Herzen von Sonne und Sitte.

Im Warenhaus ist's anders. Hier arbeitet das Geld, und die Hände, die sich da regen, stehen in Gott Mammons Solde. Hier wird nicht erworben durch Schaffen von Werten, sondern durch Ausbeuten von Werten nach kapitalistischen Grundsätzen, durch künstliche Steigerung von Angebot und Nachfrage. Und wieder gibt nicht der Wert der einzelnen Ware den Ausschlag, sondern die Masse meist unwertiger Waren, mit denen niemand viel gedient ist: schlissiges Modezeug und Täschchenwesen, auf den Schein zugeschnitten, dürftiger Lebensaufputz, der sich fälschlich Kultur nennt.

Im Warenhaus wird keine Kulturarbeit geleistet, sondern wahre Kultur verwüstet. Indem sich das äußerlich so prunkhafte Wesen dieses neuzeitlichen Weltgötzen den Anstrich unumgänglicher Lebenswerte zu geben weiß, vernichtet es die Achtung vor dem Altheiligen, Altväterlichen, Dauerhaften. Das Warenhaus ist das Heiligtum der Mode, der Todfeindin aller Dauerwerte. Leinenhemd und Lederhose, Tuchwams und Zwillichgezeug wandeln sich hier in Modeblusen, Modehüte, Modegeäffe, das jeden Augenblick wechselt und mit jedem Wechsel den Mitmachern in die Taschen steigt. So treibt man auf der einen Seite unerhörten Raubbau an den Volksgütern und auf der andern Seite belastet man die Volkswirtschaft ebenso unverantwortlich. Und mit der alten Dauertracht schwindet auch die Achtung vor der Vätersitte. Das Walddorf geht am Warenhaus zugrunde.

Aber heute weiß man die andere Wahrheit wieder: Das Walddorf ist die wahre Kulturträgerin im Leiblichen wie im Geistigen.

Der Krieg, der „Vater aller Dinge“, hat dem gleißnerischen Lügengötzen die Maske vom höhnischen Angesicht gerissen und die Wahrheit des Walddorfes als der Urmutter aller Lebenswerte hellauf bewährt. Heute hamstert der Warenhaus- und Modemensch bei dem einst als „dumm“ verschrienen Bauern in den Walddörfern herum. Die Unfruchtbarkeit der Arbeit des Geldes, des Warenhausgötzen, steht in ihrer ganzen kläglichen Nacktheit da. Und der Walddörfler, der vielleicht mit dem Warenhauswesen schon geliebäugelt hatte, weiß heute wieder, daß „die Alten“ recht hatten: daß die Leinwand besser ist als sündteures Mode-

gezeug und daß die Lederhose mehr aushält als hundert englische Tuche.

Heute stehen die Walddörfer wieder in aller Hochachtung, und man weiß, warum: das Geld ist nichts, die Ware ist alles. Die Ware muß aber erworben werden durch der Hände Arbeit mit vieler Mühe.

Das Walddorf ist alles, das Warenhaus ist nichts. Denn das Walddorf erzeugt alles, was man zum Leben braucht: Wohnung, Nahrung, Kleidung. Das Warenhaus verbraucht nur, setzt nur um.

Und wie steht's mit den geistigen Werten? Wo sind unsere Volkslieder und Heldensagen entstanden? Etwa in der Musikabteilung eines Warenhauses? Dort thront vielleicht der Zeitgeist des Gassenhauers und der Zote, nicht aber das deutsche Wesen des Überwindergeistes.

Wir erinnern uns, daß wir eine Volkskunst haben, die Mutter aller deutschen Künste, die aus dem deutschen Wesen geboren sind. Heute wallfahren die Besten wieder in die Walddörfer, wo sie begraben liegt. Oder haben unsere Altvordern ihre Zimmermanns- und Schmiedekunst vielleicht aus Warenhäusern bezogen? Heiß steigt uns die reuige Ahnung auf, daß wir vielleicht doch einen falschen Kulturweg gegangen sind, indem wir unserm Volkstum und seinen lebendigen Kräften den Rücken kehrten. Jetzt suchen wir wieder das schöne Ebenmaß jungfräulicher deutscher Kunst, wie es uns in den Grund- und Aufrissen gotischer Dorfkirchen, in Kreuzwegmalen und Säulenheiligen erhalten ist.

Vielleicht war diese Kunst des Walddorfes doch besser als die heutige Warenhauskunst samt Kino, Café und Variété. Denn es war eine Kunst nach Maß und Zahl, nach dem goldenen Schnitt des deutschen Wesens, das ins

Unendliche zu wachsen befähigt und berufen war, wie die gotischen Dome aus der Zeit der Waldjugend unseres Volkes beweisen. Die Warenhauskunst ist ohne Maß und ohne Ziel. Sie weist nur in die Niederungen des Menschentums, wo das Göttliche entgöttlicht und der Hexensabbat entmenschter Menschheit im blutrünstigen „blauen Montag" des Bolschewismus endet.

Das Walddorf ist die Mutter der Häuslichkeit und des Heimwehs. Hier hat das Göttliche im Menschen seinen natürlichen Grund. Das Walddorf ist die Welt des Seins, des wahren Menschseins. Es baut auf, führt zusammen zur Einheit und Eintracht: alle für einen, einer für alle, ist sein Wahlwort.

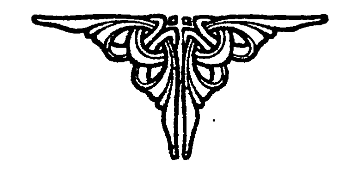
Das Warenhaus ist die Welt des Scheins, des Stoffes, des Habenwollens ohne sittliche Wertleistung, der Entsittlichung, der Auflösung aller natürlichen und göttlichen Ordnung. Es dient nur dem eigenen Interesse: dem Götzen Geld. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon," stellt uns der Weltheiland vor die Wahl.

Seit Hödur und Kain herrscht aber neben dem wahren Gott des Walddorfes der Lügen- und Neidgötze des Warenhauses. Der Vater der Lüge von Anbeginn hat hier seine sinnfälligste Domäne.

Heute donnert es wieder in den Gebirgen, und Blitze zucken wie einst um Sinai. Und wieder will das Schicksal die Frage stellen, ob wir am deutschen Wesen genesen oder am ewigen Juden zugrunde gehen wollen.

Die weisenden Blitze des Ewigen enthüllen uns in den Gleichnissen vom Walddorf und vom Warenhaus den wahren und den falschen Weltgeist, hier den Aufbauer und Werte-

schaffer, dort den Niederreißer und Vernichter. Ihn hat der Weltkrieg als das erwiesen, was er in Wirklichkeit ist: der Koloß auf tönernen Füßen, der in sich selbst zusammenbricht. Und im Zusammenbruch erweist sich die alte Mephistowahrheit von dem Geiste, der stets das Böse will und stets das Gute schafft. Denn an den Sinnbildern vom Walddorf und Warenhaus werden wir Erkennende und wissen, welchem Geiste wir zu dienen haben: ob dem des Walddorfs, der Welt des Seins, oder dem des Warenhauses, der Welt des Scheins. Das Walddorf wird noch leben, wenn in den Ruinen der Warenhäuser einst Eulen horsten wie heute in den Trümmern der mittelalterlichen Raubritterburgen. Denn die Weltgeschichte ist das Weltgericht und der Sieg bleibt immer Gottes.





3.

Witterungen.

Weltblick.

Von uralten Tafeln her wetterleuchtet ein Gottesgeheiß, unter Blitz und Donner gegeben, in die Gewissen der Gottessöhne: „Du sollst nicht begehren deines nächsten Gut.“ Ungehört ist Gottes Stimme in den Herzen verhallt. Der Lügengeist von Anbeginn hat den Ruf des Ewigen übertönt: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest.“

So lief die Welt im Wagentroß des Widerchrist statt im Heerbann des Königs der Herrlichkeit, dessen Reich wohl auf dieser Erde, aber nicht „von dieser Welt“ des Stoffes und Scheines ist.

So verwirrt uns heute ein jahrtausendalter falscher Geld-, Wert-, Macht- und Ehrbegriff mit seinen unseligen Begleiterscheinungen: Mode, Luxus, Lebensaufputz. Die hohle Lüge herrscht im gesellschaftlichen wie im öffentlichen Leben.

Doch in der gegenwärtigen Weltwende wird der Lügengeist entlarvt. Das Unbegreifliche, vor dem noch alle Herzen gebangt, geschieht in diesen Tagen, vor unseren Augen: Wir Heutigen erleben das Weltgericht, von dem die Erzväter

und Weltweisen der Vorzeit in dunklen Bildern dunkle Deutungen gaben. Was ich in meiner Schrift „Vom Ende der Zeiten“ noch im Zweifel gelassen, sei hier offen ausgesprochen: Heute geschieht das Unfaßbare des Gottesgerichtes, das der Welterneuerung, der „ersten Auferstehung“ des Johannes vorausgeht. Heute erfüllen sich die Verkündigungen der Edda vom Weltenende, da der „Starke von Oben“ als „Widar“ sein Reich des Rechtes, des Friedens, der Freiheit und der Liebe wieder aufrichtet. Heute ist die große Weltwende, von der Nostradamus und Paracelsus in trostreichen Gesichtern das kommende Völkerheil vorgeschaut haben.

Heute enthüllt sich uns der Lügengeist des sterbenden Weltalters so sinnfällig, daß wir die Wahrheit dieser Weissagungen an Tatsachen erproben können. Indem wir diesen Tatsachen auf den Grund gehen, erkennen wir das Geistige als treibende Kraft. Der Zeitgeist enthüllt sich uns und setzt uns in die Lage, das Weltbild einheitlich zu erfassen.

Die sinnfälligste Auswirkung des Zeitgeistes sehen wir im gegenwärtigen Weltkrieg. Wo Streit und Gewalt offenbar wird, ist sicher ein Unrecht im Gange. Denn alle Ursachen sind geistiger Art. Ursachen und Wirkungen sind eine geschlossene Einheit. Jede Ursache hat nur eine Wirkung, und aus der Wirkung ist die Ursache genau feststellbar. Keine Wirkung ist ursachenlos, und keine Ursache bleibt wirkungslos. Mit andern Worten: Es gibt keinen Zufall im Weltgeschehen. Alles ist wohlgeordnet nach Maß und Zahl, nach Weise und Wirkung.

Wenn wir also eine Wirkung sehen, so können wir unmittelbar auf die Ur-sache schließen, also auf den Geist

— Ur —, der den ersten Anstoß zu der augenfälligen Wirkung gegeben hat.

Wenn wir den Weltkrieg als Wirkung betrachten, so wissen wir ohne weiteres, daß seine geistige Ursache nichts Gutes war. Denn aus einem guten Geiste wird niemals ein Weltübel. Also ist die geistige Ursache des Weltkrieges das Böse, und zwar eine ungeheure Häufung des bösen Geistes, eine Fülle von Teufeleien, wie wir ja an der großen Ausdehnung, an der unmenschlichen Erbitterung und dem Vernichtungswesen dieses Krieges erkennen.

Es ist, als ob am Leibe der Menschheit ein lange schwärendes Geschwür aufgebrochen wäre, das naturgesetzlich aufbrechen mußte, weil der Leib von Giftsäften übersättigt war. Der Weltkrieg war die naturgesetzliche Folge des schleichenden Giftes, das die Menschheit zu zersetzen drohte: des bösen Geistes, der die Zeit beherrschte und noch beherrscht. Wie jedes aufbrechende Geschwür der erste Schritt zur Heilung sein *kann*, wenn der Kranke richtig beraten ist und die Heilung auch will, so kann auch der Weltkrieg eine Wendezeit zur Wiedergenesung und zum Wiederaufbau der Menschheit im *wahren* Rechte werden, wenn die Menschheit ihr Heil *erkennen* und *wirken will*.

Der Weltkrieg ist die naturgesetzliche Auswirkung eines besonders bösen Zeitgeistes. Gott, der Geber alles Guten, das ewige Recht, hat keinen Teil an diesem Wüten der Menschheit. Denn der Krieg und alles Üble ist nicht eine Sache Gottes, sondern reine Menschensache: wären alle Menschen gut, dann hätte es nie ein Übel und nie einen Krieg gegeben. Schuld am Weltkrieg ist nur der Mensch selbst und das Böse in ihm, das er zur Wirkung kommen läßt.

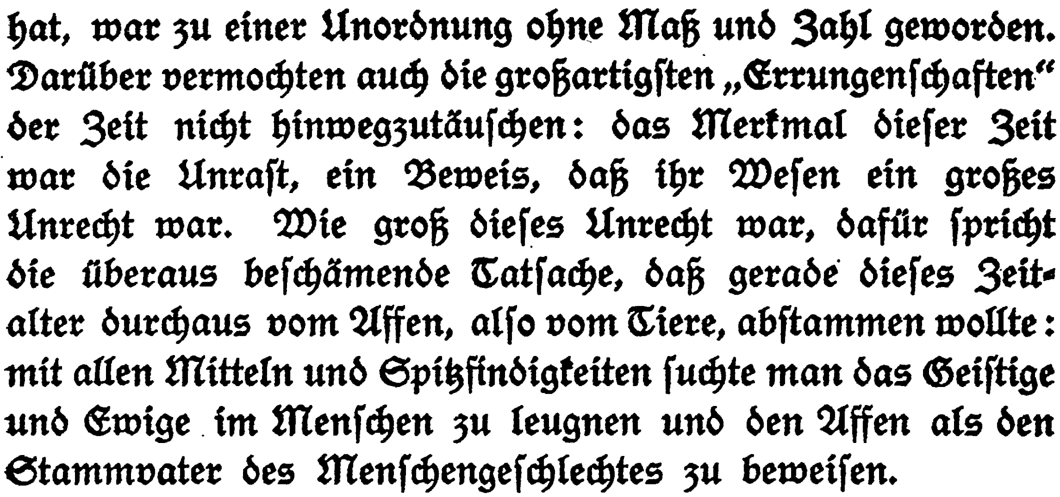
Nichts ist ungerechter, als dem „treuen, ewigen Gott“ zur Last zu legen, daß er diesen Weltbrand nicht verhütet hat; obwohl er „allmächtig“ ist. Wer wird dem König eines Landes zum Vorwurf machen, daß es trotz bester Gesetze und väterlichster Fürsorge in seinem Staate Verbrecher gibt? Das Böse im Geiste, der verkehrte Wille, die Gewissenlosigkeit ist die Quelle aller Übel und Leiden der Menschheit, nicht Gott, der allen „den Frieden auf Erden“ bereitet, „die eines guten Willens sind“. Der Mensch hat den freien Willen und darum die Wahl zwischen Gut und Böse. Und je nach seiner Willenswahl erntet er die Wirkung: Heil oder Unheil. In jedem Falle ist die Menschheit selbst für ihre Leiden verantwortlich.

War und ist denn der Zeitgeist wirklich so böse, weil ein solch gewaltiges Morden die Folge war?

Diese Frage wäre zu untersuchen, damit wir den Weg aus dem Wirrsal ins Freie finden.

„Worin man sündigt, darin wird man gestraft.“ Das will sagen: die Art der Strafe entspricht der Art der Sünde.

Der Weltkrieg ist für diese Wahrheit selbst der sprechendste Beweis. Viele Einsichtige sagten schon vor dem Kriege: „So kann es nicht weitergehen; es muß etwas über die Menschheit kommen.“ Diese Einsichtigen meinten den Mißbrauch der Erdenstoffe, das Unmaß in allen Lebensdingen, zunehmende Genußsucht, maßlose Selbstsucht. Niemand war mehr zufrieden; das Beste war den meisten nicht mehr gut genug. Gewissen und Gott waren zwei Dinge, die man am einfachsten ausschaltete oder sich auf das Sterben versparte, weil sie im täglichen Leben nur als lästige Hemmnisse empfunden wurden. Die ewige Ordnung nach Maß und Zahl, die im Gewissen ihren Wertmesser



hat, war zu einer Unordnung ohne Maß und Zahl geworden. Darüber vermochten auch die großartigsten „Errungenschaften" der Zeit nicht hinwegzutäuschen: das Merkmal dieser Zeit war die Unrast, ein Beweis, daß ihr Wesen ein großes Unrecht war. Wie groß dieses Unrecht war, dafür spricht die überaus beschämende Tatsache, daß gerade dieses Zeitalter durchaus vom Affen, also vom Tiere, abstammen wollte: mit allen Mitteln und Spitzfindigkeiten suchte man das Geistige und Ewige im Menschen zu leugnen und den Affen als den Stammvater des Menschengeschlechtes zu beweisen.

Dann ist der Krieg gekommen, und Gott hat zu den Verblendeten gesprochen: worin man sündigt, darin wird man gestraft.

Maßlose Lebensgier wurde ein Massenmorden. Der Totentanz löste den „Tango" ab, das Sterben der blühendsten Leben wurde Tagesordnung.

Maßlose Genußsucht, Unmaß und Ungenügen im Essen und Trinken wandelten sich in Entbehrungen aller Art.

Maßlose Sinnlichkeit wandelte sich in jahrelanges Entsagen durch die kriegsgetrennten Geschlechter.

Maßloser Mißbrauch der Erdenstoffe wurde zur maßlosen Vernichtung im Kriege und dadurch zum Mangel am Nötigsten. Ist es nicht seltsam, daß alle kriegführenden Länder, die sonst in Hülle und Fülle lebten, durch den Krieg stofflich sich erschöpfen und zu Ersatzmitteln greifen müssen, die auch schon zur Neige gehen?

Alles frißt das Tier aus der Tiefe des Menschenherzens: der böse Geist in seiner furchtbaren Auswirkung, der Selbstvernichtung.

Ein besonderes Merkmal dieses Zeitgeistes war und ist, wie nicht anders zu erwarten, das Geldwesen. Das

Geld ist der sinnfälligste Ausdruck dieser Zeit, und Geldbesitz ist das Streben aller. Das „Ideal" ist der Rentier, der selber nichts arbeiten braucht, für den das Geld arbeitet. Landflucht und Beschränkung der Kinderzahl bei den Reichen sind an der Tagesordnung. Die Großstädte wachsen ins Ungeheure, und ihre Vergnügungen und Genüsse halten gleichen Schritt. Es ist ein großes Fliehen aus ländlichen, natürlichen und deshalb auch sittlichen Lebensordnungen in das tote Meer der Steinwüsten, in die Großstädte mit ihren unnatürlichen Lebensbedingungen. Die Unnatur der Großstädte ergibt sich schon aus der Überlegung, daß sie für das Fortbestehen oder die Weiterentwicklung der Menschheit überflüssig, ja geradezu hinderlich sind. Ohne Großstädte kann die Menschheit leben und gedeihen, aber nicht ohne Land. Und das Land kann sich ohne Großstädte erhalten, während die Städte ohne Land aussterben müßten, dies in doppelter Hinsicht: erstens wegen der Lebensmittel und zweitens wegen des steten Zustromes ländlichen Blutes. Nur dieser Zustrom frischer, unverbrauchter und unverdorbener Lebenskräfte erhält die Großstädte überhaupt lebensfähig.

Was ist aber das große Lockmittel und der besondere „Anreiz" der Großstädte? Geld und Genuß. Wer Geld hat, zieht in die Stadt, um sich dort „ein schönes Leben" zu machen. Wer leicht und schnell zu Geld kommen will, geht wieder in die Stadt; denn dort allein ist die Möglichkeit gegeben, im „Handumdrehen", durch eine glückliche Handelschaft, ein reicher Mann zu werden und sich alle Genüsse, die das Geld verheißt, zu verschaffen.

In den ländlich-natürlichen Bedingtheiten herrscht die Ordnung nach Maß und Zahl. Jeder erarbeitet das, was

er braucht, vielleicht auch noch ein übriges „im Schweiße seines Angesichts". Reich wird der Landbauer nicht in dem Sinne wie der Händler oder der Unternehmer, der durch die „glückliche Spekulation" einer Minute oft mehr „verdient" als ein vielköpfiger Bauernstamm in zehn Geschlechtsfolgen trotz tausendfältiger Mühen ehrlich erwirbt.

Man beachte: Ist das Geld des Händlers ehrlich „verdient", der in einer Minute durch künstliche Schaffung einer Marktlage, wie Zurückhalten einer Ware, Gewinne macht, um die er eine ganze Landgemeinde aufkaufen könnte? Ist dieser Gewinn nicht der Allgemeinheit, die die Waren erzeugt und verbraucht, durch eigenmächtige Preisbildung und übermäßige Preisforderung förmlich abgestohlen? Wo bleibt hier die Ordnung nach Maß und Zahl, das Gewissen, die sittliche Forderung? Ist so „verdientes" Geld wirklich noch ein „angemessener Gewinn", oder ein Betrug an der Allgemeinheit? Und wem gehören solche Wuchergewinne von Rechts wegen? Der Allgemeinheit, dem Staate! Hier liegt der Stein des Anstoßes, hier fließt die trübe Quelle, die Teuerung, Unzufriedenheit und Auflehnung im Gefolge hat. Denn die Ausbeutung frißt weiter, der „kleine Mann" ist ihr machtlos preisgegeben, und der „große Mann", der Staat, steht ihr hilflos oder willenlos gegenüber. Man merke hier schon, was das Recht erheischt: Abhilfe, Abnahme aller Wuchergewinne zugunsten der Allgemeinheit. Gesetzliche Regelung des Preis-, Zins- und Börsenwesens in einem andern Sinne als bisher, also in der Weise, daß dem einzelnen wie der Gesamtheit der volle Ertrag ihrer Arbeit zufließt: Jedem das Seine! So will es das Recht. Alles andere ist Unrecht.

Wenn in einem Lande einmal das natürliche und sittliche Menschenrecht zum Staatsgesetz erhoben ist, wenn der böse Geist, das zinsnehmende und wucherische Schmarotzertum, die teuflische „Arbeit des Geldes" dem wahren und einzigen „Verdienste", dem der Arbeit, gewichen ist, dann stellen sich wahrer Fortschritt, wahre Bildung, wahre Gesittung und wahrer Wohlstand von selber ein. Es würde ein Reich des Rechtes, in dem alle glücklich sein müßten. Denn wo Recht geschieht, fühlen sich alle Ehrlichen und Rechtschaffenen wohl, weil sie die Ehre lieben und das Rechte schaffen. Nur das Tier aus der Tiefe, der zinsnehmende Schmarotzer und wucherische Blutsauger, würde sich in einem solchen Rechtsstaat nicht heimisch fühlen und das Weite suchen. Ganz recht! Um so glücklicher werden die Ehrlichen in ihrem Lande leben können, und die Menschheit wird sich in diesem Reiche des Rechtes zu ungeahnten Höhen der Menschlichkeit erheben. Denn dieses Reich des Rechtes ist nichts anderes als das Reich Gottes auf Erden.

Dieses Reich des Rechtes ist ein Reich des Lichtes und der Liebe, in dem der Mensch den Nächsten nicht übervorteilt und ausbeutet, weil ja jeder mehr als genug hat. In diesem Reiche kann also jedermann seinen Nächsten lieben wie sich selbst. Denn wo jeder den Nächsten fördert, tragen alle zur Wohlfahrt der Gemeinschaft bei, und die Gemeinschaft sorgt für den einzelnen wie eine wahre Mutter. In einem solchen Reiche entwickelt sich ein ungehemmtes Leben, also ein wahres, göttliches Leben, weil nichts den natürlichen und darum sittlichen Kreislauf dieses Lebens stört. „Einer für alle, alle für einen" ist in diesem Lande die selbstverständliche Losung der Leute, weil ja nur das Recht

gemäß der Gewissenspflicht Geltung hat. Und nur das Recht des Gewissens kennt und wirkt die wahre Verantwortung: eines jeden für einen jeden. In diesem Reiche des Rechtes gibt es, wie bei einem gesunden Baume, keine „Fragen" und „Verwicklungen" mehr; denn wo Recht herrscht, waltet Friede, Freiheit, Wahrheit und Liebe. Liebe aber löst alles.

Sage niemand, dieses Reich des Rechtes wäre ein Hirngespinst, ein Traumgebild, das nie wirklich werden kann. Das ist nicht wahr! Damit gibt man nur zu, daß man dieses Reich nicht will, weil man das Recht selbst nicht will. Es ist nicht wahr, daß auf solche Gedanken niemand eingehen könnte. Es ist richtig, daß es die Zinsnehmer, Beutelschneider und Blutsauger nicht verstehen werden, weil sie nicht wollen, aber die kleinen Leute, die unter dem bösen Tiere stöhnen, das die „Gebildeten" und die „Geldleute" auf sie loslassen, sehen und sehnen ein solches Reich des Rechtes, in dem jedem das Seine wird. Ein Reich des Rechtes, wie es ja bei einer Minderheit schon tausendmal wirklich geworden ist: unter den ersten Christen, in klösterlichen Siedlungen und überall dort, wo der Geist über dem Stoffe, der Gottmensch über dem Tiermenschen steht. Warum soll ein solches deutsches Reich des Rechtes und schließlich ein Weltreich des Rechtes nicht wirklich werden können? Wenn das Unrecht, das Untergeordnete im Menschen, so allgemein werden konnte, daß ein Weltkrieg daraus erwuchs, warum soll das Recht, das Übergeordnete im Menschen und sein eigentliches, besseres Selbst, nicht einmal die Oberhand gewinnen und die Allmenschheit erfassen?

Wer die Zeichen der Zeit zu deuten weiß, der muß sagen: das Geschehen der Gegenwart drängt uns mit Macht

auf dieses Reich des Rechtes hin. Es ist das eine Reich, dem wirkliche Dauer verheißen ist; denn nur das Recht ist ewig. Jedes Reich des Unrechtes und der Gewalt ist dem Untergang geweiht, wie die Geschichte lehrt. Das Reich des Rechtes ist das einzig mögliche Reich der Menschen. Warum soll es also nicht wirklich werden? Nur deshalb, weil eine mißbräuchliche Minderheit die Macht — das Geld — in Händen hat und weil sie diese erwucherte, ergaunerte und angemaßte Macht in alle Ewigkeit behalten und mehren will? Soll dieses einzig mögliche Reich des Rechtes nur deshalb nicht wirklich werden können, weil es das Bestreben dieser Minderheit ist, die Verantwortlichen immer mehr in ihren Bann zu bringen?

Ist es nicht ein großes Unglück, daß die Sitze der Staatsbehörden und die Fürstenthrone ausschließlich in Großstädten stehen? Umgeben von den Blendwerken einer Scheinwelt, eingesponnen in die heuchlerische Trugwelt eines steinernen toten Meeres, das von Natur aus zur Unfruchtbarkeit verdammt ist, das nie Leben zeugt, sondern nur zehrt — wie soll da eine Staatsmacht zu natürlichen, gesunden, entwicklungsfähigen Anschauungen kommen? Es ist kein Zufall, daß der Landmensch mit seinen natürlich-gesunden Sinnen, seinem selbstverständlichen Blick für Recht und Unrecht die Verordnungen des Staates einfach nicht versteht. Die Landleute hören darum auch gar nicht auf die Staatserlasse, weil sie zumeist etwas Unsinniges, Unnatürliches enthalten. Es ist auch begreiflich: Wie sollen denn Menschen, die immer in Geheimkanzleien herumdienern, die das Leben nur aus Berichten schönmalender Unterbeamten kennen, die selbst so lebensfremd als möglich sind, die *wirklichen* Verhältnisse kennen? Und wie sollen sie ein gesundes, licht-

volles Urteil fällen, gesunde, lebensfähige Erlasse zeitigen, die wirklich die *Wohlfahrt* der Gesamtheit bezwecken, wenn die Gesetzgeber selbst vom gesunden, natürlichen Menschenwesen nichts wissen? Nur die Erkenntnis des Rechtes, die gleichbedeutend ist mit der Erkenntnis Gottes, vermag *das Rechte* zu fördern.

Niemand wird behaupten wollen, daß die Großstädte der richtige Nährboden für ein volksförderndes Gesetzwesen seien. Die Großstadt *ist* ein Übel, weil sie nur möglich geworden ist durch den Mißbrauch des Rechtes, durch die Geldmacht des unlauteren Gewinnes. Die Großstadt ist nicht einmal ein *notwendiges* Übel — es gibt überhaupt kein solches —, weil kein einziger Beruf auf die Großstadt als solche angewiesen wäre. Ohne Großstädte kann die Menschheit leben, aber nicht ohne Land. Der Bauer ist noch immer der unersetzliche Lebensbewahrer — nicht bloß im Leiblichen, sondern erst recht im Geistigen. Sein natürliches Rechtsempfinden, sein Gottwissen, sein Einheitsgefühl mit der Natur und mit den menschlichen Bedingtheiten machen ihn zum gebornen Träger des Rechten, und alle Staaten waren wohlberaten, solange man die Staatslenker und Volksführer nicht aus der Geheimkanzlei, sondern vom Pfluge, aus Luft, Licht und wirklicher Arbeit, wegholte.

Damit soll selbstverständlich nicht gesagt sein, daß die anderen Stände und Berufe wertlos wären. Im Gegenteil: Die Arbeitsteilung wird eher noch zu- als abnehmen, auch im Reiche des Rechtes. Aber ich meine hier die *wirkliche* Arbeit, die Werte *schafft*, nicht die *scheinbare* Arbeit, die die Waren aufkauft und die Verbraucher bewuchert, also unser ungesundes Handelswesen und das ungeordnete Unternehmertum.

Wenn hier von einer Gesundung der Gesetze und des staatlichen Rechtswesens die Rede ist, so ist damit jene Umwälzung gemeint, die von der Erkenntnis des *wahren* Rechts ausgeht und die wirkliche Wohlfahrt des Staatsbürgers als *Menschen* zum Ziele hat. Man wird wohl nicht behaupten können, daß die gegenwärtig geltenden Staatsgesetze die *natürliche* Rechtsordnung der Menschen besonders begünstigen.

Hiefür gleich ein Beispiel aus der Gegenwart als Beleg: Bei der Deckung der Reichsausgaben wüßten die maßgebenden Stellen sehr wohl, *wo* der Geldbedarf ohne Schaden und *von Rechts wegen* zu holen wäre: bei den Kriegsgewinnlern und allen denen, die durch die „Arbeit des Geldes“ reich geworden sind. Aber niemand fällt es ein, diese der Allgemeinheit abgewucherten Gewinne der Allgemeinheit auch wieder zuzuführen. Ist das nicht ein schreiender Mangel des *Rechtes*? Warum nimmt das Reich dem Wucherer nicht den *ganzen* Gewinn ab? Sind denn 5000 Mark eine „Strafe“ für 100000 Mark erwuchertes oder gestohlenes Gut? Warum *schont* man im Reiche diese großen Lumpen? Ist das ein Rechtszustand oder nicht vielmehr ein „Anreiz“ für die Lumpen?

Ob der Geldmensch Großgrundbesitzer, Großunternehmer oder Großhändler heißt, tut nichts zur Sache. Zweck ihrer Arbeit ist nicht die Erfüllung einer *sittlichen Pflicht* — denn diese gibt sich mit einem bescheidenen und der *Leistung* angemessenen Gewinne zufrieden, sondern das *Geld als solches*. Je mehr, desto lieber. Das „*Wie*“ des Erwerbs ist nebensächlich: „das Geld riecht ja nicht.“ Niemand sieht's dem Pfennig an, ob er ehrlich verdient, erbettelt, gefunden, erwuchert oder gestohlen ist.

Das Geld ist **das** Zeichen der Zeit geworden; denn für Geld kann man **alles** haben. Das war nicht immer so. Es hat Zeiten gegeben, in denen es noch kein Geld gab, sondern nur **Waren**. Diese waren Erzeugnis des eigenen Fleißes, der **Arbeit**, und darum wirklicher, rechtmäßiger Besitz.

Erst mit dem Aufkommen des Geldes als des Tauschmittels für die Waren, die **Arbeits**werte, nahm das Geld **zu Unrecht** die Stelle ein, die von Natur aus und **von Rechts wegen** der **Arbeit** als der Wertschafferin gebührt. Diesen Grundbegriff müssen wir uns immer gegenwärtig halten, um die Edda und die Heilige Schrift zu verstehen, wenn dort vom Geldwesen als von der ärgsten Menschensünde die Rede ist. Daß dieses Geld-, Zins- und Wucherwesen tatsächlich das Tier aus dem Abgrunde ist, ergibt ja die einfache, vernunftgemäße Überlegung: **Wert** hat nur die **Ware**, das Erzeugnis der **Arbeit**. Auch **Handel** ist sittliche Arbeit, solange der Händler die Ordnung nach Maß und Zahl einhält. Nachdem aber das Geld als Tauschmittel eingeführt war, für das **jede** Ware zu haben war, wurde das Geld zum Weltherrn erhoben: Die Waren wurden nicht mehr Selbstzweck in den Händen der Händler, sondern Mittel zum Zweck: zu möglichstem Geldgewinn. Mit andern Worten: Die sittliche Grundlage des Handelswesens, das den Warenaustausch vermittelte zum Zwecke des sinnvollen Verbrauches, wurde entstellt und umgekehrt. Niemand fragte mehr, ob mit dem Handel der Menschheit gedient wäre; den Ausschlag gab allein das Erträgnis, der Gewinn, **das Geld**, für das man **alles** haben konnte, selbst sittliche Werte, wie man ja auch heute den Geldgrößen noch Orden und selbst den „Adel“ verleiht.

Es kommt nicht mehr auf das Wie des Erwerbes an, sondern auf das Wieviel: nicht mehr der Mensch arbeitet für den Menschen, sondern das Geld für das Geld. Der Händler von heute fragt nicht mehr, ob und wann der Verbraucher diese oder jene Ware benötigt, sondern er macht selbst den Markt: die Nachfrage wird durch Zurückhalten bestimmter, besonders dringlich benötigter Stoffe künstlich gesteigert, das Angebot dagegen willkürlich herabgemindert, um die unverschämtesten Preisforderungen scheinbar zu begründen und zu rechtfertigen.

Um Belege für solches Geschäftsgebaren dürfte niemand verlegen sein, der das wirkliche Leben kennt.

Auf deutsch gesagt: dem Durchschnittsmenschen von heute ist es völlig gleichgültig, wie das Geld verdient wird und ob das Verdiente auch wirklich ehrlich verdient ist, so daß ihm sein Gewissen das volle Eigentumsrecht am Gewonnenen zuspricht. Hauptsache ist dem Menschen von heute das Was. Er geht aufs Ganze, wobei es auf das „Wie" weniger ankommt. Dafür gibt's ja eine Ausrede: „Die andern machen's doch auch so, und wo käme ein Geschäftsmann von heute hin, wollte er nach altväterlichen Grundsätzen verfahren!" Die „Konkurrenz" ist zu groß.

Das „Ideal" des heutigen Menschen ist das Geld in der Form einer Rente, die man als Frucht eines entsprechenden Kapitals in seiner „Villa" verzehrt. Die einzige Sorge ist dann nur noch, Kapital und Rente möglichst zu mehren, um den Nachkommen die Lebensmöglichkeit ohne eigene Arbeit, also durch die „ewige Rente", möglichst zu sichern. Mit andern Worten: nicht die Arbeit des Menschen, die Erfüllung der Gewissenspflicht, ist das Ideal der heutigen Menschheit, sondern die ausgesprochene

„Arbeit des Geldes" oder das Schmarotzen vom Fleiß und Schweiß des „Nächsten", der nicht so glücklich oder so niedrig war, unerlaubte Gewinne zu machen, um auch seinerseits das Geld für sich arbeiten zu lassen.

Dieses Gebaren der heutigen Menschheit, die ihr Ideal also in der möglichsten und rücksichtslosesten Ausbeutung des Nächsten erblickt, ist ein Faustschlag in das Antlitz des ewigen Rechtes, das jedem das Seine, das heißt den vollen Ertrag der eigenen Leistung, zuspricht. Alles andere ist soviel wie gestohlenes Gut und verpflichtet im Gewissen zur Zurückgabe an die Allgemeinheit, auch wenn der Besitz durch Gesetz etwa geschützt wäre. Zwischen rechtlichem und gesetzlichem Eigentum ist ja in der Regel ein himmelhoher Unterschied. Es sei hier schon auf unser grundverkehrtes Geld- und Bodenrecht hingewiesen und durch ein Beispiel erläutert:

Irgendwo wird ein natürliches Vorkommen, etwa Erdöl oder Kohle, entdeckt. Zur Ausbeutung des Bodenschatzes entstehen Werkanlagen und Menschenwohnungen. Geschäftshäuser und Wirtschaftsbetriebe, Vergnügungsstätten und Verwaltungsgebäude wachsen in der Folge aus dem bisher bäuerlichen Boden, dessen Wert sich plötzlich um das Tausendfache gesteigert hat. Der bisherige Bodenbesitzer hat nun plötzlich den tausendfachen Bodenwert, statt 100,000 Mark also 100 Millionen Mark. Dieser Besitz ist gesetzlich unanfechtbar, also staatlich-rechtlich. Wie steht es aber mit der natürlich-rechtlichen oder sittlichen Seite dieses Einkommens? Wer hat diese Wertsteigerung verursacht, der Vorbesitzer oder die vielen, die gekommen sind, die Bodenschätze für die Allgemeinheit zu heben? Sicher ist, daß der Bodenbesitzer nicht die Spur eines rechtlichen Anspruchs

auf die Wertsteigerung seines Grundstückes hat; denn diese Wertsteigerung ist nicht das Ergebnis *seiner* Arbeit, sondern *der Arbeit der Allgemeinheit*. Also steht dem Grundbesitzer *rechtlich* nur der angemessene, übliche Bodenpreis zu, während die Wertsteigerung, also das 999fache dieses Bodenpreises, der Allgemeinheit, der Gemeinde oder dem Staate, gehört. Wie reich wären die Staaten und Gemeinden, also die Allgemeinheit, wenn dem *einzelnen* nur der Ertrag seiner *eigenen Arbeit*, aber der *volle* Ertrag, *gesetzlich* zustünde, und wenn *alle* von der *Allgemeinheit*, dem *Volksganzen*, verdienten Werte dem *Staate* zufallen würden. Wäre dieses natürliche und darum sittliche *Gewissensrecht* auch *Staatsgesetz*, dann bräuchten wir keine Steuern, keine Versicherungen, keine Fürsorgeverbände. Der ganze Staatshaushalt würde sich derart vereinfachen, daß überall dort, wo heute hundert überhastete Beamte sitzen, einige Schreiber die Arbeit versehen könnten.

Wenn das sittliche Recht zum verbindlichen Staatsgesetz erhoben würde und nicht gezwungen wäre, im Bewußtsein der Entrechteten ein verborgenes Dasein zu führen, dann würde mit einem Schlage die Gesundung unseres gesamten Wirtschafts- und Staatslebens erreicht sein. Auf der einen Seite würden staatsfeindliche Machenschaften der Entrechteten unterbleiben; denn diese Unterdrückten wollen ja nichts weiter als die Verwirklichung des *Rechtes*, das jedem das Seine, den *vollen* Ertrag der wirklichen Arbeit, gewährt und gewährleistet. Sie wollen das „gleiche Recht *für alle*“, also keinen unrechtmäßigen Vorteil für sich. Diese Weltverbesserer stehen in scharfem Gegensatz zu der bisherigen Wirtschaftsordnung, die einseitig den arbeitslosen Besitz

bevorzugt und gesetzlich begünstigt. In Wahrheit sind nicht diese Gleichmacher die Staatsfeinde, sondern die rechtswidrig Bevorzugten, denen der Staat durch sein ungerechtes Boden- und Geldgesetz Stütze und Halt verleiht: so ist in Wahrheit der gegenwärtige Staat selbst sein schlimmster Feind, indem er das arbeitslose Einkommen, den Ertrag der Arbeit des Geldes, in seinen besonderen Schutz nimmt. Was die Entrechteten tun, ist nichts weiter als die naturgesetzliche Auswirkung des unterdrückten wirklichen Rechtes: Je stärker der Druck auf der einen Seite, desto höher steigt auf der andern Seite die Säule der Verbitterung und Empörung. Das Recht läßt sich eben nicht unterdrücken, denn es ist dem Menschen als seine wahre Natur an- und eingeboren. Ein Staatswesen, in dem das Unrecht Gesetzeskraft hat, wird in seinem Innern nie zur Ruhe kommen; denn Unruhe ist immer die Wirkung des Unrechtes. Nur wo Recht herrscht, ist Ruhe, Friede, Freiheit und Liebe.

Nur der Staat fördert in Wahrheit die Wohlfahrt des Volkes als der Gesamtheit, der die Ursache der inneren Verbitterung und Empörung beseitigt, nämlich das zum Gesetz gewordene Unrecht.

Nur der Staat erfüllt in Wahrheit den verfassungsmäßigen Zweck, „die Wohlfahrt aller seiner Staatsbürger", in dem das Recht zum Gesetz wird.

Vom heutigen Staat wird niemand behaupten können, daß er diese Rechtsgrundsätze in seinen Gesetzen auswirkt. Der Staat sieht eben in seinem Bürger nur den „Untertanen", nicht aber den „Menschen", er sieht bei sich das angemaßte Recht, beim Bürger die Pflicht. Ein Staat aber, der nicht die Wohlfahrt des Menschen fördert,

ist sinn- und zwecklos, ja vom Übel. Denn was sind Staaten anders als Gemeinschaften von Menschen, die den Wegweiser des Rechtes im Gewissen tragen, also von Natur aus das sittliche Wissen des Rechtes haben?

Niemand wird behaupten, daß die heutigen Zustände dem Wissen des menschlichen Rechtes entsprechen. Oder ist es etwa „Recht", wenn der eine für täglich 50 Pfennige jahrelang täglich sein Leben aufs Spiel setzen muß und wenn daheim sein Geschäft zugrunde geht, während der andere, der nichts aufs Spiel setzt, als Heereslieferant und Kriegsgewinnler täglich Tausende verdient? Oder ist es etwa „Recht", wenn der eine bei seiner Rückkehr als Sieger mit den Seinen nicht einmal ein Obdach findet, während der Kriegsgewinnler ganze Gemeinden und Stadtviertel aufgekauft hat und als Preistreiber in Grundstücken und Stadtwohnungen sein „ehrlich verdientes" Geld weiter arbeiten läßt? Oder ist es etwa „Recht", wenn der eine sein Leben für das Vaterland hingeben muß, während der andere unermessene Reichtümer sammelt, und wenn ihm das Vaterland, statt ihm den unrechtmäßigen Gewinn abzunehmen, das Wuchergeld auch noch mit 5 % verzinst? Warum wird die „allgemeine Wehrpflicht" nicht auch auf das Geld ausgedehnt? Es müßte doch unendlich viel leichter sein, überflüssiges Hab und Gut „auf den Altar des Vaterlandes" zu legen als ein junges, blühendes, hoffnungsreiches Leben! Wo bleibt hier der gerechte Ausgleich?

Wenn es schon „ums Ganze" geht, dann müßte es in einem gerechten Staatswesen eine selbstverständliche Sache sein, daß man den Besitz entweder freiwillig für das Ganze opfert oder gesetzmäßig zur Bestreitung der Kriegskosten heranzieht. Es ist doch eine Ungeheuerlichkeit, zu

denken, daß die einen Gut und Blut und Leben hinopfern müssen, während die andern ihr Leben behalten *und* noch ihren Reichtum mehren können. Ist das „Recht" in einem Staate, dessen *Ganzes* auf dem Spiele steht? Wo bleibt hier die Gleichheit *aller* vor dem Gesetz?

Aus dem Gesagten ergibt sich klar, wo die Hebel anzusetzen sind, um diese Gleichheit aller Bürger in Rechten und Pflichten wenigstens einigermaßen herzustellen.

Der Mensch ist das Maß aller Dinge, weil er Träger des ewigen Rechtes in seinem Gewissen ist.

Er hat seine bestimmte Ordnung nach Maß und Zahl. Es ist darum nicht notwendig, ja geradezu vom Übel, daß einzelne unendlich viel mehr besitzen, als sie und ihre Nachkommen bei einem *menschenwürdigen* Leben je verbrauchen können. Es ist in *jedem* Falle unzweifelhaft, daß ein derart übermäßiger Besitz nicht rechtmäßig zustande gekommen ist. Denn niemand kann durch seine *wirkliche* Arbeit *viel* mehr verdienen, als er für sich und die Seinen zum Leben verbrauchen kann. Das ist die Ordnung nach Maß und Zahl, das ist Recht. Alles andere, wie der übermäßige Besitz durch Wucher, falsches Erb- und Bodenrecht, überhaupt aller Besitz durch die Arbeit des Geldes, ist unverdienter, der Allgemeinheit abgenommener Besitz. Er ist also im sittlichen Sinne Unrecht. Was die Allgemeinheit verdient hat, gehört der Allgemeinheit.

Der Staat, der das *Recht*, also die *wahre* Wohlfahrt seiner Bürger will, muß die Hand auf allen unrechtmäßigen Besitz legen, denn er ist sein *rechtliches* Eigentum: ist doch der Staat nichts anderes als die Gemeinschaft aller Bürger! Oder was will er sonst sein?

Das Wirtschaftsrätsel des Staatshaushaltes ist sofort

4

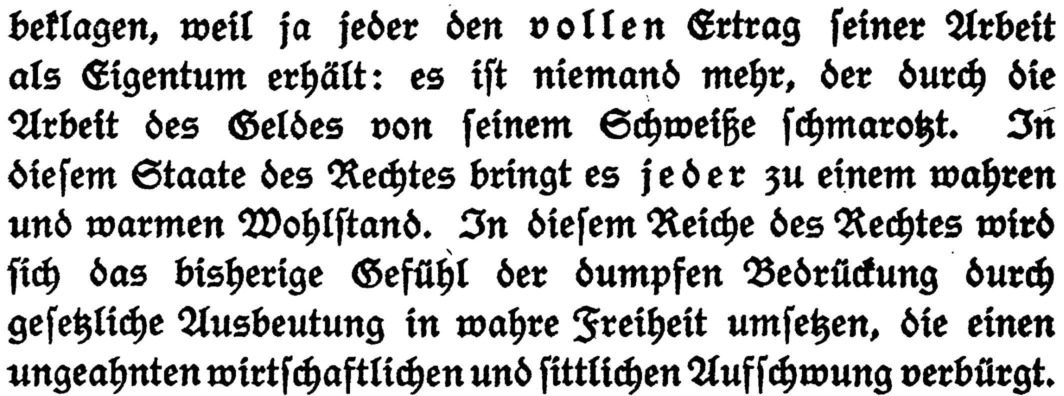
gelöst, wenn der Staat, also die Allgemeinheit, das an sich nimmt, was ihr von einzelnen widerrechtlich abgenommen worden ist. Mit diesem rechtlichen Vorgehen der Allgemeinheit gegen den zwar gesetzlichen, aber rechtswidrigen Mißbrauch einzelner lösen sich alle übrigen „Rätsel": Steuer-, Gehalts- und sonstige Fragen, über die sich die geheimen und nichtgeheimen Räte umsonst die Köpfe zerbrechen. Denn diese Fragen sind nur lösbar durch das Recht.

Der Staat, in dem alles der Gemeinschaft abgenommene Gut dieser zurückgegeben wird, braucht keine Steuern und Abgaben; er hat es nicht nötig, mit seinen Beamten und Angestellten um Gehälter zu feilschen. Denn in diesem Staate des Rechtes hat jeder das Seine!

Dieser Rechtsstaat ersteht aber nur dann, wenn zunächst die unlauteren Gewinne eingezogen werden. Dieser Rechtsstaat ersteht aber nicht, wenn das ehrlich erworbene und das durch „Geldarbeit" erwucherte Vermögen gleichmäßig zur Abgabe herangezogen wird.

Die Wohlfahrt des ganzen Volkes hebt sich sofort, wenn der Staat alles unrechtmäßige und überflüssige Gut an sich nimmt. Nur so wird jeder Staatsbürger wohlhabend. Dem Staate, also der Allgemeinheit der Bürger, fließen die ungeheuren Mittel zu, die bisher von einzelnen verwaltet und, obwohl von der Allgemeinheit erworben, auch verbraucht wurden. Dieser Rechtsstaat bedarf keiner Alters-, Kranken-, Kinder- und Säuglingsfürsorge, weil er dann selbst über die Mittel verfügt, um allem Ungemach reichlich abzuhelfen. In diesem Staate kann keiner darben, während ein anderer in Hülle und Fülle schwelgt, denn dieser Staat ist unerschöpflich reich.

In diesem Staat kann sich keiner, der arbeiten will,



beklagen, weil ja jeder den *vollen* Ertrag seiner Arbeit als Eigentum erhält: es ist niemand mehr, der durch die Arbeit des Geldes von seinem Schweiße schmarotzt. In diesem Staate des Rechtes bringt es *jeder* zu einem wahren und warmen Wohlstand. In diesem Reiche des Rechtes wird sich das bisherige Gefühl der dumpfen Bedrückung durch gesetzliche Ausbeutung in wahre Freiheit umsetzen, die einen ungeahnten wirtschaftlichen und sittlichen Aufschwung verbürgt.

Denn nur in der Sonne der Freiheit kann der wahre Mensch gedeihen, nur im Reiche des Rechtes können sich die bisher gebundenen Kräfte entfalten und ungeahnte Herrlichkeiten verwirklichen; denn dieses Reich des Rechtes ist das Reich Gottes auf Erden, weil ja Gott das lautere Recht ist.

Weil aber dieses Reich des Rechtes ein Reich der Liebe ist, kommt es nicht durch Umsturz und Gewalt, sondern mit der Kraft des heiligen Geistes, vor dem der Wurm aus dem Abgrunde weichen muß. *Daß* dieses Reich kommen wird, steht außer Frage. *Wann* es kommen wird, hängt von den Menschen ab. Denn diese tragen den heiligen Geist in ihrem Gewissen, und bei ihnen liegt es, ihn wirken zu lassen. Recht wird dem Menschen nur dann, wenn er es sich selbst wirkt, wenn der gute Geist den bösen Geist austreibt. Das *Gute* im Menschen, die *sittlichen Lebensmächte*, müssen dieses Reich heraufführen.

Darum ist es *nächste Aufgabe*, diese *Seelenkräfte* wieder allgemein zum Bewußtsein zu bringen, den *Willen* zum Guten zu wecken und den Werkern die Wege zu ebnen.

Das kommende Reich ist nur halb ein Himmelsgeschenk, die andere Hälfte ist *Aufgabe* für den Menschen.

„Gott wirkt kein Wunder, das du selbst nicht wirkst."



Wie es kam.

Immer ist es der Geist, der einem Zeitalter das äußere Gepräge gibt. Und heute, da es in Nähen und Weiten gewittert und das Antlitz des alten Gottes wieder neu aus der Sintflut des Weltensturzes tauchen will, erhebt sich vor allem die Frage: Wie es kam. Denn die Weltgeschichte ist nicht bloß Weltgericht. Sie will auch Lehrmeisterin sein, und nicht umsonst umflattern den alten Gott die Raben Hugin und Munin.

Munin, die Erinnerung an die Vergangenheit, und Hugin, der Gedanke an die Zukunft, umraunen den Alten der Tage. Das Gleichnis will sagen, daß die Menschheit die rechte Lehre aus der Geschichte ziehen soll, indem sie sich die geistigen Ursachen des geschichtlichen Geschehens vergegenwärtigt und so in den Stand setzt, dem künftigen Geschehen die entsprechenden geistigen Unterlagen zu geben. Denn nichts geschieht von ungefähr, und die Menschheit selbst hat es in der Hand, ihr Schicksal zu bestimmen. Wer wird nicht Dämme und Deiche ziehen, wenn Wildströme brausen und Meeresfluten die Gefilde verheeren?

Die Zukunft hat nur der, dem Hugin und Munin zur geistigen Einheit verwachsen, in der die Wirbel der Weltereignisse wie in einem Ruhepunkt zusammenmünden.

Wer nur die äußeren Umrisse der Weltgeschichte, Jahreszahlen, Regierungszeiten, Schlachttage und Friedensschlüsse betrachtet, der sieht nur das Gesicht, nicht aber die Seele. Nur wer diese entschleiert, dem erfüllt sich der Wille und Sinn der Geschichte.

Am Anfang der Weltgeschichte steht das Böse. Denn erst die Mächte der Finsternis, die Geister des Unrechts,

haben nach allen Menschheitssagen das Paradies, die Welt der Unschuld und der Rechtlichkeit, zu einem Jammertal gemacht.

Die ersten Menschen waren leidlos selig, weil sie gut waren, weil sie als wahre Menschen das Ebenbild des Urbildes in sich hoch hielten und auslebten. Der Mensch ist ein Gottmensch, und das Ewige ist seine rechte Ordnung: Gott ist gut. Und solang das Ebenbild gottähnlich blieb, war die Welt ein Gottesgarten edelster Beseligung.

Die „Welt" wurde erst „schlecht", als Adam und Eva das Gottesrecht antasteten, als Kain den Abel, als Hödur den Baldur, als Hagen den hellen Siegfried erschlug: als der Neid in den Herzen hochkam und das ursprüngliche Gotteslicht auszutilgen drohte.

Kain und Abel, Hödur und Baldur, Hagen und Siegfried sind nur Namen: der Geist ist's, der sie lebendig macht. Kain ist der Geist des Widerspruchs, der Verneinung, des Nihilismus, des Bolschewismus. Abel ist der Sohn des Lichtes wie Baldur. Und Hödur ist der Hader, der Zwietrachtsäer, der Kriegshetzer.

Die Geister des Walddorfes und des Warenhauses leuchten in diese Überlegung herein und weisen uns die rechte Fährte. Warum hat Kain seinen Bruder Abel erschlagen? Weil er ihn um die Früchte seines ehrlichen Fleißes beneidete und nicht sehen konnte, daß sein Opfer Gott wohlgefällig war. Kain, der erste Faulpelz und Schmarotzer, wollte ohne eigenes Mühen die Frucht der Arbeit des andern genießen. Und um sich in diesen Genuß zu setzen, mußte er den andern morden.

Müßiggang ist aller Laster Anfang, auch heute noch: Weltkrieg — Geldkrieg! Die Walddorfleute wollen

von Kriegen nichts wissen, außer der Feind überfällt sie. Nur die Zinsnehmer, Handelsleute und Geldherren aller Art, die selbst nichts arbeiten, sondern die Arbeit der andern nur ausnützen, haben ein Interesse am Krieg, weil er ihnen die Macht mehrt und die Weltherrschaft sichert. Ist doch das ganze Kriegswesen in allen Ländern auf die Arbeit des Geldes eingestellt, und die allgemeine Wehrpflicht bezieht sich nur auf Blut und Leben. Der Geldschrank, der überstaatliche Zeitgötze, bleibt unbehelligt. Und so erleben wir heute das Merkwürdige: während alle wahren Kulturwerte niedergehen, kommen überall die Geldmächte hoch, die mit den Mächten der Finsternis Hand in Hand gehen. Denn diese Mächte dienen nicht dem Ganzen, um das es heute angeblich geht, sondern schmarotzen von ihm schamloser als je. Das Unwesen unserer Kriegswirtschaft hat den Widersacher und seine vaterlandslosen, volksfeindlichen, gemeingefährlichen Absichten jedem, der sehen will, in ihrer ganzen Nacktheit enthüllt. Sein Ziel ist die Ausrottung des Volkstums, des Trägers des deutschen Wesens, die Vernichtung des Mittelstandes und der werktägigen Bauernschaft, kurz: die Versklavung der Welt unter der Alleinherrschaft des überstaatlichen Großkapitals.

Wie weit diese Weltabhängigkeit vom Götzen Mammon bereits gediehen ist, das zeigt die unerhörte Verschuldung aller Länder, die sich diesem Ungeheuer verschrieben haben.

Um den Weg aus dieser Weltverwirrung zu finden, ist es notwendig, Munins Mahnung zu hören und die Lehre aus der Geschichte zu ziehen.

Es gab einst eine Zeit, in der der Unrechtsgeist noch keine Macht hatte über Menschen. Das war die „gute alte

Zeit", das goldene Zeitalter, dessen Wiederkehr uns verheißen ist.

In jener vorgeschichtlichen Zeit hatte niemand ein Recht auf das Einkommen fremder Arbeit. Jeder hatte nur das, was er mit seiner Hände Arbeit dem Gemeinbesitz des Stammes, der Allmende, abgewann. Aber das war mehr als genug. Jeder, der sich rühren wollte, hatte das Seine, und für Schmarotzer war kein Platz unter den Frommen und Freien der Walddörfer. Denn Großstädte und Warenhäuser gab es damals so wenig wie Zins und Zehent oder sonst eine Arbeit des Geldes, die vom Schweiße der Entrechteten schmarotzt.

Erst mit dem Aufkommen des gemünzten Geldes und der Erfindung des Zinses in jeder Gestalt trat die Welt in das sogenannte geschichtliche Zeitalter ein, in dem die Volksgesamtheit rechtlos wurde, weil die Macht immer nur in den Händen weniger war. Der Geistadel der vorgeschichtlichen Zeit war dem Gewaltadel gewichen und heute herrscht der Geldadel mit dem Mittel gesetzlich geschützter List: der Arbeit des Geldes in jeder Form.

Der offene Straßenraub, der ja immerhin einige körperliche Arbeit erfordert und nicht ohne Leibesgefahr ist, fand einen bequemen Ersatz im Zinsnehmen, der Raubritter wurde durch den Rentner abgelöst. Das Wesen des Unrechtsgeistes blieb, nur die Maske wandelte sich: Die offene Gewalt wich der versteckten List, die sich so einzubürgern wußte, daß sie heute überall den Schutz der Staatsgesetze genießt. Denn heute ist es dahin gekommen, daß die Gesetze nur den Besitz begünstigen, während sie der staatserhaltenden Arbeit, die den Besitz doch erst schafft, nur die Brosamen gönnen, die vom Tische der paar Geldleute fallen, die heute die Macht

an sich gebracht haben. Diese schöpfen durch einfache „Kopfarbeit“ überall den Rahm ab, während sich die wirkliche Arbeit mit der Magermilch zu begnügen hat.

Damit begann die Götterdämmerung des Walddorfs, und der Warenhausgeist kam hoch. Landflucht setzte ein, Großstädte wuchsen um riesige Werkanlagen her. Denn das Kapital ist an beide gebunden. Sein Wesen ist ja der Zins, und wie soll das Geld arbeiten, wenn es sich nicht fortgesetzt in neuen Werken anlegen kann? Daher die riesenhafte Steigerung des Wirtschaftslebens der letzten Jahrzehnte mit ihrem Gründer- und Unternehmertum, das die Welt in ein Warenhaus verwandelte und den Walddorfgeist ersticken wollte.

Das Unrechtswesen dieses falschen Geldbegriffes hat die Weltgeschichte im heutigen Sinne erst möglich und wirklich gemacht. Gold gab „Anreiz“ und weckte Begehren. Es wuchs über seinen sittlichen Zweck als Tauschmittel im Handel hinaus und wurde Selbstzweck.

Weltgeschichte ist nur ein anderes Wort für Geldgeschichte. Denn wir sehen alle Völker erst dann in der Geschichte auftreten, wenn sie durch den falschen Geld- und Machtbegriff dafür „reif“ geworden sind. Und heute fiebert die ganze Menschheit in dieser Giftseuche, deren Krisis der Weltkrieg ist, der den falschen Götzen Geld, den Koloß auf tönernen Füßen zertrümmern will.

Von Assur, Babylon und Ägypten, von den Reichen der Meder, Perser, Mazedonier, Griechen, Phönizier, Karthager und Römer her kam die „Weltgeschichte“ nach Nordland, zu den Brudervölkern der Kelten und Germanen, die von den falschen Eigentums- und Rechtsbegriffen noch nicht durchsetzt waren. Sie besaßen in ihren Heimlanden eine

weit ältere und reinere Gesittung als die Mischvölker des alten Ostens, die je und je dem falschen Götzen Gold zum Opfer fielen. Denn Gold zeugt Sinnengier, Sinnengier Übersättigung, Übersättigung Widerstandslosigkeit, Entnervung, Untergang.

Wichtiger als die Schicksale der alten Ostreiche sind für uns die geschichtlichen Lehren des eigenen Landes. Denn auch unser Volk wurde erst reif für die Geschichte, als es sein eigenes Wesen aufgab und Fremdwesen, insbesondere römisches Recht der Verfallzeit, annahm. Damit war den Mächten der Finsternis auch bei uns Tür und Tor geöffnet. Der alte Gott des Rechtes und der Sitte ging unter Tag vor dem ewigen Juden Ahasver, der als Händler und Hausierer die Landesmarken überschritt, wo nach Tacitus annoch gute Sitten mehr galten als anderswo gute Gesetze.

Der Weltgötze Gold zog ein in das Land der Freien und Frommen. Und weil seine Anhänger als unterwürfige, dienernde Sohlenküsser kamen, die den Gifthaß in trügerischen Herzen verhehlten, wurden sie gut und gern aufgenommen. Denn die Frommen und Freien wußten nichts von der östlichen Weisheit: als Diener muß man anfangen, um Herr der Welt zu werden. Wie hätten diese freien Bauern auf freier Scholle, die im lautersten Sonnenrechte lebten, hinter dem Fremdling die Arglist erraten können? Noch weniger kannten sie das Geheimnis des zinsenden Pfennigs und der Arbeit des Geldes. Wie konnten sie wissen, daß der so harmlos scheinende Kunstgriff des Zinsnehmens der Grundstock des künftigen Warenhauses und der endlichen Weltherrschaft war? Heute noch wundert sich der Walddörfler, wie es möglich werden konnte, daß ein Fremdling, der vor Jahren seine Habe im Taschentuch hergetragen hat, heute der Inhaber eines „Welthauses" ist, dem die Untertanen

von drei Königreichen zinsen. Und dabei geht das alles so mühelos, wie im Handumdrehen. Oder im Halsumdrehen? Es kommen Höfe auf die Gant, Handwerker verarmen, Geschäftsleute verkommen: Der Mittelstand, der Träger der Sitte, des Volkstums, des Staates, geht in die Brüche.

Wie es kam?

Dem Volke fehlte die Führung. Der arische Adel, der dazu berufen war, verfocht in der Regel nur das eigene Interesse, wozu ihn schon der immer gierigere und in den Mitteln der Machtmehrung wahllose Geldadel zwang, der sich als Staat im Staate herausgebildet hatte und über Landesgrenzen hinweg Fühlung mit verwandten Strömungen fand. So erhob sich der Götze Mammon über das Völklein der Frommen und Freien, der Walddorfleute, und trieb sie mit seiner Zorngeißel in fremde Fron. Aus Freien, die lebten und leben ließen, wurden Arbeiter im Mammons Solde, Heimatlose, Entwurzelte, Unzufriedene. Erst als der Betrug vollendet war, begannen ihn wenige zu fühlen.

Die Mehrzahl war den Unfug gewohnt von Vätern her. Denn es war ja schon immer so: Der Stärkere hatte Recht. Hieß er früher Grundherr, Gaugraf, Raubritter, der Zehent und Robot heischte, so hieß er jetzt Rentner, Unternehmer, Aufsichtsrat, und die Beute am fremden Arbeitgute nannten sie Zins und Dividende. Nur die Masken hatten sich gewandelt, im Wesen war kein Unterschied: es war und ist bis heute das zum Staatsgesetz erhobene Unrecht, das es dem Listigen gestattet, den ehrlichen Arbeiter auszuplündern. Und so kam es, daß der Staat selbst, weil die Volksgemeinschaft, von der gesetzlich geschützten Schlange ausgesogen wurde. Und so kam es weiter, daß das Volks-

gut heute in den Händen weniger unverantwortlicher Geldleute, Finanzgruppen und Großgesellschaften ist, die mit dem Volksvermögen weiter wuchern. Die unerhörte Verschuldung des Staates, also der Volksgemeinschaft, ist der schlagende Beweis dafür, daß die verantwortlichen Staatsleiter weder den Mut noch die Macht haben, den Vampir abzuschütteln.

Das Endergebnis des gesetzlich geschützten Unrechts muß der Staatszusammenbruch, der Bolschewismus, der Kampf aller gegen alle sein.

Wir spähen nach den berufenen und verantwortlichen Führern aus, die das Staatsschiff noch rechtzeitig herumreißen. Vergebens! Denn am Ruder sitzt die Macht, die kein Vaterland und kein Gemeinwohl kennt, der Staat im Staate: Großkapital.

Wir haben kein Recht, uns über diese Tatsache besonders aufzuregen. Denn indem wir den Volksfeind und Staatenstürzer gewähren ließen, machten wir uns zu Mitschuldigen. Und der Hehler ist nicht besser als der Stehler. Es ergibt sich nur eine Notwendigkeit: die Mitschuld zu sühnen und das gelockerte Joch abzuschütteln, sonst werden die letzten Dinge ärger als die ersten. Wen das Verhängnis heute noch nicht getroffen hat, den wird es morgen treffen. Denn die Wirkung des Würgengels hält gleichen Schritt mit dem zinsenden Pfennig: Mit Kleinem fängt es an, mit Großem hört es auf. Wie der zinsnehmende Pfennigmann einst als Bettler vor unsere Türen kam und heute der Fürst dieser Welt ist, so wird das rollende Rad des Unrechtsgeistes in der heutigen Menschheitsordnung lawinenartig anschwellen und Reiche mit in die Tiefe reißen ...

Denn mit dem Kapitalismus geht ein anderer Hand in Hand, der Götze Materialismus, der dem Menschen das Herz aus dem Leibe reißt.

Er kam mit der Maschine und fraß die Seele. Und der Mensch wurde der gottgewollten Ordnung entfremdet: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das übrige wird euch beigegeben werden." Der Mensch wurde der Diener der Maschine und so verkümmerten die schöpferischen Keime in der Menschenbrust. Das ist der tiefste Grund der heutigen Freudlosigkeit und Unzufriedenheit. Das Zeitalter der Maschine riß den Menschen aus der ewigen Ordnung, die will, daß jeder seine sittlichen Seelenkräfte entfalte und mitwirke am Schöpfungswerk. So erlebten wir den Niedergang des Volkstumes: der Volkskunst und der Volkssitte. Der natürliche Drang des Menschen nach sittlicher Erhebung suchte einen Ausweg und geriet auf den Abweg der Sinne: Ausleben, Dirnentum, Tingeltangelwesen und alle unsauberen Genüsse der Großstadt sollten Ersatz bieten und boten keinen. Gott Mammon hatte gelogen. Aber die wenigsten erkannten den Lügner und Verführer.

Die Welt des Scheins kann niemals die Welt des wahren Menschseins ersetzen, das Warenhaus niemals das Walddorf. Dumpf ahnen wir, wohin die Zukunftswege weisen. Indem wir sommers „auf's Land" gehen, mehr der Mode als dem Bedürfnis folgend, betreten wir unterbewußt den richtigen Weg: in Sonne, Licht, Luft, Freiheit als in die natürliche Ordnung wahrhaften Menschseins. Aber noch erkennen wir die ganze Wahrheit nicht. Wir gehen heute noch als Genießende aufs Land und nehmen die Großstadt mit. Die Kommenden werden als Wirkende

die Väterscholle und den Mutterboden aufsuchen. Die Weltlüge des Warenhauses wird entthront sein und der Walddorfgeist wird über freudigen Werkern walten.

Ein Dichter war es, der seinem Volke dieses Hochziel gezeigt hat. Ein unverstandener Idealist, im Nebenamt weimarischer Staatsminister: Goethe war der erste Verkünder des Arbeitszwanges für hoch und niedrig, indem er das Recht auf Arbeit, den Volksstaat, die allgemeine Fürsorge und Gesundheitspflege auf den Schild erhob: „Ein freies Volk auf freiem Boden."

Die Welt ging über den Träumer, der als Dichter nicht „berufen" war, in solchen Dingen mitzureden, zur Tagesordnung über. Denn das ist eine Sache für „Fachleute", die es verstehen müssen: Wirtschaftslehrer, Finanzleute, Abgeordnete und sogenannte Verantwortliche, denen die Zügel längst entglitten sind. Und heute jagt das ledige Roß dem Abgrund zu.

Das Handwerk verlor den goldenen Boden, der Mittelstand ging nieder. Dafür kam der „Arbeiter" auf mit „Freisinn" und „Fortschritt". Der Freisinn nannte ihn „frei" und der Fortschritt „glücklich". Denn er hatte das Selbstbestimmungsrecht und war nicht mehr der Willkür weniger Gewalthaber ausgesetzt. Die Löhne stiegen, dem Unternehmer mit der drohenden Geste des Streiks abgetrotzt. Aber die Rechnung war ohne den Wirt gemacht. Denn auch die Preise für den Lebensbedarf stiegen! Dabei wurden die Waren minderwertiger, was weiter eine Mehrausgabe zur Folge hatte.

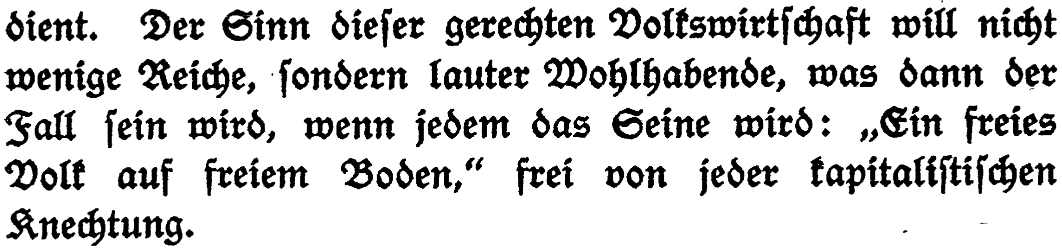
Das Beispiel der Besitzenden zügelte Ansprüche, die wieder Lohnforderungen bewirkten. Sie wurden gewährt, aber die Preise stiegen noch weiter. Und das Ergebnis?

Der Arbeiter glaubte den Arbeitgeber in der Hand zu haben. In Wirklichkeit war es umgekehrt. Hinter dem Unternehmer stand als Großmacht das Kapital, dessen Erträgnisse unter allen Umständen sicher gestellt wurden. Und da jeder Arbeiter zugleich Verbraucher war, wurde der höhere Lohn wieder durch höhere Preisforderung für die Lebensbedürfnisse aufgehoben. Der Nutzen blieb immer beim Kapital, in welcher Arbeitsform es auch auftrat. Und das Kapital sicherte sich durch Zusammenlegung der gemeinsamen Interessen in Trusten und Syndikaten. Es machte sich keine Konkurrenz mehr und wuchs so zur überstaatlichen Großmacht heran. Heute ist es die einzige wirkliche Weltmacht, die nur von der Arbeit der „Arbeiter" lebt.

So ist das, was wir heute Kapital nennen, kein redlich erworbenes Volksgut mehr, sondern ein Schuldtitel, der die Gesamtheit des Volkes belastet. Denn Kapital im heutigen Sinne als Arbeit des Geldes ist nur Anlage. Die Arbeitsfrucht *der andern*, der wirklichen Werteschaffer, der geistigen und leiblichen Arbeiter, fällt in der Form der Dividende der „toten Hand" zu, die selber keine Werte schafft, sondern nur ausnützt und, meist im Übermaß, verbraucht. *Der Rentnerstand ist der Ruin der Reiche.*

Wenn wir den Gedanken bis zum letzten Schluß verfolgen, dann erhalten wir den neuen und eigentlichen Begriff des Kapitals: *Kapital = Arbeitsfrucht.*

Im natürlichen und rechtlichen Sinne gehört also die volle Arbeitsfrucht dem Arbeiter im weitesten Sinne, dem geistigen und leiblichen Werteschaffer. Und der Reichtum eines Volkes besteht nicht darin, daß einzelne Gruppen und Kreise „Kapital bilden" und bei sich anhäufen, sondern darin, daß jedem das Seine zuteil wird, was er selbst ver-



dient. Der Sinn dieser gerechten Volkswirtschaft will nicht wenige Reiche, sondern lauter Wohlhabende, was dann der Fall sein wird, wenn jedem das Seine wird: „Ein freies Volk auf freiem Boden,“ frei von jeder kapitalistischen Knechtung.

Der Streit um Kapital und Arbeitsertrag kann sich höchstens um den Ausgleich der Anteile drehen. Die grundsätzliche Seite der Angelegenheit ist keine Frage mehr.

Der Vereinigung des Kapitals entsprach der Zusammenschluß derer, die den Arbeitsertrag leisteten, der Arbeiter aller Art. Aber die Sammlung der Kräfte auch auf dieser Seite hat den Ring auf der andern Seite nicht gesprengt, sondern die Gegensätze nur verschärft. Das Kapital brachte den Scheingrund vor, daß ja der Arbeiter kein „Risiko“ habe. Das lag ausschließlich auf Seite der Unternehmer. Aber das Unternehmertum verschwieg, daß es ihm nicht darum zu tun war, den Arbeitern die Arbeitssorge abzunehmen, sondern darum, das Kapital möglichst ertragreich anzulegen. Und das Mittel zum Zweck waren die „Arbeiter“.

Das war die volkswirtschaftliche Fehlentwicklung: Indem so fast jede Arbeit von der toten Hand des Kapitals abhängig gemacht und ausschließlich dem *eigensüchtigen* Zweck der Selbstbereicherung, der Kapitalvermehrung, dienstbar gemacht wurde, kam die Volksgesamtheit als Inbegriff des wahrhaften Staates zu Schaden. Und das Kapital spielte sich als Retter der Reiche auf, indem es die Gelder vorstreckte, die der Gesamtheit widerrechtlich abgenommen waren. Die wirtschaftliche Volksausbeutung wird so unter dem rechtswidrigen Gesetzestitel fortgesetzt: verzinsliche Staatsschulden belasten die Volksgesamtheit wieder nur einseitig. Denn aller Wert entsteht nur durch *Arbeit*, an

der die tote Hand des Kapitals keinen Anteil hat. So erweist sich die Widernatur des heutigen Geldwesens auch aus dieser Erwägung.

Nachdem das Privatkapital seiner heutigen Art nach überstaatlich und gemeinschädlich ist, da es die wirkliche Arbeit nur belastet und die Volkswirtschaft ausbeutet, wird aus der Abhängigkeit des einzelnen Arbeiters die Versklavung der Weltwirtschaft. In Erkenntnis dieser gesetzmäßigen, aber gemeingefährlichen Vorgänge schieben sich immer weitere Kreise zwischen Erzeuger und Verbraucher mit der Absicht, die Gemeinschaft auszunützen. Der Handel geht heute weit über das sittlich berechtigte Maß seines Arbeitsanspruchs hinaus und belastet neben dem Unternehmer wieder die Verbraucher durch willkürliche Preisbildung, künstliche Konjunkturen und andere schwindelhafte Machenschaften.

Die Volksteile, die selbst keine Werte mehr schaffen sondern die Arbeit der andern nur eigensüchtig ausnutzen, vermehren sich in's Ungemessene: Anschwellen der Großstädte, Landflucht, allgemeine Arbeitsscheu, Genußsucht, Entsittlichung, Verwelschung und Verjudung sind die Folgen. Und ein Volk in Not ruft nach dem Retter.

Die Volkswirtschaft wird Weltwirtschaft: „Die Zukunft liegt auf dem Wasser". Aber Einsichtige verstehen den Ausspruch im andern Sinne: Die Zukunft wird zu Wasser, wenn der Wein der alten Walddorfwahrheit noch weiter mit dem Warenhausgeist verschnitten wird: „Ein freies Volk auf freiem Boden", in dem jede „Befruchtung" durch das kapitalistisch-eigensüchtige Unternehmertum und „das freie Spiel der Kräfte" ausgeschaltet wird.

Was Raub ist, bleibt Raub, unter welchem Gesetzestitel das Unwesen auch auftreten mag.

Auch heute richten sich aller Augen wieder auf das Meer. Da schwimmt der Reichtum, da wohnt das Glück der Zukunft. Denn — das Kapital hat das Bedürfnis sich auszunehmen. Es will ja die Weltherrschaft. Sein Streben verschleiert sich mit dem Schlagwort der „friedlichen Durchdringung" fremder Weltteile. Und da die Pioniere dieser Art Kultur, die mit Schnapsflasche, Glasperlen und Reitpeitschen arbeiten, unter völkischer Flagge segeln, ergeben sich Reibungen mit anderen Völkern, die auf die nämliche Art „Kultur verbreiten". Gewitterwolken sammeln sich, und das Unwetter entlädt sich in einem Weltkrieg. Aber was schadet es? Das Kapital hat auch davon den Nutzen. Es steht ja über den Staaten und steuert, selbstlos wie es ist, die Mittel zum Kriegführen bei. Und wie die hohen Gewinne aller Kriegsgesellschaften und heereswichtigen Betriebe zeigen, ist der Krieg ein großartiges Geschäft in allen Ländern, bei allen Völkern. Mag alles andere niedergehen, die überstaatlichen Geldmächte kommen überall hoch. Und überall wissen sie die völkischen Rasseninstinkte zu entfesseln und rege zu erhalten, damit ja die Vernunft nicht zur Einsicht kommt und dem Morden ein Ende macht.

Der Weltbrand wütet solange, als es dem Geheimbund des überstaatlichen Großkapitals gefällt.

Es hat nur soweit Sorge, als der Männermörder Krieg zuviel der schaffenden Hände dahinrafft. Um die Herzen kümmert er sich nicht, ja diese sind ihm lästig. Er braucht ja nur die Hände als Bediener der Maschinen zur Kapitalsbildung. Und nur in diesem Sinne trieb und treibt er „Bevölkerungspolitik".

M e n s c h e n sind dem Kapitalismus ein Greuel. Er kann nur M a s c h i n e n brauchen. Ist es ein Wunder, daß

die Zeit an Seelenwerten je ärmer wurde, je mehr der äußere Lebensaufputz gedieh? Übertünchte Gräber bezeichnen den Seelenfriedhof der Menschheit, wohin wir schauen. So sehr sich die Gesellschaftslüge müht, die Welt des Scheines weiter vorzutäuschen, so regen sich doch schon allenthalben die Einsichten, die das kommende Reich, die Welt des Seins, wieder heraufführen wollen aus allzu-langer Götterdämmerung.

Die Katastrophe, die im Weltkrieg über die Weltlüge des Kapitalismus und Materialismus hereingebrochen ist, hämmert ja auch in das schwerfälligste Gewissen und zeigt in handgreiflichen Zahlen das Vernichtungswesen der vorigen Menschheitsordnung:

Zwanzig Millionen der besten Menschenkräfte dienen seit vier Kriegsjahren nicht dem Werteschaffen, sondern dem Wertevernichten. Der Ausfall der Weltwarenerzeugung erreicht heute schon den Wert von 1000 Milliarden Mark; denn mehr als die Hälfte aller schaffenden Hände sind heute ausschließlich auf Erzeugung von Vernichtungsmitteln eingestellt.

Zu diesem Ausfall an Warenerzeugung gesellt sich das Millionenheer der Toten, Krüppel und Hinterbliebenen, die dem Wirtschaftsleben dauernd verloren sind oder es doch so belasten, daß in absehbarer Zeit an ein Aufatmen nicht zu denken ist, wenn der Karren im alten Geleise weiter-haspelt.

Das Ende vom Lied? Die Welt ist unendlich reich — an Geld, aber unendlich arm — an Wert.

Dahin hat die Irrlehre vom selbstherrlichen Kapitalismus, vom ungebundenen Besitz und vom freien Spiel der Kräfte geführt. Aus der friedlichen Durchdringung ist

ein Weltkrieg geworden, der alle wahren Kulturgüter zu vernichten droht.

Und im Innern der Staaten erheben sich zwei Freunde, die bisher Hand in Hand gingen, als Todfeinde: Nationalismus und Kapitalismus. Auch hier geht es ums Ganze.

Noch donnert der Kampf an den Fronten um die Weltentscheidung, die nicht mehr zweifelhaft sein kann: Das Recht wird siegen!

Und wie draußen, so werden auch daheim die Würfel fallen: Der Sieg wird Gottes bleiben, das ist: des Rechtes.



Zeichen und Zahlen.

Wohin die wirtschaftliche Fehlentwicklung des einseitigen und freibeuterischen Kapitalismus geführt hat, erhellt aus unwiderleglichen Zahlen und Tatsachen, die für sich selber sprechen.

Einhart schreibt darüber in seiner vortrefflichen „deutschen Geschichte“:*)

„So entstehen die Großstädte und Millionenstädte — und zwar auf Kosten des flachen Landes und der Landstädte, die Menschenmassen abgeben müssen; so entstehen Industriemittelpunkte mit ungeheurer Menschenanhäufung, vor allem in Westfalen.

Es entwickelte sich eine Binnenwanderung vom gewaltigsten Umfang. Es entsteht die Leutenot der Landwirtschaft, der durch Heranholen slawischer Einwanderer abgeholfen werden muß.

*) Verlag Theodor Weicher, Leipzig. 70. Tausend. M. 7.25.

Um einen Begriff von dieser Binnenwanderung zu erhalten, sei mitgeteilt, daß im Jahre 1871 das Deutsche Reich nur acht Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern hatte, die zusammen nicht ganz zwei Millionen zählten und nicht ganz 5 % der Gesamtbevölkerung ausmachten; im Jahre 1910 hatten wir 48 Großstädte mit fast 14 Millionen Einwohnern, also über 21 % der Gesamtbevölkerung. Im Jahre 1871 wohnten überhaupt in Städten 36 % der Bevölkerung; ihr Anteil war 1910 auf 60 % gestiegen, d. h. weit mehr als die Hälfte der ganzen Bevölkerung wohnt in Städten — das Land ist menschenarm geworden!

Diese Entwicklung schreitet unaufhaltsam fort und es ist nicht abzusehen, wann und wie sie enden wird.

Der Boden des Landes schreit nach Arbeitskräften und findet keine — in den Städten aber liegen Tausende und Abertausende Arbeitsloser, sobald ein wirtschaftlicher Rückschlag eintritt, wie dies im Winter 1908/09 und 1913/14 der Fall war. Aber diese Binnenwanderung hat nicht nur die üble Folge, daß dem Lande Arbeitskräfte entzogen werden und die landwirtschaftliche Leutenot entsteht — sie birgt auch die Gefahr der Rassenentartung in sich.

Denn die „Städte sind immer das Grab des Menschengeschlechtes gewesen; nach wenigen Geschlechtsfolgen stirbt die Rasse aus oder entartet", hat mit vollem Recht W. H. Riehl, einer der gründlichsten Kenner des deutschen Volkes, gesagt, und Otto Ammon hat auf Grund peinlichster Untersuchungen nachgewiesen, daß eine vom Land in die Stadt verzogene Familie durchschnittlich nicht die dritte Geschlechtsfolge überdauert.

Ist das städtische Leben an sich aufreibender, verbrauchender, so gilt dies in viel gefährlicherem Maße für die in

der Industrie Beschäftigten: wer ein Bild der körperlichen Entartung einer älteren Industriebevölkerung haben will, der gehe in einen ihrer Mittelpunkte, und er wird erschrecken.

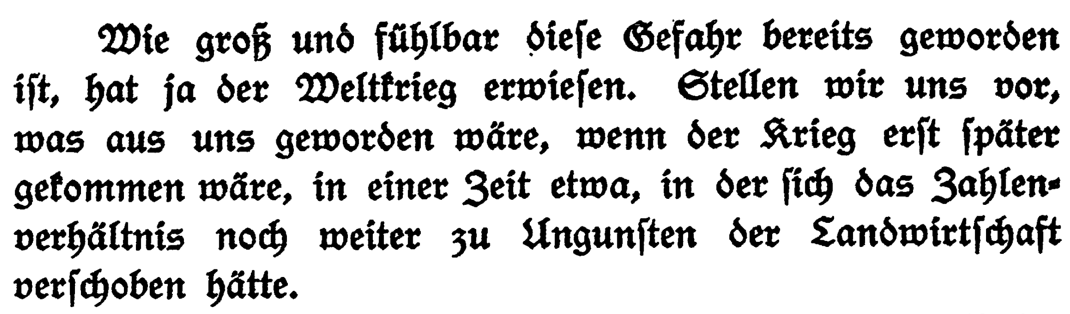
Die Entvölkerung des Landes hat weiter die furchtbare Gefahr, daß sie den Quell der Volkskraft und Volksgesundheit zuschüttet: den seßhaften Bauernstand. Damit ist der Nachwuchs in Frage gestellt und gleichzeitig die Wehrkraft des Vaterlandes; denn es ist erwiesen, daß die Städte viel weniger zum Heeresdienst Taugliche stellen können als das Land. Von hundert im Jahre 1912 abgefertigten Heerespflichtigen ländlicher Herkunft waren im Durchschnitt über 60 diensttauglich, während von den Stadtgebornen nur 50 brauchbar waren. Im allgemeinen gilt der Satz: Je stärker in einem Landesteil die Stadtbevölkerung und die Industrie angewachsen sind, um so niedriger ist seine Beteiligung bei Erfüllung der Wehrpflicht — je mehr die Landwirtschaft in einem Landesteil überwiegt, um so tüchtiger ist die Bevölkerung zum Waffendienst. Das krasseste Beispiel für diesen allgemein gültigen Satz liefert Berlin, indem dort unter 100 Abgefertigten nur 39 Diensttaugliche gefunden wurden.

Die gleiche Erscheinung finden wir bei der Geburtenhäufigkeit, die ein sicheres Merkmal der körperlichen und geistigen Gesundheit der Bevölkerung ist: in den Jahren 1876—1880 kamen auf 1000 weibliche Personen in den Städten 160,6, auf dem Lande 182,9 Lebendiggeborene. Für den Zeitraum von 1906—1910 wurden in den Städten nur noch 118,7, auf dem Lande immer noch 169 Geburten aufs Tausend gezählt. Gründlichste Einzeluntersuchungen haben dargetan, daß der Rückgang in den Großstädten am stärksten, ja in manchen geradezu ungeheuer ist, so daß die Bevölkerung

dort ohne den dauernden Zuzug vom Lande nicht auf der erreichten Höhe gehalten werden könnte; die Tatsache, daß die Großstädte trotzdem durchweg weiterwachsen, beweist am klarsten, welche Menschenmassen das Land an sie abgeben muß.

Eine weitere Folge der wirtschaftlichen Entwicklung, vor allem gefördert durch den Menschenbedarf der Industrie, ist die Einwanderung fremder, überwiegend minderwertiger Volksangehöriger, vor allem von Slawen aller Arten: im Jahre 1913 hat die Zahl solcher Volksfremden bereits über 1 500 000 betragen; sie belasten uns, sobald ein wirtschaftlicher Rückschlag erfolgt — vor allem aber beschwören sie die Gefahr einer Rassenmischung und -verschlechterung herauf.

Noch stehen wir am Anfang dieser Entwicklung, so rasend schnell sie vor sich gegangen ist; sie wirft furchtbar ernste Fragen auf, die sich in die Zusammenhänge zwischen Großstadt, Industrie, Binnenwanderung, Entvölkerung, fremde Einwanderung schließen. Es ist höchste Zeit, daß Regierung, Volksvertretung und öffentliche Meinung sich an ihre Lösung begeben — es könnte bald zu spät werden. Eine ernste Mahnung enthält das Ergebnis der Berufszählung von 1907: der Anteil der von der Landwirtschaft lebenden Bevölkerung ist von 35,7% im Jahre 1895 auf 28,6% gesunken, während derjenige der nichtlandwirtschaftlichen von 64,8% auf 71,4% gewachsen ist. Es lebten bei dieser letzten Zählung nur noch rund 17½ Millionen von der Landwirtschaft und verwandtem Erwerb, während fast 26½ Millionen ihren Unterhalt aus der Industrie im weiteren Sinne gewannen und der Rest von rund 17 Millionen ihn aus sonstiger städtischer Tätigkeit bezog. Die nächste Berufszählung wird zweifellos das Fortschreiten dieser ungünstigen Entwicklung dartun."



Wie groß und fühlbar diese Gefahr bereits geworden ist, hat ja der Weltkrieg erwiesen. Stellen wir uns vor, was aus uns geworden wäre, wenn der Krieg erst später gekommen wäre, in einer Zeit etwa, in der sich das Zahlenverhältnis noch weiter zu Ungunsten der Landwirtschaft verschoben hätte.

Der Weltkrieg hat uns allen die alte Walddorf-Wahrheit eingehämmert, daß wir alle von der Landwirtschaft leben und daß wir nur die Erzeugnisse bäuerlicher Betätigung genießen können, um das Leben zu fristen. Es ist ein Trugschluß, zu behaupten, daß soundsoviel Menschen von der Industrie, vom Handel, vom Beamtensold oder vom Ruhegehalt und der Rente „leben". Unser aller Nährvater ist der Bauer, und wohl uns für ewige Zeiten, wenn wir wieder ein Bauernvolk werden auf eigenem Boden! Alle Errungenschaften der Industrie, alle wirtschaftlichen Beziehungen, aller sogenannte Volkswohlstand nützen uns nichts, wenn wir in Stunden der Gefahr in der Luft hängen; denn von der Luft kann niemand leben.

Gewiß, wir sind ein reiches Volk geworden, wie die Zahlen beweisen. Aber was nützt uns aller Reichtum, wenn wir am Nötigsten Mangel leiden?

„Der Fleiß und die Unternehmungslust", schreibt Einhart, „haben ihre Früchte gezeitigt; gewiß sind sie in erster Reihe den tatkräftigen Unternehmern und Großkaufleuten wie den Großbanken zugute gekommen — aber daß der Segen auch in die Volksmassen hineingedrungen, weisen die Sparkassen aus, die in der Hauptsache von kleinen Sparern zur Anlage benutzt werden; die Gesamteinlage wuchs von 2 Milliarden Mark im Jahre 1876 auf über 18 Milliarden Mark im Jahre 1912.

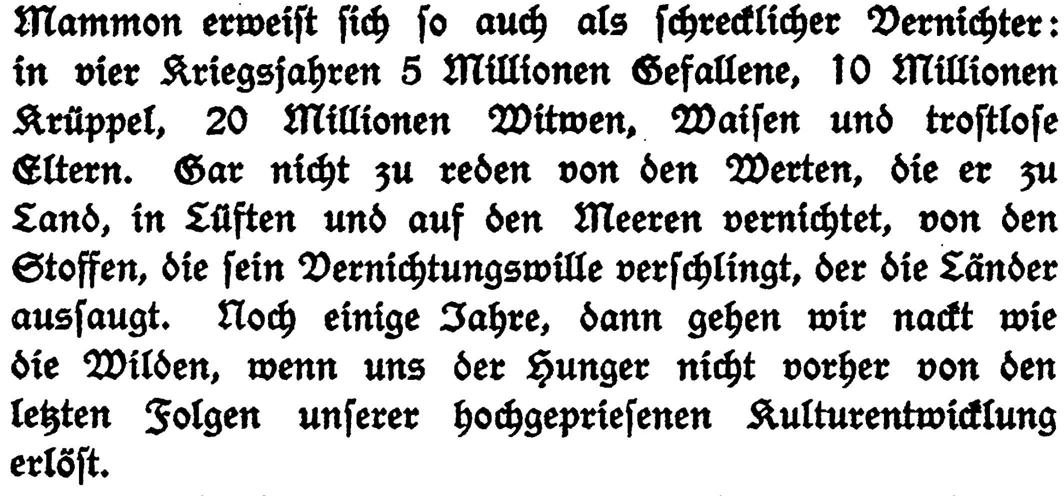
In derselben Zeit schwollen bei den deutschen Banken, deren Kundschaft aus den Wohlhabenderen und Reichen besteht, die angelegten Werte von knapp 600 Millionen auf fast zehn Milliarden an.

Das Einkommen der innerhalb der Reichsgrenzen wohnenden Bevölkerung beträgt nach den neuesten zuverlässigen Schätzungen heute rund vierzig Milliarden Mark im Jahre, gegen 22—25 Milliarden im Jahre 1895. Davon werden erspart rund zehn Milliarden, die also einen Zuwachs des Gesamtvolksvermögens darstellen; letzteres wurde Ende 1912 auf über 300 Milliarden angenommen, gegen rund 200 Milliarden um die Mitte der 90er Jahre; in nicht zwei Jahrzehnten ist die Reichsbevölkerung als Gesamtheit also um mehr als hundert Milliarden reicher geworden."

Wie stellen sich aber die Verhältnisse in Wirklichkeit dar? Entspricht die Geldsumme, um die wir zugenommen haben, dem gesteigerten Volkswohlstand in dem Sinne, daß das Geld uns in jeder Beziehung bereichert hat? Sind wir gesünder geworden, haben wir uns auf eine höhere Menschheitsstufe erhoben, wurden wir sittlicher, zufriedener, glücklicher? Und welches Erbe hinterlassen wir unseren Nachfahren?

Indem wir diese Fragen verneinen müssen, erweist sich Gott Mammon wieder als Lügenvater. Mit dem Schwinden des Walddorfgeistes ist auch die wahre Volkswohlfahrt niedergegangen, und der Warenhausgötze sorgt nur für die Seinen durch die zur Welttyrannin erhobene Arbeit des Geldes, die den Rentnern Berge von Gold anhäuft und die Rechtschaffenen noch weiter aussaugt.

Dazu hat uns die Begierde nach dem fremden Gut den Weltkrieg auf den Hals gehetzt, und der Lügengötze



Mammon erweist sich so auch als schrecklicher Vernichter: in vier Kriegsjahren 5 Millionen Gefallene, 10 Millionen Krüppel, 20 Millionen Witwen, Waisen und trostlose Eltern. Gar nicht zu reden von den Werten, die er zu Land, in Lüften und auf den Meeren vernichtet, von den Stoffen, die sein Vernichtungswille verschlingt, der die Länder aussaugt. Noch einige Jahre, dann gehen wir nackt wie die Wilden, wenn uns der Hunger nicht vorher von den letzten Folgen unserer hochgepriesenen Kulturentwicklung erlöst.

Aber selbst heute erkennen die wenigsten noch den Lügenabgrund des Kapitalismus. Noch immer reden wir uns unseren Reichtum ein, weil wir unerhörte Löhne haben, weil ein Geldstrom durch die Wirtschaft kreist, wie nie zuvor. Und könnten doch längst wissen, daß Geld nichts ist, aber die Ware alles. Was nützt es, wenn jeder Weltbürger Millionär ist, wenn die Werte der Welt vernichtet sind? Wovon leben wir, wenn die Felder zerwüstet sind; womit kleiden wir uns, wenn der Krieg die letzte Gespinstfaser aufgebraucht hat; wo wohnen wir, wenn kein Stein auf dem andern gelassen wird? Was nützt uns da alles „Geld“?

Wieder zeiht eine Riesenzahl den Weltgötzen Mammon der Lüge! Der Wert der durch die Kriegswirtschaft in allen Ländern in Ausfall gekommenen Friedenserzeugung beträgt weit über 1000 Milliarden. Dazu die Kriegskosten in gleichem Betrage: ergibt einen Ausfall an Werten, der den Weltwohlstand vor dem Kriege aufhebt. Denn Wert ist gleich Arbeit. Und wo die Arbeit nur dem Vernichtungswesen dient wie im Kriege, verschwinden die Werte. Es bleibt nur das Geld, das keinen Wert mehr hat, weil

die Ware fehlt. So werden wir zwar unendlich reich an Geld, aber unendlich arm an Werten des Lebens. Vielleicht erfüllt sich die alte Volksmeinung, daß nach diesem Kriege einer dem andern die Papierfetzen, Geld genannt, vor die Füße werfen wird, weil vollständig wertlos geworden.

Zum andern Male entlarvt sich der Weltgötze Mammon als Lügner, indem er den Völkern das Geld zur Behauptung ihres „Platzes an der Sonne“ vorstreckt. Wohin der Kapitalismus im Kriege führt, fühlen die Völker neben den persönlichen Opfern an Gut und Blut, die besonders den Mittelstand belasten, an der ungeheuren Kriegsschuld, deren Verzinsung allein mehr Geld erfordert, als vor dem Kriege die ganze Staatsschuld betrug. Dazu kommen dann weiter die ungeheuren Aufwendungen für Rentenempfänger. Und diese Lasten hat ein durch Blutverlust, Hunger und Krankheit geschwächter Volkskörper zu tragen. Und wer frißt diese Hekatomben? Gott Baal, Moloch Mammon, das goldene Kalb.

Wie aber will ein Volk diese Last ertragen und diese Opfer leisten, wenn es auf diesen Wegen weitergeht? Das Ende steht vor aller Augen: Es ist der unvermeidliche Umsturz der heutigen Wirtschaftsordnung im kommenden Kampfe gegen den inneren Feind: Kapitalismus, Materialismus, Mammonismus. Der Koloß auf tönernen Füßen wird an seiner inneren Unwahrheit zerschellen. Und dieser Weltsturz wird das Reich des Rechtes heraufführen.

Die Unmöglichkeit der heutigen Wirtschaftsordnung wurde von Einsichtigen schon vor dem Kriege erkannt, wie die weiteren Ausführungen Einharts in seiner deutschen Geschichte bekunden:

„Der steigende Wohlstand hat sich auch in dem Anwachsen der Großbanken gezeigt, die zur wichtigsten Macht im Wirtschaftsleben zu werden drohen und die ausgesprochenste Form des Großkapitalismus darbieten. Die in ihrem Kapital angelegten Millionen verlangen Verzinsung; durch die hinterlegten Werte der Sparer werden den Banken Unternehmungen im größten Stile ermöglicht. Anleihen der Staaten und Gemeinden, leider oft ausländische, Bahnbauten, industrielle Anlagen, Gründung von Warenhäusern — kurz, Unternehmungen der verschiedensten Art müssen die Verzinsung aufbringen.

Daß der Verdienst um jeden Preis das Ziel solcher Banken ist, macht sie nicht wählerisch in ihren Mitteln; Rücksichten auf das öffentliche Wohl, auf die Volksgesamtheit kennt das Gewinn heischende Großkapital nicht.

Durch diese rücksichtslose Betätigung wird es für den Staat und die Gesamtheit zur Gefahr; schon hat die selbst Werte schaffende Industrie zu fühlen, wie sich die Hände der Großbanken ausstrecken, um die Herrschaft über sie zu erlangen und sie zur Dienerin des auf arbeitslosen Gewinn ausgehenden Großkapitals zu machen — aber der Mittelstand ist in ganzen Schichten bereits ihr Opfer geworden; er kann gegen die Kapitalmacht nicht aufkommen. Das sprechendste Beispiel liefert die Vernichtung zahlloser gut eingerichteter und geleiteter Mühlen mittleren und kleineren Umfangs durch großkapitalistisch gegründete Riesenmühlen, und die Verwüstung, die in ähnlicher Weise geschaffene Warenhäuser unter dem städtischen Mittelstande angerichtet haben.

Gewiß soll nicht übersehen werden, daß das Großkapital befruchtend gewirkt und daß es manche allgemein nützliche

Unternehmen ins Leben gerufen hat; aber das hindert nicht an der Erkenntnis, daß die fortgeschrittene Kapitalanhäufung ungesund ist und notwendig zu einer die Allgemeinheit schädigenden Ausbeutung führt.

Hier hat der Staat die ernste Pflicht, Einhalt zu gebieten und Maßnahmen zu treffen, die weiterem Übel vorbauen.

Der gesamte Mittelstand in Stadt und Land ist durch die großkapitalistische und großindustrielle Entwicklung in eine schlimme Lage gekommen; diese alte Schicht, auf der die Gesundheit des Staates doch schließlich ruht und die seine Lasten in der Hauptsache zu tragen hat, ist den geldmächtigen beiden neuesten Schichten der Gesellschaft nicht gewachsen. In den Städten sehen sich die kleinen und mittleren Gewerbebetriebe und die Handwerke von der Industrie, die mannigfachen kleinen und mittleren kaufmännischen Geschäfte von den Warenhäusern bedroht; auf dem Lande werden dem Mittelstande die Arbeitskräfte entzogen, und er ist in der Verwertung seiner Erzeugnisse von der Willkür des spekulierenden Großkapitals abhängig, das ausländisches Getreide zu Preisen auf den Markt wirft, für die er nicht ohne Schaden liefern kann . . . . Wenn der Staat sich seinen wichtigsten Stand erhalten will, wird er stärkere Mittel zur Anwendung bringen müssen.

Denn die Wohlfahrt eines Landes hängt nicht davon ab, daß es wenige sehr reiche Menschen zählt, sondern sehr viele wohlhabende.

Der sorgende Staatslenker wird auch jetzt schon die Schattenseiten des Großkapitalismus erkennen, der im Be-

griffe ist, sogar die Befriedigung der staatlichen Geldbedürfnisse maßgebend zu bestimmen.

Führt zu großer Reichtum an und für sich leicht zu einer Entfremdung vom Volke, so ist für den Großkapitalismus diese Gefahr um so größer, als er überwiegend unter jüdischer Führung steht und wesentlich selbstsüchtige Zwecke verfolgt.

Daneben zeigen Luxus und Genußsucht, die in seinem Gefolge auftreten, wohin der Weg führt: die Entartung und Entsittlichung im Leben der Großstädte ist eine Mahnung ernstester Art.

Alle diese Erscheinungen sprechen dafür, daß die verantwortlichen Lenker der Volksgeschicke Vorkehrungen treffen müssen, die den Mittelstand retten und damit unser Volk sittlich, körperlich und wirtschaftlich gesund erhalten."

Kapitalismus und Industrialismus verhalten sich wie Ursache und Wirkung. Das Wesen des Kapitalismus besteht ja darin, daß es immer nach neuen, gewinnbringenden Anlagen in der Arbeit des Geldes verlangt, was notwendig zu einer ungeheuren Warenerzeugung im Industrialismus führen mußte. Die weitere Folge war ein unerhörter Raubbau an Rohstoffen, besonders an Kohle und Erzen.

Zu diesem Punkte schreibt A. Röder in der Süddeutschen konservativen Korrespondenz:*)

„Der nationalliberale Abgeordnete Rebmann hat kürzlich in der badischen Kammer die Tatsache erwähnt, daß unsere Kohlenvorräte in 2- bis 300 Jahren erschöpft sind. Die Mit-

---

*) S. Augsburger Postzeitung vom 7. Juli 1918, Vorabendblatt Nr. 310.

teilung hat keinerlei Echo in dem hohen Haus gefunden. Das ist erstaunlich, denn in ihr ist doch der unrettbar kommende Bankrott und Zusammenbruch des ganzen modernen Wirtschaftssystems, mit dem immer mehr um sich greifenden Industrialismus als Mittelpunkt, ausgesprochen ... Die Tatsache, daß wir in 2- oder 300 Jahren mit den Kohlen fertig sind, ist geeignet, allerhand Katzenjämmerlichkeiten auszulösen.

Doch davon abgesehen. Viel klarer, einfacher, einwandfreier liegen die Verhältnisse mit dem Eisenerz, dessen Ausnützung mit der Kohle verschwistert und verwandt ist. In 50 Jahren ist Deutschland mit seinen Eisenerzen fertig. Deutschland, das heute schon die Hälfte des in den Hütten verarbeiteten Eisenerzes aus dem Ausland bezieht — Schweden, Frankreich, Spanien —, ist in 50 Jahren vollständig fertig und auf das Ausland angewiesen."

Dazu kommt die weitere Tatsache, daß es in 250 Jahren überhaupt kein Eisenerz mehr geben wird: die Gruben der Welt sind bis dahin ausgeschöpft.

„Man kann sich nunmehr die Jagd nach dem Erze in der dem Ende vorhergehenden Zeit vorstellen. Die „Erzdecke" wird zu knapp. Und dies Wort von der „Knappheit", das Fürst Bismarck von der Golddecke prägte gegenüber dem Wahn der Länder, überall die Goldwährung einzuführen, bekommt für die Welt eine ganz andere Bedeutung hinsichtlich des Eisenerzes. Denn ohne Gold könnte schließlich die Welt auskommen. Auch ist die Gefahr des Goldverschwindens nicht akut. Der Goldverlust ist gering, und er wäre noch geringer, wenn man das Beispiel Amerikas nachahmte, das

seine Goldstücke fein säuberlich unter Verschluß verhält und dafür Papierscheine ausgibt, die beliebig ersetzt werden können. Die Edelmetalle halten sich auch viel besser. Das Eisen aber verschwindet überhaupt, der Rost vernichtet es.

Und das Ergebnis? Unser auf Kohle und Eisen gestelltes technisch-industrialistisches Wirtschaftssystem ist in einem Zeitraum, der in der Menschheitsgeschichte nur eine Spanne Zeit darstellt, dem Bankrott ausgeliefert."

Der maßlose Raubbau der heutigen Wirtschaftsweise gräbt sich selbst das Grab: „Nach uns die Sintflut."

Aber am Ende des eisernen Zeitalters, das im Weltkrieg grimmigste Erzverschwendung treibt mil Milliarden von Geschützen und Geschossen, wird das neue „goldene Zeitalter stehen" mit seinen lebendigen Werten, Wald und Acker, die sich ewig verjüngen und ergänzen.

Der Walddorfgeist wird über den Warenhausgeist den Endsieg erringen und die Menschheit in die natürliche Ordnung zurückführen. Und zu den Ruinen des Gewaltadels, den Raubritterburgen, werden sich die Trümmerstätten entvölkerter Fabriken als die geschleiften Bollwerke des Geldadels gesellen. Die Menschheit wird sich dann, wie die Edda weiß, die alten Mären vom wahren Gotte erzählen, wenn der Wurm, der heute den Erdkreis umwindet, im Staube liegt: das Raubtier Kapitalismus, der Moloch Mammon. Die Zeitgeister Gewalt und List werden dem Geiste der Liebe gewichen sein, ohne den die Menschheit nicht bestehen kann. „Heim kehrt Baldur," der Geist des Lichtes und wahren Lebens.

„Diese wahnsinnige Verschwendung des Eisenerzes im Interesse der großkapitalistischen Profitgier ist der schamloseste Raubbau, der je getrieben wurde; ohne ihn hätte die Welt viele Tausende von Jahren Eisen. Immer mächtiger, größer, geschwollener wird die Industrie; immer größer werden die Städte. Wenn sich eine Großstadt nicht vergrößert, wird der Oberbürgermeister abgesetzt, und wenn das erste, zweite oder fünfte Hunderttausend der Großstadt erreicht ist, werden Freudenfeste gefeiert — nur die typische Gottlosigkeit hindert die Spießer daran, Dankgottesdienste abzuhalten. Immer mehr wird das platte Land entvölkert, immer zahlreicher werden die Schornsteine, immer mehr gibt's Maschinen, Proletariat, Schwindsucht, Syphilis mit allem Zubehör fortschreitender Kulturseligkeit: Nerven- und Geisteskrankheiten. Die Kinder gebieten den Eltern, die Frauen treten in der politischen Arena auf, im Theater herrscht die Zote, die Literatur überbietet sich an Perversion des Geschmacks. Wer interessant sein will, bringt einen Inzest oder irgendeine Auflehnung gegen die geschichtlichen Mächte der Religion, der Sitte, der Tradition auf die Bühne, und er findet ein tausendköpfiges Publikum und hundert Schmocks, die ihn beweihräuchern. Die Menschheit ist von ihrem natürlichen Standort, vom Acker und vom Wald, in jeder Beziehung abgekommen. Sie hat das Weihegeschenk der Industrie und der Stadt mißbraucht und macht aus der Wohltat eine Plage."

Vergebens wendet sich der Schilderer dieses Zeitbildes an die führenden Kreise; denn auch diese haben sich dem Götzen Mammon verschrieben. So kommt er zu dem Schluß: „Was sich heute als völkisch anbietet, ist eine ekle Mischung von Kapitalismus, Gottlosigkeit und nationalistischem Größen-

wahn, der ausgeträumt ist, wenn die letzte Erzader versiegt." —

Eine andere Seite dieses wirtschaftlichen Raubbaus ist die ungeheure Verschwendung der großstädtischen Dungstoffe, die in Ströme und Meere abgeschwemmt werden. Diese Werte sind unwiederbringlich verloren, Werte, die zum Aufbau des landwirtschaftlichen Bodens unersetzlich sind. Die Raubtiernatur der Großstadt saugt das Land aus, indem sie nur verzehrt, aber nichts mehr wiedergibt. Künstlicher Dünger vermag diese natürlichen Stoffe auf die Dauer nicht zu ersetzen. Denn einerseits rächt die Natur diesen Raub, da der Boden gerade auf diese natürliche Düngung nicht verzichten kann, und andererseits erschöpfen sich auch die Lager der Natursalze mit der Zeit, ebenso wie Kohle und Erz.

So erweist sich die heutige Wirtschaftsweise mit ihren Begleiterscheinungen in jedem Betracht als ein unverantwortlicher Raub an den eigentlichen Gütern der Menschheit.

Wie der Industrialismus, so ist auch das heutige Handelswesen ein Kind des Kapitalismus. Und ebenso wie dort beruht der vorgebliche Aufschwung der Volkswohlfahrt und des Volksvermögens auf einem Trugschluß. Oder wie soll ein Feld, das vor 30 Jahren 1000 M. gekostet hat, heute 5000 M. „wert" sein? Der Sachwert ist der gleiche geblieben, nur der Geldwert ist durch die heutige Wirtschaftsart entsprechend gesunken.

Arthur Peltzer deckt in einem Aufsatz*) die irrige Denkweise über das heutige Handelswesen und den Trugschluß über Volksvermögen und Volksglück auf:

---

*) S. „Deutsche Warte", Sonntagsbeilage vom 5. Mai 1918.

„Man sollte meinen, daß mit dem Nationalvermögen sich das Volksglück heben müßte, wenigstens soweit es abhängt von einer gesicherten materiellen Grundlage. Stimmt diese Rechnung? Wir begeistern uns leicht und gern an Zahlen. Wie gewaltig das klingt: Das deutsche Nationalvermögen beziffert sich auf 300 Milliarden, d. h. 300000 Millionen! Viele sprechen gar von 360 und 400 Milliarden Mark. Sehen wir uns einmal näher an, woraus sich die Riesenzahl im einzelnen zusammensetzt.

Ein Bauer, stramm und behäbig, pflügt hinter seinem ebenso strammen, wohlgenährten Gaul seinen Acker. Hier ackerte schon sein Vater und sein Großvater. Der Acker gilt und galt, soweit man zurückdenken kann, seine 500 Taler. Er stellt in Höhe dieses Geldwertes einen Teil des deutschen Nationalvermögens dar. Es ist nach den heutigen Begriffen ein lächerlich billiger Preis. Dafür ist der Acker aber auch freies, unbelastetes Eigentum unseres Bauern. Alles, was er darauf baut und davon erntet, gehört ihm ganz allein, ihm und seiner zahlreichen, wohlgenährten Familie. Doch die Zeiten ändern sich. Die Bevölkerung wächst, beginnt zu wandern. Auch der Acker wandert, geht von Hand zu Hand, steigt als stark begehrte, viel gehandelte Ware im Preise, zumal man auch inzwischen mehr aus ihm herausholen gelernt und seine Produkte durch Schutzzölle gegen die Konkurrenz des Auslandes geschützt hat. Und eines schönen Tages finden wir unsern Acker im Hauptbuche des deutschen Nationalvermögens verzeichnet mit 1500 Talern Wert. Dafür ruht nun aber auch eine Hypothek von 1000 Talern auf ihm. Der Bauer, der ihn nun bebaut, muß erst die Zinsen von 1000 Talern herauswirtschaften, ehe er mit seinem eigenen Verdienen an die Reihe kommt. Er geht nun nicht

mehr so gesichert und behäbig her wie einst, und immer häufiger klingt ein Ton heraus von Kummer und Sorge, ob's auch langen wird. Aber das Nationalvermögen hat sich verdreifacht gegen einst!

Nicht weit von unserem Acker in dem damals noch kleinen Landstädtchen hatte jemand ein Haus gebaut, um es zu vermieten. Es hatte mit dem Grundstück zusammen 20000 Mark gekostet. Spekulation mit Land kannte man noch nicht, auch der Zug zur Stadt hatte noch nicht eingesetzt, so war der Preis in den gerechten Grenzen geblieben. Es wohnen zwei Mietsparteien in wohlfeilem Hause, jede hat ihre vier Zimmer und Küche, und die 20000 Mark werden ohne Mühe und gern verzinst von den beiden Familien, die geräumig wohnen und glücklich sind. Die billige Miete reicht sogar hin, um das billige Haus allmählich, wie sich's gehört, zu amortisieren. Dieses Haus als Teil des deutschen Nationalvermögens stellt allerdings auch nur seine 20000 Mark an Nationalvermögen dar. Das deutsche Nationalvermögen war damals überhaupt auf der ganzen Linie sehr bescheiden, aber wie wir sehen, arbeitete es sich gut und ohne Sorgen auf dem billigen Acker und lebte sich geräumig und behaglich im billigen Hause. Man hätte mit Fug und Recht damals von dem armen glücklichen Deutschland sprechen können. Doch die Zeiten änderten sich auch hinsichtlich unseres Hauses. Eine raschere Entwicklung setzte ein. Die Bevölkerung war gewachsen, besonders stark hatte der Zuzug zur Stadt eingesetzt, die Nachfrage nach städtischem Grund und Boden hatte den Preis der Grundstücke ganz enorm in die Höhe getrieben. Eines schönen Tages wohnen schon vier Mietsparteien in unserem Hause und verzinsen, eng zusammengedrängt in je zwei Zimmern 40000 Mark.

So hoch war das Haus, von Hand zu Hand wandernd, im Preise gestiegen. Dafür steht es nun aber auch im Hauptbuch des Nationalvermögens mit 40000 Mark verzeichnet. Es hat an seinem Teile das deutsche Nationalvermögen verdoppelt! Reiches armes Deutschland! Deine Familien stecken wie die Heringe im Faß in ihren zwei Zimmern, aber sie verzinsen dafür 40000 Mark an Nationalvermögen gegenüber lumpigen 20000 Mark damals, als sie noch glücklich und geräumig wohnten in ihren schönen vier Zimmern.

Doch schauen wir weiter. In der Niederlausitz liegt die schönste Braunkohle fast zu Tage. Ein Waggon Briketts, 200 Zentner schönster Briketts, stellen sich auf 55 Mark ab Grube. Wie wohlig warm und behaglich wird einem allein schon bei dem Gedanken an einen ganzen Zentner Briketts für einige dreißig Pfennige! Den günstigen Abbauverhältnissen entsprechend, die zu einem Einstandspreise von nur 55 Mark für 200 Zentner prächtiger Briketts ab Grube führen, ist auch der Selbstkostenpreis des Bergwerks in der ersten Hand sehr niedrig. Um eine Zahl zu nennen, sagen wir einmal 100000 Mark. Das Bergwerk würde also auch als Teil des Nationalvermögens mit diesen 100000 Mark verzeichnet erscheinen, wenn es bei dem billigen Preise von noch nicht 30 Pfg. für den Zentner fertiger Briketts bliebe. Aber wozu denn so billig warme Stuben! 60 Pfg. ist noch lange billig genug, vom Standpunkte des Bergwerkbesitzers, und wozu ist denn schließlich das Syndikat da. Entsprechend dem verdoppelten Preise von 60 Pfg. pro Zentner Briketts verdoppelt sich der Wert des Bergwerks und anteilig auch das Nationalvermögen. Die Stube ist nun allerdings nur halb so warm bei dem gleichen Aufwand an Geld für Heizung wie früher

So sehen wir im Laufe der Entwicklung Acker, Haus und Kohlen und mit ihnen Hand in Hand das Nationalvermögen an Geldwert schon lediglich durch Spekulationsmöglichkeiten sich vielfach verdoppeln, ja verdreifachen, und am Ende dieser erstaunlichen, vielbewunderten Entwicklung sehen wir andererseits viel Volk in engeren Wohnungen als früher, weniger behaglich warm wohnen und den verschuldeten Acker bebauen, mit der bangen Sorge im Herzen, ob nicht bald der Gerichtsvollzieher erscheint. Dafür aber heißt das Volk als Ganzes heute reich, weil es ja gegenüber einstmals das Doppelte und Dreifache an Milliardenwerten nicht etwa hat, sondern zu verzinsen hat.

Und wer verzinst die gewaltig gewachsenen Werte, und wem kommen die gewaltig gewachsenen Zinsen zugute? Oder mit anderen Worten: Wer muß die gewaltig gestiegene und dauernd weiter steigende Grundrente herauswirtschaften, und wer verzehrt sie? Die Antwort auf diese Frage entscheidet über Sinn oder Widersinn der ganzen Entwicklung. Jedenfalls ist es nicht angängig, wie manche unserer zünftigen Nationalökonomen es tun, einfach den Marktwert der Immobilien als Volksvermögen hinzustellen. Ein großer Teil dieses sogenannten Volksvermögens wäre viel richtiger als Volksbelastung zu bezeichnen und bedeutet als solche nichts weniger als Volksglück."

Wohin diese Art Kapitalismus, der namentlich auch in der heutigen Kriegswirtschaft Herr und Meister ist, letzten Endes führt, das zeigt der neue Geldadel.

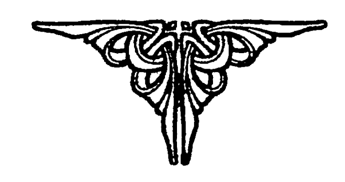
Ein einziger Kriegsgewinnler, der „nur" 10 Millionen verdient hat, kaufte sich zwei Landgüter, deren Besitzer gefallen waren. Der Zweck des Erwerbs ist klar: „Durchhalten" als Selbstversorger in Lebensmitteln. Daneben hat er sich

eine Stadtvilla gebaut und ein Parkschloß dazu, obwohl er aus Friedenszeiten her noch ein sehr geräumiges Wohnhaus besitzt. Dieser eine Mann hat also für sich und seine Familie hundert Räume und alle Bequemlichkeit, viel mehr also, als er je ausnützen kann, dies zu einer Zeit, in der andere, namentlich kinderreiche Familien nicht unterzukommen wissen vor Wohnungsnot.

Hätte man das Geld und die Baumittel, statt für die „Blutvilla" und das Lustschloß, für die Errichtung von Arbeiterheimen verwendet, dann hätten zehn kinderreiche Familien ein wohliges Eigenheim erhalten.

Der nämliche Kriegsgewinnler hat zur Zeit des drückendsten Kohlenmangels Hunderte von Zentnern Koks erhalten für seine — Champignonzüchterei und sein Treibhaus.

So macht sich Gott Mammon überall breit. Bankpaläste sind seine Tempel, Lustschlösser die Freudenburgen seiner Anhänger. Aber schon reden die Zeichen und Zahlen eine warnende Sprache: Gott Mammon thront in künftigen Ruinen . . .





4.

Die Weltlüge.

Der falsche Gott.

Ein Sprichwort sagt: „Wo Geld ist, ist der Teufel; wo keins ist, ist er zweimal." Warum? Weil das Geld im heutigen Sinne eine Macht geworden ist, der die Völker und Staaten schutzlos preisgegeben sind. „Das Geld regiert die Welt", ist eine ebenso bekannte wie zutreffende Tatsache. Einst ein Tauschmittel, ist das Geld seit langem das sichtbare Zeichen, dessen sich der große Antichrist Unrechtsgeist bedient, um mit kalt berechnendem Verstande der Menschheit edelsten Teil, das Herz, zu ertöten.

In meiner Schrift „Vom Antichrist" habe ich über das Geldunwesen der Gegenwart schon ausführlich berichtet. Ich kann mich also hier darauf beschränken, diesen kleinen Antichrist, den heutigen Weltgötzen Geld, im Zusammenhang mit anderen einschlägigen Fragen aufzuzeigen.

Wir müssen uns eine Zeit vorstellen können, in der es noch kein Geld gab. In dieser vorbildlichen „goldenen Zeit" benötigte niemand Geld, da jeder Rechtschaffene seinen Lebensunterhalt am zugewiesenen Landlose durch ehrliche Arbeit verdienen mußte. Flur, Feld, Wald und Wasser gaben alles, was man zum Leben brauchte. Wer nicht



arbeiten wollte, dem blieb nichts übrig, als ins „Elend" — Ausland — zu wandern und sein „Glück" anderswo zu versuchen.

Für Handelschaften und sonstige Geldarbeiten war weder Bedarf noch Neigung vorhanden. So war das Geld ein unbekanntes und überflüssiges Ding. Als Wertmaß im Tauschhandel oder als Mannsbuße hatte man das Vieh, wovon pecunia und Pfennig den Namen haben.*)

Von jener geld- und zinslosen Zeit unserer Altvordern schreibt Tacitus: „Darlehen und Wucherzinsen sind unbekannte Dinge und darum mehr gemieden, als wenn sie gesetzlich verboten wären. Die Feldmark ist Gemeindebesitz und wird nach Zahl und Bedarf an die einzelnen Sassen verteilt." Die Wirtschaftsweise schildert Julius Caesar wie folgt: „Keiner hat ein bestimmtes Maß von Ackerfeld oder eigenem Besitz. Die Gaugrafen und Stammesfürsten teilen Jahr für Jahr den Sippen, Sassen und Siedelgenossen an Bauland ein wohlgemessenes Maß zu, wobei auf besondere Bequemlichkeit der Lage kein Wert gelegt wird, und dringen auf jährlichen Wechsel. Für diesen Brauch bringen sie mancherlei Gründe bei," vor allem auch den, daß kein Sasse in Versuchung komme, „die Markscheide zu verschieben, und daß die Mächtigen nicht die Schwächern aus ihrem Landlose drängen."

Das Recht der Frommen und Freien war also vor der List ebenso wie vor der Gewalt machthungriger An-

---

*) Vieh heißt lat. pecus, wovon pecunia = Einheit des Viehwertes. Im Gotischen heißt Vieh faihu, wovon faihunig ebenso gebildet wurde wie pecunia. Faihunig ist unser Pfennig. Der Pfennig war das ganze Mittelalter hindurch die Münzeinheit.

maßung geschützt, eine Sitte, die auch heute noch besser wäre als die besten Gesetze, die zum Schaden der wirtschaftlich Schwächeren doch nur umgangen werden, wie die „Höchstpreise“ beweisen.

In jener „guten alten Zeit“ bedurfte es keines „Anreizes“, um die Grundeigner zu möglichster Erzeugung anzuspornen. Niemand hatte Bedarf für fremde Frucht, da jeder Sasse hinlänglich Land aus dem Gemeindegrund, der Allmende der Markgenossenschaft besaß. Hier war jeder verpflichtet, seinen Eigenbedarf selbst herauszuwirtschaften. Aber was sie dem Landlose abgewannen, hatten sie als steuerfreies, unantastbares Eigentum. Niemand hatte Zins- oder Zehentrecht, niemand Steuer- oder Zollpflicht. Der Anspruch auf das volle Arbeitseinkommen war also jedermann gewährleistet. Nicht einmal der Gaugraf, der Stammesfürst oder der Volkskönig war besitzrechtlich bevorzugt. Er war jeweils freigewählt aus der Mitte der Freien und hatte als solcher selbst seinen Hof wie jeder andere Sasse. Das Wort Hof als Fürstensitz hat sich bis heute erhalten.

Erst mit dem Handel ist Geld ins Land gekommen. Aber noch wurde es im Innenverkehr als solches nicht gebraucht, sondern als Schmuck getragen, eine Sitte, die sich bis heute erhalten hat.*) Der deutsche Bauer brauchte noch kein Geld, da er wirtschaftlich vollkommen unabhängig war. Erst mit dem Aufkommen ausgedehnterer Handelschaften und des Lehenswesens wie auch durch das Anwachsen der Städte, die von Kaiser Heinrich als Bollwerke und Zufluchtsorte gegen Feindeseinfälle gegründet wurden, kam das Geld als

*) Münzschmuck der Mieder, Verwendung von Geldstücken zu Knöpfen u. s. w.

Warentauschmittel bei uns allgemeiner zur Einführung. Doch wollte der Walddorfgeist unserer Vorfahren von Geldgeschäften im heutigen Sinne lange nichts wissen. Sie lagen dem natürlichen Rechtsempfinden des deutschen Wesens nicht. Zudem hatte die Kirche vom 11. bis zum 18. Jahrhundert das Zinsnehmen verboten. Dieses Recht blieb ausschließlich den zuströmenden Juden vorbehalten, die 60—80 % Jahreszins forderten und erhielten, eine Tatsache, die das Hochkommen der jüdischen Geldmächte am besten erklärt. Schon frühzeitig bemächtigten sich die Juden auch des Handels, wodurch der deutsche Kaufmann immer mehr ins Hintertreffen gedrängt wurde. Damit kamen auch die alten Handelsgrundsätze ins Schwanken, und die Verlotterung unseres Wirtschaftslebens setzte ein: Der semitische Warenhausgeist verdrängte den arischen Walddorfgeist mehr und mehr.

Vormals ließ man in Handel und Gewerbe den Kunden an sich herankommen. Die Warenerzeugung richtete sich nach dem auftauchenden Bedürfnis. Der Handwerksmann war zugleich Kaufmann, da er ohne händlerisches Zwischenglied mit dem Abnehmer unmittelbar verkehrte. Diese Art des Handelsverkehrs sicherte dem Handwerk den goldenen Boden, den es das ganze Mittelalter hindurch noch hatte. Dem Handwerker mußte daran liegen, sich durch Lieferung von Wert- und Dauerware die Kundschaft zu erhalten. So erhielt der Käufer in jedem Falle ein Wertstück, das seinem Geschmacke entsprach, und der Warenerzeuger erfüllte seinerseits eine sittliche Pflicht, zu der ihn sein Gewissen und die Zunftehre anhielt.

Auch die reine Kaufmannschaft war damals noch an die Vorschriften der Gilde gebunden, die jede Ehrlosigkeit im Handelsgewerbe unterdrückte.

Das deutsche Wesen hatte noch überall die Oberhand. Zweck von Handel und Gewerbe war ja nicht, auf Kosten anderer Reichtümer zu raffen, sondern durch ehrliche Arbeit ein ehrliches Fortkommen zu haben. In der Regel war der Gewerbetreibende im Nebenamt auch noch Landwirt, so daß das Haus mit allem versorgt war, was man damals brauchte. Die Töchter Karls des Großen haben noch gesponnen und Webwaren gewirkt; der frauliche Hausfleiß fand überall ein reiches Feld der Betätigung. Erst die Neuzeit drängte die Hausfrau und die Haustöchter von ihrem eigentlichen Arbeitsgebiet ab. Nichtstun und Zeitvertrödeln mit Tändeleien ist eine Wirkung des zur Weltherrschaft gelangten Warenhausgeistes mit seinen bekannten Begleiterscheinungen: Mode, Luxus, Lebensaufputz. Und was das Schlimmere ist: Zerreißung der Häuslichkeit und der Familienpflege durch den zersetzenden Geist der Großstädte, Entwürdigung der Hausfrau zum käuflichen Weibchen, zur „Repräsentantin" eines Geldhauses, deren Beruf darin besteht, den Reichtum des Mannes zur Schau zu tragen, dienstbare Geister zu hetzen, sittenlose Romane zu lesen, in Schauspielhäusern den Ehebruch zu beklatschen und ihn mit dem Hausfreund selbst auszuüben. Denn die Zeit ist ja so „freisinnig" und „fortschrittlich". Und für Geld kann man alles haben. Also ist die Hauptsache in dieser Welt — das Geld.

So weit sind wir vom deutschen Wesen durch den unheilvollen Einfluß dieses Götzen abgewichen. Welcher Geist unser Leben heute leitet, erkennen wir aus den Mitteln, mit denen es dieser große Antichrist verstand, uns völkisch, sittlich und wirtschaftlich aus dem Geleise zu werfen. Der Handel, der sich mehr und mehr zwischen Erzeuger und Verbraucher einschob, und die Massenherstellung von „Artikeln" waren

Ursache des Verfalls des alten, ehrlichen Gewerbes. Der Händler von heute läßt den Kunden nicht mehr an sich herankommen, sondern drängt ihm die Waren marktschreierisch auf ohne Rücksicht auf Bedarf. Reklamen und Reisende, die doch nur der Käufer bezahlen muß, Mustersendungen, Abzahlungsgeschäfte, Versand- und Warenhäuser untergruben jedes wirtschaftlich gesunde Volksleben. Volkswirtschaft wurde eine Jagd nach Geld.

Wir traten in das Zeitalter des Antichrist Kapitalismus, Mechanismus, Materialismus, Merkantilismus, dessen Endwirkung wir im Weltgericht des Weltkrieges erleben.

Einst hatte das Geld den Zweck als Tauschmittel, und darüber hinaus war es erspartes Arbeitsgut, ein Zehrpfennig für Tage der Not und des Alters. Arbeit des Geldes in jeder Form war, wie wir sahen, dem deutschen Wesen fremd. Das Volksempfinden war noch gesund genug, um sich zu gestehen, daß sich das Geld aus sich selbst so wenig mehren kann als die Ware, deren Wertmaß es ist. Von Zinsen ohne eigene Wertleistung zu leben, ist und war dem deutsch-christlichen Gefühl ein Unding, ein Unrecht: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen.“ Erst die Arbeit, sei es körperliche oder geistige oder beides zusammen, gibt Lebensrecht und Anspruch auf den Gebrauch der Erdengüter zum Leibesleben.

Das ist die natürlich-sittliche Menschheitsordnung.

Wie groß das Unrecht des Zinsnehmens ist, zeigt die Tatsache, daß ein Schuldner bei einem Zinsfuß von nur 4% in 25 Jahren soviel an Zinsen zu zahlen hat, als das Kapital ausmacht. Damit ist aber die Schuld nicht getilgt, sondern das Geld bleibt stehen und „arbeitet“ weiter,

ohne daß der Darleiher auch nur einen Finger zu rühren braucht, als höchstens zum Zinseinstreichen.

So verstehen wir unter Kapitalismus die Arbeit des Geldes, die ohne Hinzutun eigener Arbeit die Arbeit der andern nur ausnützt zu dem Zwecke, Kapital zu bilden, das vermehrte Kapital wieder auf Arbeit ohne eigene Wertleistung zu schicken und so weiter, bis die Güter der Erde in den Händen weniger Geldleute sind, die diese Güter durch bloße „Kopfarbeit", Spekulation genannt, an sich gebracht haben.

Unter den Begriff Kapitalismus fällt nicht das sogenannte Betriebskapital wie Werkzeuge, Gebäude, Grundstücke, Maschinen. Denn diese Werte sind nur Arbeitsmittel, die erst durch Hinzutun menschlicher Arbeit aus Rohstoffen die Fertigwaren erstellen helfen. Außerdem nutzen sich diese Arbeitsmittel im Laufe der Zeit ab, so daß sie ergänzt, verbessert oder erneuert werden müssen. Sie teilen das Schicksal der Ware, die auch nicht an Wert zunimmt, sondern verliert, je länger sie ihrem Zwecke, dem Verbrauche, entzogen bleibt.

Wir sehen also: Bei der Ware und den Arbeitsmitteln, die als solche auch Ware sind, erleben wir Wertverluste. Beim Geld, dem Wertmaß der Ware, sehen wir das Gegenteil: es bleibt sich nicht bloß gleich, sondern es wächst und vermehrt sich aus sich heraus ohne Hinzutun einer sittlichen Leistung.

Ist das nicht eine unerhörte Unnatur?

Diese Unnatur nennt man Kapitalismus.

Ist Kapitalismus in diesem Sinne nicht eine Erfindung des Teufels, der Mächte der Finsternis? Gottes Gebot

lautet für jedermann: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot essen."

Nur der große Antichrist Unrechtsgeist, der in der heutigen, ausschließlich auf die Arbeit des Geldes zum Zwecke der Kapitalbildung eingestellten Wirtschafts- und Weltordnung die Herrschaft hat, gestattet seinen Anhängern den Gebrauch der Erdengüter ohne eigene Wertleistung.

Diese Weltordnung ist eine Unordnung, die zugrunde gehen wird und muß.

Wir erkennen sie schon an ihren Früchten: Dem Kapitalismus ist es nicht darum zu tun, Werte zu schaffen und sittliche Zwecke zu erfüllen, sondern einzig darum, sich auf Kosten und zum Schaden der Gemeinschaft und ohne eigene Wertleistung ungerecht zu bereichern.

Einst war der Mensch und sein natürliches Bedürfnis die Hauptsache, jetzt ist es das Geld an sich. Der Kapitalismus vergißt den Zweck jeder gesunden Volkswirtschaft: die Förderung des leiblichen und sittlichen Menschen. Der Kapitalismus, der angeblich die Wirtschaft „befruchtet" und „schöpferisch" wirkt, vernichtet in Wahrheit den schöpferischen Menschen, indem er ihn bei seinem Bestreben, fortgesetzt „Kapital zu bilden", zum Sklaven der Maschine macht, ihn von den Quellen der schöpferischen Lebensmächte, der ländlich-natürlichen Ordnung, losreißt und in Großstädten zusammenpfercht, die alles Schöpferische, Sittliche und wahrhaft Menschliche verwüsten.*)

---

*) Vgl. Werner Sombart: Die Juden u. d. Wirtschafsleben. Leipz. 1912.

Dr. Roderich-Stoltheim: Die Juden im Handel. Verlag Peter Hobbing, Steglitz.

Th. Fritsch: Mittelstand, Hammer-Flugschrift, Leipzig, Königsstr. 27.

Fritsch kennzeichnet den Kapitalismus zutreffend: „Längst haben wir den „ewigen Zins“, der niemals eine Tilgung des Darlehens bewirkt, als das schlingende Ungeheuer erkannt, der den Wohlstand der Schaffenden langsam, aber sicher aufzehrt und ihnen selber Kraft und Leben aus den Adern saugt, sie zu Knechten des Kapitals macht, und nun auf einmal soll er „schöpferisch“ sein? Doch, entsinnen wir uns der Gegensätzlichkeiten im Denken der Seßhaften und der Nomaden, der Arier und der Semiten: Was für den Schaffenden vernichtend ist, ist für den räuberischen Ausbeuter schöpferisch. Der wucherische Zins bewirkt in den Händen des Nomaden das Wachstum des Kapitals, und das ist für ihn der Inbegriff aller zeitlichen und ewigen Güter. Das Kapital ist ihm Mittel der Ausbeutung, Mittel der Herrschaft. Während der Arier sich abmüht, Bodenfrüchte, Werkzeuge, Maschinen, Kunstschätze zu schaffen, saugt der Semit mit Hilfe des unersättlichen, zinsheischenden Kapitals alle diese Früchte des fremden Fleißes an sich, und der Schaffende, der Bauer, der Arbeiter, der Erfinder, der Künstler verarmt — trotz allen Fleißes.“

Heute sind es nicht mehr die Semiten allein, die dem Kapitalismus anhängen. Jeder Geldmann würde sich heute fast einen Gewissensvorwurf machen, wenn sich sein Kapital bloß um 3 oder 4% rentierte, oder wenn er gar Verluste erlitte infolge Spekulation. Denn heute ist der Geschäftsmann alles, der wahre Mensch steht im Hintergrund oder regt sich höchstens noch traumhaft im sittlichen Unterbewußtsein. Der Semite hat den Arier übertölpelt durch die Scheinwunder des Widerchrist Kapitalismus. So wurde der Lichtsohn blind für die Wahrheit, daß der Kapitalismus die Weltwirtschaft nicht befruchtet, sondern vernichtet. Schon

Talleyrand hat diese Wahrheit ausgesprochen: „Der Finanzmann trägt den Staat wie der Strick den Erhängten.“

Ein Hinblick auf unsern Staatshaushalt mit jährlich 5 Milliarden Zinsleistung an das „befruchtende“ und „schöpferische“ Kapital erweise diese handgreifliche Tatsache. Und welche Folgen es hat, wenn man den Kapitalismus „folgerichtig“ betreibt, dafür ein Beispiel:

Der alte Rothschild hatte Anno 1800 noch kein namhaftes Vermögen. Seine Nachkommen besaßen aber bereits 1875 ein Vermögen von 5 Milliarden Franken. Geheimnis? Das Kapital hat sich durch die Arbeit des Geldes alle 15 Jahre verdoppelt. Heute beträgt das Gesamtvermögen der Rothschilde mindestens 20 Milliarden Franken.

„Angesichts dieser Tatsache“, schreibt Dr. Rud. Herm. Meyer schon 1880, „ist die Frage am Platze, wie sich das Einkommen der übrigen Menschheit dazu verhält. Das Königreich Sachsen ist eines der reichsten und wohlhabendsten Länder Deutschlands. Bei 2¾ Millionen Einwohnern betrug im Jahre 1875 das zur Einkommensteuer eingeschätzte Einkommen für den Kopf 459 Franken, für 1877 nur 430 Franken. Das 15 %ige Einkommen aus dem gegenwärtigen Vermögen der Rothschilds ist daher ebenso groß, wie das von 581400 sächsischen Bürgern im Jahre 1877 war. Angenommen, das Durchschnittseinkommen betrüge in ganz Europa ständig soviel, wie das der Sachsen im Jahre 1877, so ergäbe sich in Berücksichtigung, daß das Rothschildsche Vermögen sich alle 15 Jahre verdoppelt, folgendes Resultat:

Das Vermögen der Rothschilds betrug im Jahre 1875 5000 Millionen Franken; das Einkommen daraus soviel wie das von 580000 Menschen; 1890 beträgt das Rothschildsche Vermögen 10 000 Millionen Franken; das Ein-

kommen daraus soviel wie das von 1 100 000 Menschen; 1905 beträgt jenes Vermögen 20 000 Millionen Franken, mit einem Einkommen, wovon 2 300 000 Menschen leben müssen. Anno 1920 beträgt es 40 000 Millionen Franken; 1965 bereits 320 000 Millionen Franken mit einem Einkommen, wovon 37 120 000 Menschen leben müssen."

So hat also eine einzige Familienfirma, die überall durch Bankhäuser vertreten ist, durch den einfachen Kunstgriff der „Arbeit des Geldes" Vermögenswerte an sich gebracht, die das Gesamteinkommen vieler Millionen arbeitsamer Menschen übersteigen.

Und was haben die Rothschilds je wirkliche Arbeit geleistet? Haben sie auch nur eine Handbreit Boden urbar gemacht? Haben sie je ein Land erobert oder gegen Feindeseinfall behütet? Haben sie je einen Schmiedehammer geschwungen oder eine menschheitsfördernde Erfindung gemacht? Wo ist ihre sittliche Wertleistung?

Sie haben „Kapital gebildet" und bilden es weiter; lawinenartig wächst es an, denn es verdoppelt sich alle 15 Jahre dank der besonderen Beziehungen dieses Welthauses.

Aber worin besteht dieses Vermögen? In Schuldtiteln! Denn aus sich selbst vermehrt sich das Geld nicht. Also müssen es Menschen sein, die durch ihre Arbeit dem „schöpferischen" Kapital die Neuwerte zuführen, damit sich diese wieder als Anlage auf die werteschaffende Menschheit in Form von Staatsschulden oder Aktien legen können.

So sehen wir wieder, was Kapitalismus eigentlich ist: ein Vampir, der die Menschheit aussaugt und sie um die Frucht ihres Fleißes und Schweißes betrügt, um sie immer tiefer in das Joch der Knechtschaft zu zwingen.

Weil es Millionen sind, die so belastet werden, spürt's der einzelne kaum. Wohl murrt mancher auf, wenn der Steuerbote anklopft. Aber wer fragt sich, woher es kommt, daß „der Staat“ soviel Schulden hat, die „der Bürger“ zahlen muß? Wer gibt sich Rechenschaft, wohin der Kapitalismus den Staat, *also den Bürger*, letzten Endes führt? Wer betrachtet die *Kehrseite* des vielgerühmten „wirtschaftlichen Aufschwungs“?

Es muß doch klar sein und endlich klar werden: Wenn jemand eine Million *zinstragendes* Kapital besitzt, dann muß doch jemand da sein, der die Million *schuldig* ist und den Zins bezahlt. Jeder Zinsforderung steht also eine Schuld gegenüber, eine *Belastung*, sei es von Werkanlagen, Wohnhäusern, Landgütern. Belastet wird aber *in jedem* Fall nur die *wirkliche Arbeit*, da doch Geld aus sich heraus nicht mehr wird. Je mehr „Geld arbeitet“, desto drückender ist die Belastung; je mehr Kapital vorhanden ist, desto mehr Schulden belasten die Werteschaffer. Mit andern Worten: Je *reicher* ein Volk an „arbeitendem“ Geld ist, desto *ärmer* ist es in Wirklichkeit. Je mehr sich Kapital bilden kann, desto ungesünder ist die Volkswirtschaft, und das Ende *muß* der Zusammenbruch aller Freiheit sein.

Nur der Mensch arbeitet, nicht das Geld. Auch die Maschine arbeitet nicht, sondern wieder nur der Mensch, der sie erfindet, fertigt, treibt, bedient.

Der Ertrag der *wirklichen* Arbeit ist geordnet nach Maß und Zahl. Niemand *kann* durch seiner Hände und seines Geistes Arbeit *viel* mehr verdienen, als er zu einem ordentlichen, menschenwürdigen Leben braucht. Soviel kann aber *jeder* erwerben, denn die Grundstoffe der Erde sind

für alle Menschen gleichmäßig vorhanden. In dieser natürlichen Ordnung hat jeder das Seine. Niemand kann natürlich-rechtlich die vorhandenen Urstoffe der Erde, die zum Leibesleben unerläßlich sind, kaufen oder verkaufen, weil sie niemand gehören als Gott dem Herrn, der diese Dinge zum gemeinsamen friedlichen Gebrauche allen gegeben hat. Und an diese Gabe ist das Gebot geknüpft: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brot verdienen!" Der Mensch hat also nur ein Recht auf Arbeit.

Nur der Kapitalismus macht sich in unerhörter Anmaßung anheischig, Länder, Bergwerke, Urwälder zu kaufen und Millionen Menschen die natürliche Lebensmöglichkeit zu entziehen, indem er sie als Sklaven der Geldarbeit in Sold nimmt, um diese „Objekte wirtschaftlich zu erschließen", auszuplündern und „Kapital zu bilden", das sich vampirartig mit verdoppelter Gier auf ein neues „Objekt" wirft. Heute ist die ganze Gotteserde nur mehr „Objekt" der Ausbeute und des kapitalistischen Raubbaues: „Nach uns die Sündflut."

Der Kapitalismus hat keine einzige Lichtseite. Er dient ausschließlich den Mächten der Finsternis, wie wir immer deutlicher an seinen Früchten erkennen.

Nicht einmal seine Anhänger macht er glücklich, es sei denn, daß Weichlichkeit, Wollust und breites, rücksichtsloses Protzentum des Geldadels als „Glück" gewertet wird. Der Rentner schafft in der Regel keine sittlichen Werte, es sei denn aus Liebhaberei oder zur Abwechslung. Er genießt und verzehrt nur. Ist das ein menschenwürdiges Dasein? Und doch wurde er mehr und mehr zum Ideal. Er genießt allgemeines Ansehen, und die Fürsten verleihen ihm Würden und Ehren, selbst den Adel.

Was soll das Volk also **nicht** trachten, es dem Geldmann gleichzutun? Hat je ein mühseliger Bauersmann, ein rechtschaffener Handwerker, eine vielgeplagte Mutter hohe Orden und Adel erhalten? Warum soll das Volk den Götzen Geld **nicht** anbeten, wenn er ihm von den berufenen Führern als achtungswertes Wesen hingestellt wird? Warum sollen die Besten **nicht** unzufrieden sein, wenn sie sehen, wie der Geldmann auf alle Weise begünstigt und bevorzugt wird, während um den staatserhaltenden wirklichen Werteschaffer kein Hahn kräht? —

Doch die Schäden des Kapitalismus sind noch nicht erschöpft. Um arbeiten zu können, drängt das Geld immer zu neuen Anlagen, wo sich Menschen abmühen müssen, um Kapital zu bilden — für die Schmarotzer. Die Folgen sind: Wachstum der Werkanlagen und Großbetriebe wie der Großstädte, Niedergang des Mittelstandes, Anhäufung des Volksvermögens in den Händen weniger, Sinken des allgemeinen Wohlstandes, der Arbeitsfreude, des Arbeitsfriedens, rasche Erschöpfung der Menschenkraft, rassische und sittliche Entartung, Landflucht, Gründertum, unlauterer Wettbewerb, betrügerische Konkurse, Börsenschwindel, Verschmelzung der großen Vermögen zu gemeinsamer Ausbeute des Mittelstandes, wirtschaftlicher Raubbau, Verdrängung des ehrlichen Handels, kriegerische Verwicklungen, Weltkrieg, Staatsgefährdung, Zusammenbruch; Auflösung.

Das **muß** das Ende vom Lied sein, wenn, wie heute, das Geld einen Staat im Staate bildet, wenn sich die Geldmächte über Landesgrenzen hin die Hand zum Bunde reichen, um den Erdball in ein einziges Ausbeutungsobjekt und die freie Menschheit in eine Sklavenherde unter der Geißel des Weltgötzen Mammon zu verwandeln.

Von weither hallt ein Heilandswort: „Wehe euch Reichen!" Sie kennen kein höheres Lebensziel als „Kapital bilden", das den Menschen entrechtet und aus seiner natürlich-sittlichen Ordnung drängt. Doch sind die Gefahren dieses Reichtums für den unrechtmäßigen Besitzer noch unheilvoller als für den Entrechteten. Wenn einst der große Antichrist Unrechtsgeist, der heute durch seine Anhänger die Welt verderbt, als falscher Prophet allgemein erkannt sein wird, dann ist ein Rachegericht unausbleiblich: „Wehe euch Reichen!"

Weltkrieg — Geldkrieg. Aber damit ist's nicht zu Ende. Die Völker werden den inneren Feind erkennen, den falschen Propheten Kapitalismus, und Abrechnung halten. „Dann kam dein Grimm und die Zeit der Toten." Widar, der wiedererwachende Geist göttlicher Gerechtigkeit, wird Gericht halten über die „große Hure, die auf den Wassern sitzt", die Arbeit des Geldes, und die ausgesogenen Völker wieder in ihre Rechte einsetzen.

Denn in der Arbeit des Geldes wirkt sich der große Antichrist Unrechtsgeist am nachhaltigsten aus. Der Geist selbst bleibt den meisten noch unsichtbar wie alles Geistige. Alle aber fühlen ihn schon, den Weltfeind Widerchrist, nur wissen sie nicht, wo er steht. So werden sie vielleicht dorthin schlagen, wo er nicht steht, und statt des wahren Feindes nur seine wirklichen oder scheinbaren Anhänger treffen. Das Übel bleibt, auch wenn das Oberste nach unten gewendet wird: Der Erbfeind der Menschheit würde so nur die Formen wechseln, sein Wesen würde bleiben. Dem Geiste muß der Streich gelten, der in dem Herzen sitzt! „Der Geist ist's, der lebendig macht." Und heute ist es fast überall der böse Geist, der Geist der Selbstsucht,

der in den Herzen thront, den Bruder mordet und die Gotteserde zerwüstet.

Wir sehen es an den Schäden, die mehr auf sittlicher Seite liegen als auf stofflicher. Der Geldleiher kommt in der Regel auch in sittliche Abhängigkeit vom Gläubiger, er muß sich zu seiner Partei bekennen und seinen Interessen dienen.

Volkstum kommt in Gefahr: Dem Gläubiger steht es frei, den überlasteten Sassen durch Versteigerung von Haus und Hof zu bringen. Ein „Proletarier" wird mehr, ein Träger des Volkstums weniger. Unzufriedenheit erhebt ihr Haupt. Die Mächte der Finsternis, die einen Lichtsohn entrechtet haben, wirken in ihm selbst weiter.

Deutsches Wesen wird verwüstet: Alles sieht, wie der gewissenlose Spekulant durch Vorspiegelung falscher Tatsachen, schwindelhafte Reklame und Täuschung aller Art zu Gut und Geld kommt — ohne eigene Arbeit. Das Beispiel weckt Nacheiferung: Landflucht, Arbeitsscheu, Gaunertum. Warum nicht? Mit ehrlicher Arbeit bringt man's heute zu nichts mehr. Man wird nur ausgenutzt. Den Löwenanteil steckt der Unternehmer, der Darleiher, der Geldmann ein. Man hat seine liebe Mühe, nur um die Zinsen aufzubringen, damit die Geldleute immer feister werden beim Nichtstun.

So sinnen die Entrechteten.

Die Geldmächte untergraben das Gemeingefühl. Alle andern Autoritäten werden verdrängt. Weltliche Fürsten und geistige Führer stehen beim Volk in Verdacht, daß sie selbst dem Weltgötzen Mammon dienen. Das Volk ist führerlos und weiß nicht mehr wohin. Denn die Gesetze begünstigen einseitig die Geldmächte. So steht die heutige Volks- und Weltwirtschaft tatsächlich auf dem Kopf.

Vom wirtschaftlichen Raubbau des Kapitalismus wurde schon gesprochen. Denn da es das Wesen des Kapitalismus ist, sich in immer neuen Unternehmungen anzulegen zwecks Kapitalbildung, tauchen überall neue Werkanlagen auf, die ohne Rücksicht auf Bedürfnis Waren herstellen und unter die Menschen bringen, Waren, die niemand nötig hat, aber jedermann marktschreierisch und listig aufgedrängt werden.

So geht auch heute schon wieder der Ruf nach Verdoppelung der Warenerzeugung von volkswirtschaftlichen Verführern, obwohl wir noch mitten in der Katastrophe des Kapitalismus, im Weltkrieg stehen, eine Katastrophe allerdings, die heute erst die Entrechteten getroffen hat. Die Geldmächte selbst sind zu neuer Macht gekommen, es hat sich weiter Kapital gebildet, das Anlage in neuen Unternehmungen sucht, denn sonst könnte es ja nicht mehr „arbeiten". Und *deshalb* ertönt von diesen „Interessenten" her der Ruf nach Verdoppelung der Warenerzeugung. Ein anderer Grund spielt mit: Die Völker sollen nicht zur Besinnung kommen, welche Mächte den Weltkrieg *eigentlich* auf dem Gewissen haben. Darum sollen sie doppelt arbeiten, Tag und Nacht, doppelt erzeugen, doppelt versklaven, damit die Geldleute *doppelt verdienen*.

Die Frage, ob wir doppelte Erzeugnisse absetzen oder selbst verbrauchen können, ob wir doppelte Rohstoffe haben und ob der Arbeiter seine ausgesogene Kraft verdoppeln kann, wird überhaupt nicht geprüft.

Das leibliche, geistige und seelische Wohl des *Menschen* spielt keine Rolle. Er ist nur noch Maschine. Er wird noch weiter „mechanisiert" und „materialisiert" um des „wirtschaftlichen Aufschwungs" willen.

Man möchte doch meinen, die Wirtschaft wäre um des Menschen willen da, und der Mensch würde die Wirtschaft nach seinem Bedarf einrichten und als sittlicher Mensch darauf sehen, daß auch den Nachfahren noch Rohstoffe verbleiben.

Wenn wir unsere Wirtschaft auch noch verdoppeln, dann haben wir statt in 50 Jahren schon in 25 Jahren keine Erze mehr. Was dann?

Wieder kommen wir auf die uralte Wahrheit: Wir brauchen vorerst Wald und Acker, Lein und Brot. Das Walddorf ist uns not, das Warenhaus mag in Trümmer gehen.

Im Walddorf hat jeder das Seine. Hier ist jeder wohlhabend, wenn die Arbeit des Geldes und die Macht der Müßiggänger ausgeschaltet wird.

Der Gott, den die Menschheit bis jetzt angebetet hat, ist ein falscher Götze, kein Aufbauer, sondern ein Vernichter. Eine Heilandswahrheit wittert von Ferne her: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon."

Diese Erkenntnis möge als allbewußte Geisteskraft die notwendige wirtschaftliche Umkehr und die sittliche Heilung wirken.

Daß die kommenden Umschwünge in ähnlicher Richtung laufen müssen, kann niemand zweifelhaft sein. Die Weissagung des Nostradamus wird sich bewahrheiten, der von dem wiedererwachten deutschen Wesen, der natürlich-sittlichen Weltordnung, das Völkerheil erwartet, wenn diese Kriegstage zu Ende gehen:

„Eine neue Art von Weltweisen kommt auf, die Tod, Geld, Ehren und Reichtum verachten." Sie bleiben nicht auf Deutschland beschränkt. „Diese Bewegung ergießt sich

wie ein Strom, von germanischen Bergen kommend, über alle Länder."

Der Walddorfgeist wird den Warenhausgeist überwinden.

Die Welt des Seins wird aus den Trümmern der heutigen Scheinwelt neu erstehen.



Der ewige Jude.

Wer heute über Volks- und Weltwirtschaft schreibt, kann den Anteil nicht übersehen, den ein Fremdvolk trotz seiner zahlenmäßigen Minderheit in allen Ländern genommen und gewonnen hat. Das Wort „Jude" ist über den Rassebegriff längst hinausgewachsen und bezeichnet den Träger des Unrechtsgeistes, ohne Rücksicht darauf, ob derselbe gerade Deutscher, Christ oder Semite ist. Der „ewige Jude" Ahasver ist Sinnbild des großen Antichrist, des Widersachers christlichen und deutschen Wesens von Anbeginn.

Daß das über alle Länder zerstreute Judenvolk die meisten Anhänger des Widersachers stellt, ist eine unbestreitbare Tatsache. In allen Ländern und zu allen Zeiten haben die Ausbrüche der Volksleidenschaft zu Judenverfolgungen geführt, hervorgerufen durch maßlose Bedrückung zinswuchernder Juden. Ebenso steht die Tatsache fest, daß die Juden in allen Ländern und zu allen Zeiten Geld und Macht an sich zu bringen wußten, ohne selbst werktätige, werteschaffende Arbeit zu leisten wie der arische Mensch. Das Geheimnis ihres Erfolges und ihrer Weltgeltung ist die unheimliche Arbeit des Geldes, die sie überall zu außer-

gewöhnlicher Macht gebracht hat. Heute scheint die Welt ein einziges Warenhaus unter jüdischer Leitung.

Was dem Judenvolke selbst als Segen erscheinen mag, ist in Wahrheit nur sein Fluch. Trotz seines Reichtums an stofflichen Gütern ist es bemitleidenswert. Denn ihm fehlt die sittliche Befriedigung, die nur die werteschaffende, wahrhaft schöpferische Arbeit verleiht: die Arbeit im Schweiße des Angesichtes mit dem Ziele sittlicher Erhebung im Dienste der Gemeinschaft.

Nie hat dieses Volk einen Hauch des Walddorfgeistes verspürt. Der Warenhausgeist ist sein vieltausendjähriges Vätererbe. Seit den Tagen Abrahams ist dieses Volk erblich belastet und schleppt das Joch der Vätersünden, die ihm den Zutritt zu den Toren des Lichtes heute noch verwehren. So ist der „ewige Jude" der unstete Wanderer Unrechtsgeist, nicht der zufällige, vom Sündenfluch beladene Mensch, der im Banne dieses Geistes steht.

Dem Geiste gilt der Kampf, dem Menschen helfe die Bruderliebe, sofern er gewillt und bereit ist, dem Unrechtsgeiste zu entsagen. Denn in diesem Zusammenhange handelt es sich nicht um den semitischen Träger des Unrechtsgeistes, nicht um Bekenntnis- und Rassefragen, sondern um den unheilvollen Einfluß, den der Warenhausgeist, vertreten durch das überstaatliche Judentum, über den Walddorfgeist des deutschen Wesens bereits gewonnen hat.

In diesen Ausführungen handelt es sich nicht um eine landläufige „Stellungnahme" zur „Judenfrage" im Sinne einer Partei, sondern um Wahrheit und Gerechtigkeit mit dem Ziele, dem deutschen Wesen zur Wirkung zu verhelfen. Übrigens sprechen die Tatsachen, die heute jedem Beobachter sichtbar sind, eine deutliche Sprache. Auch ist die Gefahr

in der Hauptsache schon überwunden, soweit das deutsche Wesen dabei in Frage steht. Die Judengefahr droht heute niemand so eindringlich als den Juden selbst: das Reich des großen Antichrist Unrechtsgeist steht vor dem Zusammenbruche, wie alle Zeichen zeigen. Was seine Anhänger retten werden, wird Strandgut sein, das die Sintflut des heutigen Weltgeschehens an die Gestade des kommenden Reiches schwemmt.

Das deutsche Wesen hat im ewigen Juden seit Anbeginn den Erbfeind gewittert, wie die folgenden Stimmen der Väter beweisen. Ihn zu überwinden ist deutsche Sendung. Die Geschichte weist diesen Weg. Oder ist es nur Zufall, daß mit dem Eintreten der Deutschen in die Weltgeschichte auch der Unrechtsgeist bei uns einzog? Römisch-jüdisches Recht kam auf und verdrängte deutsche Sitte. Damit war dem Juden als geborenen Träger des Unrechtsgeistes der Boden seiner Wirksamkeit bei uns geebnet. Und er kam in das Land der Walddorfleute. Schon am Hofe des großen Karl finden wir einen Isaak, der es verstand, seinen Blutsgenossen Handelsvorteile zu sichern. Die Arbeit des Geldes begann im Lande der Frommen und Freien.

Soweit unser Schrifttum zurückreicht, finden wir entrüstete Stimmen, die sich vergeblich gegen den Eindringling wehren: Könige und Kanzler, Geistliche und Laien, Katholiken und Evangelische, Volkswirte und Weltweise, Künstler und Geschichtslehrer erkennen übereinstimmend im ewigen Juden den grimmigsten Widersacher des deutschen Wesens.*)

---

*) Ausführliche Unterrichtsmittel über diese Fragen bietet der Hammer-Verlag, Leipzig, Königstr. 27.

Schon 1477 schreibt der Deutsche Peter Schwarz: „Die Juden betrügen die Leute und verderben die Völker und brandschatzen die Länder mit Wucherei. Es gibt kein böser, listiger, geiziger, unkeuscher, unsteter, vergifteter, zorniger, hoffärtiger, betrügerischer, schändlicher Volk, welches keinen Glauben hält den Leuten."

Der Abt Tritheim von Würzburg berichtet um dieselbe Zeit: „Es ist erklärlich, daß sich gleichmäßig bei Niedrigen und Hohen ein Widerwille gegen die wucherischen Juden eingewurzelt hat, und ich billige alle gesetzlichen Maßregeln zur Sicherung des Volkes gegen Ausbeutung durch den Judenwucher. Oder soll ein fremdes, hergelaufenes Volk über uns herrschen? Und zwar herrschen nicht durch größere Kraft, höheren Mut und höhere Tugend, sondern lediglich durch elendes, von allen Seiten und mit allen Mitteln zusammengescharrtes Geld, dessen Erwerb und Besitz diesem Volke das höchste Gut zu sein scheint? Soll dieses Volk mit dem Schweiß des Bauern und Handwerksmannes ungestraft sich mästen dürfen?"

Luther hat „von den Juden und ihren Lügen" ein eigenes Büchlein geschrieben.*)

„All ihres Herzens ängstlich Seufzen und Sehnen gehet dahin, daß sie einmal mit uns Heiden umgehen möchten, wie sie zur Zeit Esthers in Persia mit den Heiden umgingen. O wie lieb haben sie das Buch Esther, das so fein stimmt auf ihre blutdürstige, rachgierige, mörderische Begier und Hoffnung! Kein blutdürstigeres und rachgierigeres Volk hat die Sonne je beschienen, als die sich dünken, sie seien darum Gottes Volk, daß sie sollen die Heiden morden und würgen."

*) Vgl. „Der falsche Gott" von Th. Fritsch, Leipzig, Königstr. 27, Preis M. 3.

„Schreiben doch ihre Talmud und Rabbiner, das Töten sei nicht Sünde, wenn man keinen Bruder in Israel tötet; und wer einem Heiden den Eid nicht hält, der tut keine Sünde. Vielmehr seien Stehlen und Rauben, wie sie durch den Wucher an den Gojim tun, ein Gottesdienst. Denn sie meinen, daß sie die Herren der Welt, wir aber ihre Knechte, ja ihr Vieh sind."

„Ich weiß wohl, daß sie solches und alles leugnen. Es stimmt aber alles mit dem Urteil Christi, daß sie bissige, bittere, rachgierige, hämische Schlangen, Meuchelmörder und Teufelskinder sind, die heimlich stechen und Schaden tun, weil sie es öffentlich nicht vermögen."

Giordano Bruno urteilt über den Talmud,*) die jüdische Glaubens- und Sittenlehre: „Es ist wahr, daß ich nie eine derartige Rechtsanschauung gefunden habe, außer bei Wilden, und ich glaube, daß sie zuerst bei den Juden aufgekommen ist. Denn diese bilden ein so pestartiges, aussätziges und gemeingefährliches Geschlecht, daß sie verdienten, vor der Geburt ausgerottet zu werden."

Friedrich der Große erkannte die furchtbare Gefahr, die die Juden für jedes Land bilden:

„Wir befehlen, daß die schlechten und geringen Juden in den kleinen Städten, sonderlich in denen, so mitten im Lande liegen, woselbst solche Juden ganz unnötig und vielmehr gefährlich sind, bei aller Gelegenheit und nach aller Möglichkeit daraus weggeschafft werden." — „Daß sie ganze

---

*) Vgl. auch die Schriften der kath. Gottesgelehrten: „Der Talmudjude" von Prof. Rohling. Verlag H. Bayer, Leipzig. 1.20 M. „Judenspiegel" von Dr. Ecker, Paderborn. Bonifacius-Druckerei. 1.80 M.

Völkerschaften von Juden in Breslau anbringen und ein ganzes Jerusalem daraus machen, das kann nicht sein!" — „Ländliche Güter wird den Juden zu erkaufen oder zu besitzen nirgends gestattet."

Maria Theresia hat 1778 eigenhändig an die Wiener Hofkanzlei geschrieben:

„Künftig soll keinem Juden, welchen Namen er haben möge, erlaubt sein, sich hier aufzuhalten ohne meine schriftliche Erlaubnis. Ich kenne keine ärgere Pest für den Staat als dieses Volk, wegen ihrer Sucht, durch Betrug, Wucher und Geldvertrag die Leute in den Bettelstand zu bringen, alle üble Handlung auszuüben, die ein anderer ehrlicher Mann verabscheut."

Auch Kant erkennt die wirtschaftliche Gefahr der Juden für arische Staaten: „Die unter uns lebenden Juden sind durch ihren Wuchergeist in den nicht unbegründeten Ruf des Betruges gekommen. Es scheint uns zwar befremdlich, sich ein Volk von Betrügern zu denken; aber ebenso befremdlich ist es doch auch, eine Nation von lauter Kaufleuten zu denken, deren bei weitem größter Teil, durch einen alten, von dem Staat, darin sie leben, anerkannten Aberglauben verbunden, keine bürgerliche Ehre sucht, sondern diesen ihren Verlust durch die Vorteile der Überlistung des Volkes, unter dem sie Schutz finden, ersetzen wollen."

Kant berührt hier einen Punkt, der auch heute noch zu denken gibt. Fritsch weist in seinem Werke „Der falsche Gott" einwandfrei nach, daß sich die Gesetzgeber weiland in unverantwortlicher Unkenntnis befanden, als sie eine Religion als gleichberechtigt zuließen, die der ausgesprochene Gegensatz christlicher Glaubenslehren und arischer Sitten-

begriffe ist. Auch Herder bezeichnet die Juden als „ein Volk, das in der Erziehung verdarb, weil es nicht zum Gefühl der Ehre und Freiheit gelangte. Das Volk Gottes ist Jahrtausende her, ja fast seit seiner Entstehung, eine parasitische Pflanze auf den Stämmen anderer Völker, ein Geschlecht schlauer Unterhändler beinahe auf der ganzen Welt."

Schon die Edda bezeichnet ja das falsche Geldwesen, den Unrechtsgeist des ewigen Juden, als die Mistel, die Schmarotzerpflanze, die das Mark der Lebensbäume aussaugt und die wahre Wohlfahrt verwüstet.

„Goethe," schreibt Fritsch, „der doch wahrlich nicht von christlichen Glaubensvorurteilen beeinträchtigt war, wollte von einer Gleichstellung und Vermischung mit den Juden durchaus nichts wissen. Er geriet, wie der Kanzler F. von Müller erzählt, in leidenschaftlichen Zorn über das neue Judengesetz, das die Heirat zwischen beiden Rassen gestattet. Er ahnte die schlimmsten Folgen davon und behauptete, wenn der General-Superintendent Charakter habe, müsse er lieber seine Stelle niederlegen als eine Jüdin in der Kirche im Namen der heiligen Dreieinigkeit trauen."

Nach Goethe haben die Juden „einen Glauben, der sie berechtigt, die Fremden zu berauben".

„Der Jude liebt das Geld und fürchtet die Gefahr.
Er weiß mit leichter Müh' und ohne viel zu wagen,
Durch Handel und durch Zins Geld aus dem Land zu tragen.
Auch finden sie durch Geld die Schlüssel aller Herzen,
Und kein Geheimnis ist vor ihnen wohlverwahrt,
Mit jedem handeln sie nach eigner Art.
Sie wissen jedermann durch Borg und Tausch zu fassen,
Der kommt nicht los, der sich nur einmal eingelassen.
Und dieses schlaue Volk sieht einen Weg nur offen:
Solang die Ordnung steht, so lang hat's nichts zu hoffen."

Ein Hebräer hat selbst kurz vor dem Kriege den Satz ausgesprochen: „Der Umsturz ist der Stern Judas." Ein Blick auf das heutige Rußland bestätigt uns die Wahrheit dieser Worte; denn dort ist der Umsturz ausschließlich das Werk der Juden Kerenski, Trotzki, Lenin, Radek-Snobelsohn u. a.

Auch der mutige Fichte erkennt das Judentum in seinem wahren Wesen:

„Fast durch alle Länder von Europa verbreitet sich ein mächtiger, feindselig gesinnler Slaal, der mil allen übrigen im Kriege steht, und der in manchen fürchterlich schwer auf die Bürger drückt: es ist das Judentum, das dadurch, daß dieser Staat auf den Haß des ganzen menschlichen Geschlechtes aufgebaut ist, so fürchterlich wurde."

„Von so einem Volke sollte sich etwas anderes erwarten lassen, als was wir sehen: daß in einem Staate, wo der unumschränkte König mir meine Güter nicht nehmen darf, und wo ich gegen den allmächtigen Minister mein Recht erhalte, der erste Jude, dem es gefällt, mich ungestraft ausplündert. Dies alles seht ihr mit an, und könnt es nicht leugnen, und redet zuckersüße Worte von Duldung und Menschenrechten, indes ihr uns die ersten Menschenrechte kränkt."

„Dem Juden Bürgerrechte zu geben, dazu sehe ich wenigstens kein Mittel, als das: in einer Nacht ihnen allen die Köpfe abzuschneiden und andere aufzusetzen, in denen auch nicht eine jüdische Idee steckt. Um uns vor ihnen zu schützen, dazu sehe ich wieder kein anderes Mittel, als ihnen ihr gelobtes Land zu erobern und sie alle dahin zu schicken."

Ernst Moritz Arndt weiß ein anderes Mittel: „Man sollte die Einfuhr der Juden aus der Fremde in Deutschland schlechterdings verbieten und hindern. Die Juden als Juden passen nicht in diese Welt und diese Staaten hinein,

weil sie ein durchaus fremdes Volk sind, und weil ich den germanischen Stamm so sehr als möglich von fremdartigen Bestandteilen rein zu erhalten wünsche. Die Aufnahme fremder Juden, die nach unserm Lande gelüstet, ist ein Unheil und eine Pest unseres Volkes."

„Kleine Städte, Flecken und Dörfer, wo viele Juden sitzen, erhalten im ganzen ein leichtfertiges, unstätes und gaunerisches Gepräge; denn auch die Christen nehmen vieles von der Juden Art an. Ja sie werden, wenn sie leben wollen, gezwungen, mit ihnen in ihren Listen und Künsten zu wetteifern: so wird der ehrliche, stille und treue Bürger und Bauer ein trügerischer und listiger Gesell, welcher zuletzt die ernste Arbeit und das ruhige Geschäft versäumt und der leichten und unsicheren Beute eines flatter- und trügerischen Gewinnes nachläuft."

„Wahrlich, also sehr unrecht haben diejenigen getan, welche ohne weitere Berücksichtigung so großer Unterschiede und so wichtiger Folgen für das Ganze den Juden gleiche Bürgerrechte mit den Christen verliehen haben. Ein gütiger und gerechter Herrscher fürchtet das Fremde und Entartete, welches durch unaufhörlichen Zufluß und Beimischung die reinen und herrlichen Keime seines edlen Volkes vergiften und verderben kann. Da nun aus allen Gegenden Europas die bedrängten Juden zu dem Mittelpunkte desselben, zu Deutschland, hinströmen und es mit ihrem Schmutz und ihrer Pest zu überschwemmen drohen, so ergeht das unwiderrufliche Gesetz, daß unter keinem Vorwande und mit keiner Ausnahme Juden je in Deutschland aufgenommen werden dürfen."

Wie jammerschade, daß die Besten des Volkes nicht auch seine Gesetzgeber sind! Wie gesegnet könnten Deutsch-

lands Gaue sein, wäre nie ein Jude über seine Volksmarken gekommen, hätte niemals Warenhausgeist unter der Maske des Fortschrittes deutsches Wesen verseuchen dürfen!

Was würde wohl geschehen, wenn ein anderes Fremdvolk in einem Staatsverbande, etwa der Deutsche in Frankreich, der Japaner in Amerika, der Ire in England, mißbräuchlich zu solcher Macht gelangte wie sie der Jude heute in allen Ländern hat?

Schon der Rechtsgelehrte Klüber schreibt in seiner Abhandlung über den Wiener Kongreß im Jahre 1816: „Die Juden stehen in engem Verein, nicht bloß für einen bestimmten kirchlichen Begriff, sondern sie bilden auch eine völlig geschlossene, erblich verschworene Gesellschaft für gewisse politische Grundsätze und Gebote, für das gemeine Leben und den Handelsverkehr. Die Juden bilden auf dem ganzen Erdkreise, nach ihrem eigenen Ausdruck, eine Nation, von jeder andern völlig abgeschlossen."

Moltke und Bismarck waren beide Kenner und Gegner des Judentums. Von Bismarck ist bekannt, daß er sich als Kanzler wiederholt sehr abfällig über die Juden geäußert hat: „Wenn ich mir einen Juden denke, dem ich gehorchen soll, so muß ich bekennen, daß ich mich tief niedergedrückt und gebeugt fühlen würde, daß mich die Freudigkeit und das aufrechte Ehrgefühl verlassen würden, mit welchem ich jetzt meine Pflicht gegen den Staat zu erfüllen bemüht bin. Ich teile die Empfindung mit der Masse des niederen Volkes und schäme mich dieser Gesellschaft nicht."

„Ich will ein Beispiel geben, in welchem eine ganze Geschichte der Verhältnisse zwischen Juden und Christen liegt. Ich kenne eine Gegend, wo die jüdische Bevölkerung auf dem Lande zahlreich ist, wo es Bauern gibt, die nichts

ihr Eigentum nennen auf ihrem ganzen Grundstücke: vom Bette bis zur Ofengabel gehört alles dem Juden, und der Bauer bezahlt für jedes einzelne Stück seine tägliche Miete. Das Korn auf dem Feld und in der Scheuer gehört dem Juden, und der Jude verkauft dem Bauern das Brot-, Saat- und Futterkorn metzenweis. Von einem ähnlichen christlichen Wucher habe ich, wenigstens in meiner Praxis, noch nie gehört."

„Bisher steht die Freiheit Deutschlands nicht so niedrig im Preise, daß es nicht der Mühe lohnte, dafür zu sterben, auch wenn man keine Emanzipation der Juden damit erreicht."

Diese Worte des Kanzlers erweckten damals stürmischen Widerspruch von Seite der „freiheitlichen" Volksvertreter. Welche Mächte den „rückschrittlichen" Kanzler eigentlich gestürzt haben, ist ja heute kein Geheimnis mehr. Die „fortschrittliche" Entwicklung des deutschen Volkes seit dem Abgang Bismarcks spricht für sich selbst. Und der Erfolg? Weltkrieg.

Im Auftrage Bismarcks ist schon um 1860 eine von Johannes Nordmann, Lothar Bucher und Geheimrat E. Wagner gemeinsam verfaßte Schrift: „Die Juden und der deutsche Staat" erschienen, die Fritsch heute noch als das klassische Werk über das Judentum bezeichnet. Einige Stellen daraus mögen seinen Inhalt bekunden:

„Es läßt sich wohl denken, daß die Juden notgedrungen sich einem fremden, nichtjüdischen Staate äußerlich unterwerfen, aber es ist ihnen unmöglich, freiwillig ganz in demselben aufzugehen. Sie können nicht anders als die jüdische Gemeinde als Staat im Staate zu bewahren und haben dies gegen den Druck der Jahrtausende bewiesen. Man versuche es nur, jüdischen Körperschaften und jüdischen Schulen christ-

liche Beamte und christliche Lehrer aufzunötigen, und man wird hören, welches Geschrei über Unterdrückung sich erhebt."

„Die neben den Juden wohnenden Völker wurden durch das jüdische Gesetz den ersteren als Gegenstand der Beraubung überwiesen."

„Wenn also der deutsche Staat die Verkörperung des deutschen Volkes ist, so gehören die in Deutschland lebenden Juden so wenig zu dem deutschen Staate, als der Bandwurm zur Person des Patienten. Sie sind nur deutschredende Juden, nicht jüdische Deutsche. Darin wird sich das Volk durch noch so dreiste Künste nicht irre machen lassen."

Die Deutschen „bringen schon hinreichende Opfer, indem sie die Juden in solchem Maße als ganz fremdartigen Bestandteil unter sich wohnen lassen".

Richard Wagner behauptet, den Juden „bringt keine noch so ferne Berührung mit der Religion irgendeines der gesitteten Völker in Beziehung, denn in Wahrheit hat er gar keine Religion, sondern nur den Glauben an gewisse Verheißungen seines Gottes", des Götzen Mammon. So ist ihm der Jude „der Dämon des Verfalls der Menschheit, dazu deutscher Staatsbürger mosaischer Konfession, der Liebling liberaler Prinzen und Garant unserer Reichseinheit".

Franz Liszt schließt seine Betrachtungen über die Judenfrage mit den Worten: „Es wird eine Zeit kommen, in der alle christlichen Völker, mit denen der Jude zusammenlebt, anerkennen, daß die Frage, ob er zu belassen oder auszuweisen sei, für sie eine Frage auf Leben und Tod wird, die Frage, ob Gesundheit oder fortgesetzte Krankheit, ob sozialer Frieden oder immerwährendes Siechtum und beständiges Fieber."

Wenn nicht alle Zeichen trügen, ist diese Zeit bereits herangereift; denn der Weltkrieg und seine Zusammenhänge mit den überstaatlichen Mächten der Finsternis liegen nunmehr so klar vor aller Augen, daß nur ein Blinder sie übersehen kann.

Bischof Keppler von Rottenburg schreibt in einer Schilderung der orientalischen Juden:

„Kaum sollte man glauben, daß dies ein Teil desselben Volkes ist, welches außerhalb Palästinas den Christenvölkern wie ein Pfahl im Fleische sitzt, ihnen das Blut aussaugt, sie knechtet mit den goldenen Ketten der Millionen, und mit giftgetränkten Federn die öffentlichen Brunnen der Bildung und Moral durch Einwerfen ekliger und eitriger Stoffe vergiftet."

Diese Beobachtung ist der beste Beweis dafür, daß der Jude nur durch die Ausbeutung rechtlicher und arbeitsamer Fremdvölker gedeihen kann. Wo ihm die Gelegenheit zu Wucher und Handel fehlt, wenn er, wie im heutigen Palästina, auf seiner Hände Arbeit angewiesen ist, verelendet er. Denn werktätige Arbeit ist ihm seit Jahrtausenden ein Fremdwort. Sein Beruf war je und je das Abgrasen gelobter Länder. In dieser vieltausendjährigen, einseitigen Geistesrichtung ist dem Judentum der Wille abhanden gekommen, das tägliche Brot durch werktätige Arbeit im Schweiße des Angesichts zu verdienen wie der arische Mensch. Dieser Handelsgeist in Reinzucht liegt dem Juden so im Blut, daß er unfähig geworden ist, sich in arische Denkart hineinzufinden. So rächt sich die Sünde der Väter an den Nachfahren vorzugsweise darin, daß sie die sittliche Befriedigung ehrlichen Strebens und Schaffens gar nicht kennen. Und in nicht allzuferner Zeit wird der „güldene Turm der Orientalen",

um mit Paracelsus zu sprechen, zusammenbrechen aus eigenem Verschulden seiner Inwohner und Erbauer. Denn die Gerechtigkeit des Weltgeschehens kennt keine Ausnahme. Gottes Mühlen mahlen zwar langsam, aber dann um so feiner.

Der Volkswirt Albert Schäffle sagt von den Juden: „Sie sind ein zersetzendes, Gärung erregendes Element der menschlichen Völkerfamilie. Sie lassen sich von den Völkern nicht aufsaugen, sind aber geneigt und befähigt, Glauben, Sitte, Verfassung und Wirtschaft anderer Völker aufzulösen."

Der Geschichtschreiber Heinrich von Treitschke war ein kenntnisreicher und bekenntnismutiger Wahrheitsfreund in Fragen des Judentums:

„Man lese die Geschichte der Juden von Graetz: welche fanatische Wut gegen den ‚Erbfeind', das Christentum! Welcher Todeshaß gerade gegen die reinsten und mächtigsten Vertreter germanischen Wesens, von Luther herab bis auf Goethe und Fichte! Und welch hohe, beleidigende Selbstüberschätzung! Da wird unter beständigen hämischen Schimpfreden bewiesen, daß die Nation Kants eigentlich erst durch die Juden zur Humanität erzogen, daß die Sprache Lessings und Goethes erst durch Börne und Heine für Schönheit, Geist und Witz empfänglich geworden sei! Welcher englische Jude würde sich unterstehen, in solcher Weise das Land, das ihn schirmt und schützt, zu verleumden?"

„Unbestritten hat das Judentum an dem Lug und Trug, an der frechen Gier des Gründerwesens einen großen Anteil, eine schwere Mitschuld an jenem schnöden Materialismus unserer Tage, der jede Arbeit nur noch als Geschäft betrachtet und die alte gemütliche Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes zu

ersticken droht. In Tausenden deutscher Dörfer sitzt der Jude, der seine Nachbarn wuchernd auskauft."

„Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken kirchlicher Unduldsamkeit mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: Die Juden sind unser Unglück!"

So schreibt ein Freigeist, Eugen Dühring, in seiner „Judenfrage":

„In der Tat ist die Organisation des Unterdrückungs- und Ausbeutungskrieges, den die Juden gegen andere Völker seit Jahrtausenden führen, schon sehr weit gediehen. Die religiösen Körperschaften der Juden sind ein Mittel ihrer politischen und gesellschaftlichen Verbindung. So hat die Alliance israélite in Paris sich selbst in die große Politik und in die orientalische Frage eingemischt — alles unter Vorschützung der ‚Religion.'"

Der Deutschmeister Lagarde erfaßt das Judentum mit voller Geistesschärfe:

„Die Juden sind nicht allein uns fremd, auch wir sind ihnen fremd, nur daß sich ihre Abneigung in giftigen Haß umsetzt, und daß sie diesem Hasse noch einen maßlosen Hochmut hinzufügen."

„Jeder fremde Körper in einem lebendigen andern erzeugt Unbehagen, Krankheit, oft sogar Eiterung und Tod."

„Die Juden sind als Juden in jedem europäischen Staat Fremde, und als Fremde nichts anderes als Träger der Verwesung."

„Was für Staatsmänner aber, was für Fürsten, die dieser Verwesung nicht ein Ende machen! Kennen sie dieselbe wirklich nicht?"

Wer die innere Geschichte des Weltkrieges an den Erscheinungen des Wirtschaftslebens verfolgt hat, der weiß, daß die über- und zwischenstaatliche Hochfinanz, die fast ausschließlich aus jüdischen Kreisen kommt, dem Ziele der Weltknechtung schon sehr nahegekommen ist.

Diese Gefahr, die sich besonders seit dem Abgang Bismarcks, im „freiheitlichen" Entwicklungsgange, verschärft hat, wurde schon damals von einsichtigen Volksfreunden erkannt und aufgedeckt.

Vor mir liegt ein Schriftchen*) aus dem Jahre 1893, dessen Verfasser schon damals das Bestehen eines jüdischen Weltbörsenbundes nachweist, dessen Zweck es ist, die Völker unter die dauernde Botmäßigkeit des ewigen Juden Mammon zu bringen. Diese Schrift wirft wahrhaft hellseherische Schlaglichter auf die heutigen Weltvorgänge. Aber sie wurde damals von der tonangebenden Presse totgeschwiegen wie alles, was wirkliche Volksaufklärung enthält. Hier seien nur einige auf Deutschlands wirtschaftlichen Werdegang bezügliche Stellen angeführt:

„Was wir in Frankreich sich vorbereiten sehen, das wird auch uns nicht erspart bleiben. Auch bei uns haben wir bereits einen Gesetzentwurf, der es jedem gefährlich erscheinen lassen muß, Mißstände bei Heereslieferungen öffentlich zur Sprache zu bringen, denn der Betreffende kann wegen Schädigung der Landesverteidigung dieserhalb vielleicht ins Gefängnis wandern müssen. Im Volke nennt man diesen Entwurf bereits das ‚Lieferantenschwindel-Schutzgesetz'. Vielleicht erleben wir es infolge dieser Schrift

*) „Der Geheimbund der Börse," 3. Auflage, von Arw. Solano, Verlag Herm. Beyer, Leipzig, Mark 1.—.

nun auch noch, daß ein Gesetz erscheint, welches jeden mit Strafe bedroht, der irgend etwas veröffentlicht, was den ‚deutschen Handel' dem Auslande gegenüber herabzusetzen geeignet ist. Dann haben die Juden auch bei uns völlig freies Spiel und können das große Ereignis, auf das sie in der ganzen Welt hinarbeiten, in Ruhe vorbereiten, nämlich: den allgemeinen großen Völkerkrieg. Unsummen muß dieser ihnen einbringen, wenn er ausbricht, nachdem alle Vorbereitungen getroffen sind.

„Und wenn die Völker dann durch Krieg, Elend und Verluste zu Tode ermattet sind, dann ist die Zeit gekommen, wo der Bund sein Banner entfalten kann, denn dann ruht in seiner Hand allein noch die Macht, die Macht des allbezwingenden Geldes. Das ist der Traum des Bundes."

Wie merkwürdig ist diese Weissagung nach mehr als zwanzig Jahren eingetroffen! In allen Ländern heimsen die Geldmächte unerhörte Gewinne ein. In Deutschland hat eine einzige der vielen Kriegsgesellschaften einen Jahresverdienst von 563 Millionen eingesteckt. Und der sächsische Minister des Innern mußte erklären, daß die Regierungen gegen diese Zustände machtlos wären.

Leider ist der Mahnruf Solanos damals ungehört verhallt: „Wir aber wollen den Bund aus seinen Zukunftsträumen nach echt deutscher Art erwecken! Lange haben wir tatenlos zugeschaut, wie Fremde, die wir gastlich aufnahmen, uns unsere Gastfreundschaft mit schnödem Undank vergalten. Wir haben es uns auch noch gefallen lassen, daß sie uns betrogen, bestahlen und beraubten, und nur durch einen Faustschlag auf den Tisch und zornige Worte

unserer Entrüstung Luft gemacht.*) Wenn wir aber jetzt sehen, wie diese Fremden sich zu einem Bunde vereinigen, um in systematischer, hinterlistiger Weise uns und dem Staate den Untergang zu bereiten und uns den Fuß auf den Nacken zu setzen, da muß uns der Zorn ob solcher Niedertracht heiß zum Herzen wallen, und sprühenden Auges muß das ganze deutsche Volk sich wie ein Mann erheben, und ein Ruf muß durch die Lande brausen, daß er bis in die entlegenste Hütte und bis an die Stufen des Thrones dringt."

„Und wenn dieser Ruf an höchster Stelle gehört wird, dann dürfen wir getrost sein, daß unser edler, in seinem innersten Wesen stets gerechter Kaiser sich an die Spitze seines Volkes stellen und mit gewaltiger Eisenfaust den Bund zerschmettern wird, der es wagte, die Räuberhände nach deutschem Hab und Gut, ja in kühnen Träumen sogar nach der Kaiserkrone auszustrecken."

Das heutige Kriegsgeschehen hat die Absichten dieses Welt- und Menschenfeindes noch restlos enthüllt, wie der Erfolg beweist: Alles geht nieder, nur die Geldmächte kommen hoch.

Die außer- und überstaatliche Hochfinanz, das jüdische Freimaurertum aller Länder, ist auch von andrer Seite als Umsturzmacht erkannt worden. Wenige Jahre vor Kriegsausbruch brachte das ausgezeichnete Grazer Wochenblatt folgenden seherischen Aufsatz:

„Kommende Tage.

Die Tage der Entscheidung zwischen deutscher Kaisermacht und internationaler Judenmacht sind näher, als

*) Gemeint ist hier Bismarck's schon erwähnte Äußerung im preußischen Abgeordnetenhause.

die dumpfen Träumer glauben und begreifen können. Unsere Zeit wird noch viel Blut sehen, denn auch diese gewaltige Frage wird nur durch Blut und Eisen entschieden werden. Begreifen kann das nur der, der sich einen Begriff machen kann von jener über alle Lande verbreiteten, satanisch schlauen Geheimbündelei, die die ungeheure Macht des Geldes mit der Macht der Presse und der Führung der revolutionären Massen zusammengekuppelt hat und einheitlich leitet."

So ist es gekommen, daß Dr. Perrot mit Recht sagen konnte:

„Die deutsche Nation hat in der Tat nicht mehr Macht über ihre eigenen Angelegenheiten. Ihr Geld haben die Juden, ihre Gesetze machen die Juden, ihren Handel, Börsen- und Bankenschwindel machen die Juden, ihre Presse ist in den Händen der Juden, die höchsten Stellen im Verwaltungsdienst sind meist mit getauften Juden besetzt."

Einen ehrlichen und unbestechlichen Staatsmann, dem die Judenfurcht noch nicht ins Gebein gefahren war, gab es in Japan. Graf Okuma erklärte:

„Das einzige, was ich dem Grafen Witte vorwerfen könnte, ist seine judenfreundliche Politik, die er ganz offen in Portsmouth zur Schau trug. Ich möchte dem Grafen Witte den wohlgemeinten Rat geben, sich vom Judentum freizumachen. Die Juden arbeiten an der Zerstörung Rußlands," wie ja jetzt geschehen! „Frankreich und einige andere Staaten sind heute von Juden schon zersetzt und zerstört. Ich beschäftige mich viel mit der Judenfrage, und mich interessieren besonders die Ursachen des grenzenlosen Hasses, von dem die ganze Welt gegen die Juden erfüllt ist. Dieses Nomadenvolk hat kein Vaterland, und wohin es zieht, trachtet es die Vaterlandsliebe und gesunde Moral der

Völker-Gastgeber zu entweihen und zu zersetzen . . . Die Juden streben danach, eine einzige internationale Republik zu gründen, wo sie die unumschränkte Herrscherrolle spielen wollen. Wir sehen, wie sie Amerika und Europa schon erobert haben. Ohne jede Übertreibung kann man sicher behaupten, daß der gesamte Weltreichtum unter jüdischem Einfluß steht. Von ihnen hängt jetzt Krieg und Frieden ab."

Wie trefflich Japan politisch geleitet ist, sieht jedermann vor Augen. Es ist noch das einzige wirklich freie Volk. Und warum? Weil es sich vor der Judenpest zu bewahren wußte.

„Diese Einheitspartei", schreibt Guido von List in seiner „Armanenschaft",*) „beherrscht heute die ganze Welt mittels ihres eisernen Ringes der internationalen Finanz- und Bankwirtschaft, wie mit dem anderen Ringe der internationalen Presse, welchen Ringen sich die weiteren Ringe der internationalen Wissenschaft der Universitäten und Hochschulen angliedern, um gemeinsam die Sklavenkette zu schmieden, unter deren Last die Gesamtmenschheit, insbesondere aber die Arierwelt schmachtet."

Ein kühner Vorkämpfer deutschen Wesens, der hochverdiente Roderich Stoltheim, schreibt im „Hammer":

„Die Massenvernichtung des menschlichen Gutes trifft den über den Dingen schwebenden Kapitaldämon nicht: Fürsten werden gestürzt, Staaten vernichtet, ganze Völker ausgerottet, aber eins wird nicht berührt, die Herrlichkeit der Geldmacht. Sie steht strahlend und unnahbar über den Verhältnissen und blickt mit gierfunkelnden Augen auf das tolle Treiben der Menschen herab.

---

*) Verlag der Guido von List-Gesellschaft, Wien.

„Und so ist denn das einzig Sichere, was dieser unerhörte Völkerkampf zeitigen wird: eine ungeheure Verschuldung der kämpfenden Staaten und der in ihnen wohnenden Menschen. Zu den alten, schon nicht geringen Schulden werden neue Milliarden hinzugebucht werden. Das aber bedeutet eine verschärfte Abhängigkeit der Staaten und Völker von den Geldmächten, eine erhöhte Herrschgewalt der Plutokratie.

„Deutlich machen sich bereits die Fäden bemerkbar, die den Verlauf dieses furchtbaren Blutvergießens im Interesse der goldenen Internationale zu gängeln suchen. Den internationalen Geldmächten kann nicht erwünscht sein, daß an dem früheren Mächteverhältnis der Staaten etwas geändert werde oder gar einzelne Staaten völlig vernichtet würden; denn die Anleihepapiere befinden sich zum reichlichen Teile in den Händen dieser Kapitalgewaltigen, und es muß ihnen darum zu tun sein, sie nicht entwertet zu sehen ... Noch viel weniger können sie wünschen, einen Staat so reich und mächtig werden zu sehen, daß er sich möglicherweise den Schlingen der goldenen Internationale entwinden könnte. Sie müssen daher wünschen, daß möglichst alles beim alten bleibt und zwischen den Staaten das Verhältnis der gegenseitigen Abhängigkeit und Unselbständigkeit fortbestehe.

„Es ist also einleuchtend, von welcher Seite jene merkwürdigen Friedensvorschläge kommen mit der Losung: Niemand soll gedemütigt werden, keiner soll Sieger sein.

„Aus diesem Gedankengang erklären sich die Friedensschlüsse mit den einseitigen ‚wirtschaftlichen Beziehungen'. So bleibt auch hier der Hauptvorteil in den Händen der überstaatlichen Handelswelt. Und darum soll auch die ‚erprobte' Kriegswirtschaft in die Friedenszeit hinein beibehalten werden, wodurch das Endziel der Geldmächte erreicht wäre: die voll-

ständige Erstickung und dauernde Knechtung der Völkerfreiheit.

„Heute", fährt Roderich Stoltheim fort, „ist England der Hauptsitz der internationalen Plutokratie.*) Sie hat aber ihre Zweigniederlassungen in allen Staaten der Welt. Wenn darauf hingewiesen worden ist, daß die romanischen Freimaurerlogen in Frankreich und Italien zu den Hauptketzern des Krieges gegen Deutschland zählen, so soll man nicht vergessen, daß diese Logen Herdstätten des plutokratischen Weltbundes sind. In ihnen versammeln sich die Träger der finanziellen Macht mit ihren geistigen und politischen Werkzeugen, die in Presse und Parlament für die Ziele der Plutokratie zu wirken haben. Und es ist den Unterrichteten bekannt genug, daß diese klugen Schleicheroberer ihre Vertrauten bis in die Nähe der Throne vorzuschieben wußten, um überall die Verhältnisse auszuspähen und Anschauungen zu nähren, wie sie den Absichten der goldenen Internationale dienlich sind. Ihr Ziel ist es, die Fürsten entweder zu willenlosen Werkzeugen und Parteigängern der Plutokratie zu machen oder sie vor dem Volke in Verruf zu bringen und den monarchischen Gedanken in den Völkern zu zerstören. Denn die Plutokratie zielt überall auf die Republik hin, in der Gewißheit, daß dort ihre

*) Daß diese Erkenntnis auch an höchster Stelle Geltung hat, beweisen die unvergeßlichen Kaiserworte über die inneren Kriegsursachen: „Ich wußte ganz genau, um was es sich handelte, denn der Beitritt Englands bedeutete den Weltkampf ... Es handelte sich um den Kampf zweier Weltanschauungen. Entweder soll die preußisch-deutsch-germanische Weltanschauung — Recht, Freiheit, Ehre und Sitte — in Ehre bleiben oder die angelsächsische, das bedeutet: dem Götzendienst des Geldes verfallen, wo die Völker der Welt arbeiten als Sklaven für die angelsächsische Herrenrasse, die sie unterjocht."

Herrschaft unbeschränkt sein wird. Sie erstrebt, wie es im Aufruf der Mailänder Loge hieß, ‚ein von Thronen und Altären befreites Zeitalter'. Der Kundige wird stillschweigend dazusetzen: ‚unter der Fuchtel eines rücksichtslosen plutokratischen Ausbeutertums.'

Treffend kennzeichnet Roderich Stoltheim die besondere Gefahr, die aus dem Wesen der Geldmächte den Staaten ersteht: „Dem plutokratischen System kommt nun zustatten, daß sein Besitz und seine Macht sich dem oberflächlichen Sinn völlig verbergen. Es ist leicht, den Unwillen der sich bedrückt fühlenden Massen auf die Träger der äußeren Macht, auf die Inhaber des sichtbaren Besitzes, auf Fürsten, Offiziere, Beamte, Gutsbesitzer u. s. w. abzulenken, weil hier auch der plumpeste Sinn Macht und Reichtum zu erkennen vermag, während die fein gesponnenen Netze der wucherischen Zwingherrschaft den blöden Augen unsichtbar sind. Und die geschickte Handhabung der Massenpresse, deren sich die goldene Internationale völlig bemächtigt hat, trägt das Ihre dazu bei, die Völker in völliger Blendung zu erhalten. Soll schweres Unheil verhütet werden, so muß unser Volk bald erfahren und aus Tatsachen erkennen, daß es nicht für die internationale Plutokratie kämpft."

Wie nahe sich die Mächte der Finsternis ihrem Ziel schon glauben, zeigt das Eingeständnis des jüdischen Schriftstellers Dr. Kurt Münzer in seinem Roman „Der Weg nach Zion", ein Werk, das wegen seiner Unflätigkeiten verboten und beschlagnahmt wurde. Der Verfasser schreibt:

„Nicht bloß wir Juden sind heute so entartet und am Ende einer ausgesogenen, aufgebrauchten Kultur: alle Rassen von Europa sind es — vielleicht haben wir sie angesteckt, haben wir ihr Blut verdorben. Überhaupt ist ja alles heute

verjudet. Unsere Sinne sind in allem lebendig, unser Geist regiert die Welt. Wir sind die Herren, denn was heute Macht ist, ist unseres Geistes Kind. Mag man uns hassen, uns fortjagen, mögen unsere Feinde nur über unsere Körperschwäche triumphieren: Wir sind nicht mehr auszutreiben. Wir haben uns eingefressen in die Völker, die Rassen durchsetzt, verschändet, die Kraft gebrochen, alles mürbe, faul und morsch gemacht mit unserer abgestandenen Kultur. Unser Geist ist nicht mehr auszutreiben."

Diese Urteile sind überaus bezeichnend für den geschichtlichen Entwicklungsgang des Unrechtsgeistes und seines Hauptverbreiters, des ewigen Juden. Mögen diese Meinungen mehr oder weniger zutreffend sein, weil zeitlich gefärbt, so ersehen wir doch aus ihnen, daß der arische Rechtsgeist im ewigen Juden je und je den Widersacher seines Wesens gewittert hat.

Nur insofern wollen die angeführten Urteile Geltung haben.

Wir sind weit davon entfernt, die heutige Judenschaft in ihrer Gesamtheit damit brandmarken zu wollen. Wir wissen vielmehr, daß unter den Juden selbst Edelmenschen sind, die unter der sittlichen Minderwertigkeit der Masse ihrer Volksgenossen unsäglich leiden.

Auch dürfen wir den uralten, bis heute bestehenden, aber nur wenigen bewußten Unterschied zwischen dem semitisch-zigeunerhaften Judentum und dem arischen Lichtvolk der Israeliten nicht übersehen. Die Judenschaft selbst unterscheidet streng zwischen diesen Richtungen. Ein Vertreter dieser arischen Richtung ist z. B. Walther Rathenau, der in seinen „Kommenden Dingen" den neuen Zeitwillen auf durchaus deutsche Art erfaßt und verkündet hat.

Übrigens scheint der Lauf des ewigen Juden Unrechts-

geist durch die Weltgeschichte von höheren Mächten vorbestimmt. Ein Heilandswort steht auf: „Fürwahr, dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dies alles geschieht." So war der Jude der Keimträger des Zersetzungsgeistes, und eine notwendige Weltentwicklung, die auch ohne ihn wohl einmal gekommen wäre, wurde durch ihn beschleunigt herbeigeführt.

Überhaupt lassen sich diese Fragen nur unter Berücksichtigung kosmischer Zusammenhänge sinngemäß und gerecht erörtern.

Heute scheint die Aufgabe des ewigen Juden erfüllt. An der Wende dieser Zeiten erkennen wir, daß er Werkzeug eines höheren Willens war, um die nächste Menschheitsstufe vorbereiten zu helfen. Im Weltgericht des Weltkrieges erleben wir den Zusammenbruch des ewigen Juden Unrechtsgeist, des großen Antichrist. Aber gleichzeitig erleben wir die Wiedergeburt des deutschen Wesens. Widar, der neue Zeitwille der Gerechtigkeit, Güte und Liebe, wird auf den Trümmern der heute zerbrechenden Welt das Heiligtum der neuen Menschheit aufrichten, wie die alten Weissagungen übereinstimmend wissen und weisen.

Die Lichtflut des ewigen Liebesgeistes wird jedes Dunkel durchströmen und auch Ahasver in seinen Bannkreis emporziehen.

Das ist der Sinn der alten Verheißung von der Bekehrung der Juden am Zeitenende. Ahasvers Weg ist zu Ende. Er liegt entsühnt im welterlösenden Licht der Christusliebe:

„Du hast gesiegt, Nazarener!"



Das Geheimnis des Widersachers.

„Divide et impera!" — „Entzweie und gebiete!" ist der geheimnisvolle Bannfluch des Lügenmeisters, der die Einheit der natürlich-sittlichen Ordnung im Menschen zerreißt, um die hilflosen Teile vollständig beherrschen zu können.

Unsere Muttersprache gibt uns bedeutsame Aufschlüsse über das Wesen dieses Parteigeistes: die Worte Zufall, Zweifel und Teufel sind eine geistige Einheit und besagen dasselbe. Wo die innere Ordnung der sittlichen Lebensmächte, des gottgegebenen Gewissens, im Menschen sich wirrt, scheidet das Göttliche als führende Lebensmacht aus. Der Zufall tritt an seine Stelle, der Zweifel an einer übersinnlichen Weltordnung erhebt sein Haupt, und der Teufel gebietet über einen solchen Menschen.

Wo diese Wirrung des Gewissens über den einzelnen hinausgreifend ein ganzes Volk erfaßt, in Staatsgesetzen sich kundgibt, im bürgerlichen und öffentlichen Leben der Menschheit zur Richtschnur wird, da entsteht Unrast, ein Beweis, daß das natürlich-sittliche Recht untergraben ist. Denn Unrast ist immer ein Zeichen des zum Lebensgesetz erhobenen Unrechtsgeistes. Das sind die Zeiten, von denen die Edda sagt, daß „Beil und Schwert" gebieten: Windzeit, Wolfszeit, Weltsturz, Weltkrieg. Beil ist das nämliche Wort wie der Ungott Bal, der Zwietrachtsäer und Parteigeist Bel-zebub, der Scheitan, Satan, Schatten- und Schadengötze Teufel. Beil selbst ist ja das Werkzeug des Zwiespaltes, der Trennung, des Zertrümmerns. Und Bilmes ist der Unhold der germanischen Göttersage, der durch Vernichtung Schaden stiftet.

Doch ist der Unrechtsgeist weder berufen, noch befähigt, die dauernde Menschheitsführung zu übernehmen. Das Göttliche im Menschen drängt von selbst zur natürlich-sittlichen Ordnung, besonders in den Zeiten, in denen „der Ruchlose offenbar wird", wie die Geheime Offenbarung weiß.

Das heutige Weltbild gleicht einem Ameisenhaufen, dessen Einheit und Ordnung gestört ist. Das Gewimmel und Gewühle, die Unrast als äußeres Merkmal des Unrechtes, ist nichts anderes als das naturgemäße Bestreben, die alte Ordnung der Einheit, „das gute Recht" und „die gute alte Zeit" wieder herzustellen. So auch im Menschenstaat: Unruhe ist immer ein Zeichen, daß etwas nicht in Ordnung ist. Ruhe tritt erst dann wieder ein, wenn die Einheit, der Rechtszustand, wieder gewonnen ist.

Es ist ein Glück für die Menschheit, daß das Gefühl untrüglicher ist als der Verstand. Wo dieser versagt und die Ursache aus der Wirkung nicht zu erkennen vermag, wittert das Gefühl den Störenfried: „So kann es nicht weitergehen."

Wer ist der Störenfried?

Es ist immer der nämliche „böse Feind", der „böse Geist", der die Einheit zerreißen und dadurch die Oberhand über uns gewinnen will. Sobald wir die Herrschaft über uns verlieren, vertrauen wir uns dem Zufall an. So entsteht in uns ein Zwiespalt, der sich in Zweifeln äußert, ein Beweis, daß der Teufel im Anzug ist. Christus warnt vor diesem Widersacher: „Wachet und betet!" Seid auf der Hut vor dem Weltverderber! Verliert „Geist und Wahrheit" nicht, die harmonische Einheit eures Wesens! Und wenn der Weltheiland einen „bösen Geist" von dem „Besessenen" ausgetrieben hatte, war sein Wort: „Geh' hin und sündige nicht mehr!" Das heißt:

Gib dich nicht mehr in die Gewalt des Zwietrachtsäers! Bewahre die Einheit, das „Eine Notwendige", vermeide den Zufall und wache! „Bereit sein ist alles."

Das Wirken des Weltheilandes war eine ständige Warnung vor dem Widersacher, der ihn selbst versucht hat: „Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest." Irdischer Glanz, stoffliche Macht und Sinnengenuß sind die Lockmittel des Versuchers auch heute noch, um „Geist und Wahrheit" und das „Eine Notwendige" zu verdüstern, das uns im Gewissen als der geistigen Einheit des Rechtes geboten ist.

Die Wesenheiten umreißen sich immer schärfer: hier ewiges Recht, dort zeitliches Unrecht. Darum: hier „ewige Ruhe" und „ewiges Licht", dort ewige Unrast und äußerste Finsternis, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt. Hie Christ und deutsches Wesen, dort Widerchrist und Weltgeist.

Hier Einheit, Geschlossenheit, Harmonie, dort Zufall, Zweifel, Zwiespalt, Unruhe, Verwirrung.

Hier ist Geist und Wahrheit des Walddorfes wie des Warenhauses, des Rechtsgeistes und des Unrechtswesens. Es ist immer das nämliche.

Es kann nicht geleugnet werden, daß das heutige *passive* Christentum, nicht die Lehre zwar, aber die Ausübung durch die Gläubigen, dem Unrechtswesen in gewissem Sinne Vorschub leistet: Die einseitige Betonung des *leidenden* Heilandes, die den *Auferstandenen* und den *Sender des heiligen Geistes* weniger berücksichtigt, und der fortgesetzte Hinweis auf die menschliche Schwachheit und Sündhaftigkeit sind nicht geeignet, das Reich Gottes auf Erden zu fördern. Über dem Gebote, daß wir dem, der uns rechts ohrfeigt, auch noch die linke Backe hinhalten sollen,

vergessen wir, daß Christus voll heiligen Zornes die Tempelschänder ausgetrieben und uns selbst das Schwert gebracht hat, den guten Kampf zu kämpfen und uns dort das Recht zu schaffen, wo es uns geraubt wird.

Die Übung dieser übertrieben demütigen Leidenslehre leistet dem bösen Feind nur Vorschub, da sie ihm nicht nur keinen Widerstand entgegensetzt, sondern ihn förmlich zur Vergewaltigung des Rechtes auffordert.

Daraus erklärt sich der hämische, höhnische Hochmut aller Widerchristen.

Das deutsche Wesen hat diesem Weltfeind am längsten Widerstand geleistet. Auch heute noch vermag er nichts, wo deutsches Wesen und wahres Christentum noch Hand in Hand gehen wie in weltverlorenen Walddörfern, die wie letzte, unbewußte Bollwerke der Lichtsöhne aus dem Trümmer- und Leichenfelde des Zwietrachtsäers ragen. Aber auch dort ist er schon am Werke. . .

Das unheimlichste Geheimnis des bösen Geistes aber ist das: nachdem es ihm gelungen war, das deutsche Wesen zu entwürdigen, das Christentum zu entchristlichen und durch die Arbeit des Geldes die Völker zu entrechten, hat er den Verführten zugerufen: Führt euch selbst! Das heißt einen Blinden zum Wegweiser machen!

Der Kunstgriff war der: Damit das entrechtete Volk den wahren Feind nicht erkennen sollte, hat er andere als Feinde hingestellt: Kirche und Staat und ihre Würdenträger! Frankreich, die Wiege des Weltbundes der Bosheit im neueren Zeitalter, ist das geschichtliche Beispiel dafür: Dem Umsturz der Königsgewalt unter dem Rufe nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit ist hundert Jahre später die

Entrechtung und Knechtung der christlichen Kirche gefolgt. Wie weit das französische Volk mit dieser „Befreiung" gekommen ist, beweist die Gegenwart: nicht das Recht regiert in Frankreich, nicht seine Vertreter geben den Ton an, sondern einzig die kapitalistische Macht. Die Ermordung Jaurès', des einzigen rechtsbewußten und weitschauenden Franzosen, bei Kriegsbeginn beweist das Weitere. Dieser Mord hat heute noch keine Sühne gefunden. Man könnte sagen: Mit Jaurès wurde der letzte Träger gallischen Rechtsbewußtseins „aus der Welt geschafft".

So steht Frankreich, das eine Weltmacht ersten Ranges sein könnte, heute am Rande des Abgrundes, in den es seine Verführer vollends stürzen werden. Und die Reihe der vom Widersacher verführten und vernichteten Reiche ist wieder um eines vermehrt worden.

Die Vorgänge im heutigen Rußland erklären sich sinngemäß. Das Losungswort vom „Selbstbestimmungsrecht" der Völker, das soviel für sich hat, wurde von seinen Ausrufern selbst am schlimmsten vergewaltigt. Und es wurde erst ausgerufen, als die Völker führerlos waren! Was ist ein Immenvolk ohne Weisel? Was die Verkünder der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit in Rußland eigentlich gewollt haben, wurde ja durch ihre Taten erwiesen: völlige Ausplünderung des Landes durch die roten Sendlinge der Juden Kerenski, Trotzki, Lenin und Radek-Snobelsohn.

Der Umsturz vor hundert Jahren in Frankreich warf seine Schatten auf die halbe Welt. „Der Freiheit Hauch" steckte die Völker an. Überall wußte der Erbfeind den glimmenden Funken zu schüren, was ihm um so leichter gelang, als das Herren- und Gewaltwesen der damaligen Zeit als drückendes Unrecht empfunden wurde. Mißver-

standenes Gottesgnadentum und Mißbrauch unumschränkter Fürstenmacht waren schon lange Steine des Anstoßes. In Wahrheit aber waren die meisten Fürsten jener Zeit selbst nur Kreaturen ihrer Kreaturen: nicht sie selbst herrschten, von wenigen rühmlichen Ausnahmen wie Friedrich dem Großen und Josef II. abgesehen; die Macht lag in den Händen eigensüchtiger und eigenwilliger Minister, Schranzen und Lakaien. Das Vorzimmerwesen und der Unterrock trieben ihre Ränke. Von Berührung mit dem Volke wußte man den „Landesvater" geflissentlich und wohlweislich fernzuhalten, oder man baute Potemkinsche Dörfer. Im übrigen beschränkte sich die Kenntnis des Fürsten vom Gewerbe und Gewese seiner Untertanen auf schöngefärbte Berichte selbstbesorgter Beamter. Auch heute ist es ja noch nicht wesentlich anders.

Die Zeiten waren also reif für Verfassung und Volksvertretung.

Was war damit erreicht?

Statt der Alleinherrschaft war ein Zwitterding aufgekommen: die Parteiherrschaft. Das Selbstbestimmungsrecht der Völker in den Reichs- und Landtagungen, das im Sinne der natürlich-sittlichen Ordnung das Heil der Völker wirken könnte, wurde ins Gegenteil verkehrt: denn tatsächlich kommt nicht das Recht zur Auswirkung, sondern das Parteiinteresse. Wer vermag eine persönliche, sittliche Überzeugung durchzusetzen? Wo herrscht Recht? Nur die Partei herrscht! Je mehr Parteien, desto mehr Zwiespalt. Die Einheit des Rechtes ist vollkommen zerstört. Jede persönliche Meinung wird dem Parteistandpunkt untergeordnet. Soviele Parteien, soviele Standpunkte oder Interessen. Wo das Interesse

der Partei zu bestimmen hat, kommen immer Mißgeburten rechtlichen Mißbrauchs heraus. Parteiinteressen und Kompromisse mit der „Überzeugung" der Gegenpartei gebären die „Wohlfahrt des Volkes". Wer glaubt ernsthaft, daß in einer solchen „Mehrheit" die Meinung des rechtsbewußten Volkes zum Ausdruck kommt?

Man denke nur an die Wühlarbeiten bei den Wahlen, an Stimmungsmache und Stimmenschacher. Jede Partei gibt sich als die alleinseligmachende aus und schwört der Wählerschaft Wunder der Wohlfahrt. Eine wie die andere zaubert das Blaue vom Himmel herunter — mit Worten. Wo aber bleiben die Taten?

Man möchte doch meinen, wenn es jede Partei nur auf das Wohl der Wähler abgesehen hat, wie jede vorgibt, dann könnte es überhaupt nur eine Partei geben: die Einheit der Rechtsvertretung. Aber dann hätte das Wort Partei keinen Sinn mehr.

Solange es also Parteien gibt, ist die Einheit des Rechtes eine Fabel, die nie verwirklicht wird.

Es wird nicht übersehen, daß die Parteien selbst nicht schuld sind an diesem klaffenden Zwiespalt zwischen Vorgabe und Wirklichkeit. Sind sie doch selbst ein Opfer des heimlichen Zwisterregers und Zwietrachtschürers, der das größte Interesse hat, die Einheit zu verhindern. Ist doch die Regierung, die unparteiisch über den Parteien stehen soll, selbst eine Partei mit Sonderinteressen, die sich durchaus nicht immer mit dem sittlichen Menschenrechte und dem verfassungsgemäßen Gesamtwohl decken. Also Parteigeist überall, oben und unten und in der Mitte.

Der Parteigeist wird solange herrschen, solange die Erkenntnis nicht allgemein geworden ist, daß jedes Partei-

interesse, sei es oben, unten oder in der Mitte, ein Schaden für das Volksganze ist: wenn dem Kopf etwas fehlt, leiden auch Herz, Hand und Fuß und umgekehrt. Nur in der harmonischen Abwägung der Bedürfnisse aller Teile kann das Ganze gedeihen. Im Sinne der Rechtseinheit gibt es in einem gesunden Volkskörper keine Parteien, sondern zusammengehörige Teile, die nur durcheinander gedeihen können: einer für alle, alle für einen.

Solange ein Teil krankt, kommt auch das Ganze nicht zum Heil. Wer die Wurzel des Baumes beschädigt, trifft auch Stamm und Krone. Und wo ein Ganzes krankt, das leben, wachsen, blühen und reifen soll, ist sicher ein Fremdkörper, ein Giftkeim eingedrungen, der das Wachstum vernichtet, wenn ihn die Lebenskraft nicht abstoßen kann.

Der Giftkeim im Staatskörper ist das gesetzlich geschützte Unrechtswesen. Nur so kann der Widersacher gedeihen. Darum hat er ein Lebensinteresse, die Parteien zu erhalten und die Einheit zu verhindern. Denn wenn es „ein Hirt und eine Herde" würde, wäre sein Reich zu Ende.

Wer führt also heute die Menschheit? Die Partei! Die tausend Parteien! Die Kirchen, Schulen, Staaten, die Zeitungen und die Weltanschauungen aller Art. Wo ist die Einheit?

Neben den Parteien haben wir, scheinbar als Ausgleichsmittel, die Vereine. Aber was sind diese Vereine anders als wieder — Parteien? Ist die Bezeichnung „Verein" nicht ein Hohn? Denn was bezweckt er anders als Parteiinteressen gegen andere „Vereine" durchzusetzen? Wer hat vor hundert Jahren etwas von „Vereinen" gewußt? Sie sind erst mit und durch den Parteigeist hochgekommen. Ein alter Waldbauer hat bei seinem Ableben vor etwa

80 Jahren gesagt: „Leute, es kommt einmal eine Zeit, da gibt es lauter Vereine — und doch ist kein Zusammenhalten mehr unter den Leuten.“ Er hat recht behalten. Der heutige Staatsbürger gehört durchschnittlich zwanzig Vereinen „mit Fahnen und Standarten“ an.

In jedem Verein gibt es dann wieder Gruppen und Sonderabteilungen. Im Verein sitzt man mit dem politischen Gegner schön brüderlich beisammen, und beim Singen des Bundesliedes schwört man sich Treue „für und für — fürs Panier“. Am nächsten Tage, vielleicht bei einer Wahlversammlung, wäscht man sich gegenseitig den Kopf, daß man in keinen alten Stiefel mehr paßt. Der Bundesbruder von gestern ist heute ein Todfeind. Lächerliches Narrenspiel!

Als weitere Parteien, von denen jede eine volle Überzeugung beansprucht, kommen dazu: das Standesinteresse, die gesellschaftlichen Pflichten, Theater, Mode, Besuche, Einladungen — kurz, alles Schein- und Heuchelwesen unserer Zeit.

Man sieht, wie tausendfach der Teufel die Einheit zerrissen hat: er hat jedermann mit Parteiinteressen so durchsättigt, daß niemand mehr Zeit hat, zur E i n s i c h t zu kommen: das „Eine Notwendige“, die einheitliche geistige Leitung über den tausendköpfigen Drachen zu gewinnen und das Leben harmonisch zu gestalten.

Das also ist das unheimliche Geheimnis des Widersachers: durch die Parteiung die Einheit zu zerreißen, damit niemand mehr zur Besinnung kommt. Dieser Zustand wird der führerlosen, unwissenden Masse, die durchaus nicht ausschließlich den unteren Ständen angehört, als „Fortschritt“, „freiheitliche Entwicklung“ und „kulturelle Errungenschaft“ aufgetischt. An diesem Gängelbande des Widerchrist läuft die ganze „zivilisierte“ Menschheit. Beweis: Seht um euch!

An einem unvergeßlichen, weltgeschichtlichen Augusttage hat ein herrliches Kaiserwort von unendlicher Tragweite das Gespenst gebannt: „Ich kenne keine Parteien mehr."

Da war das deutsche Wesen in seiner lichtvollsten Hoheit erweckt und die Einheit hergestellt, ein Beweis, daß dieses Wesen unsere eigentliche und beste Kraft ist. Das Wort hat weltgeschichtliche Bedeutung: in ihm lag der Sieg gegen den äußeren Feind. Es ging ja ums Ganze.

Aber das Wort muß aus gleichem Munde noch einmal ebenso ernst und feierlich, ebenso freudig und zuversichtlich verkündet werden: gegen den inneren Feind! Es geht auch hier ums Ganze. Und auch hier führt nur die Einheit zum Heile.

Der innere Feind ist der schlimmere! Ihm geht das Eigeninteresse immer noch über das Ganze. Er ist ein Staat im Staate, der die Parteiung weiter treibt, um desto ungestörter im Trüben fischen zu können. Aber auch seine Stunde wird schlagen, wenn das Kaiserwort zum andern Male gesprochen wird. Und es muß gesprochen werden; denn der „alte böse Feind" ist fleißiger am Werk als je zuvor. Er will uns um die Früchte des furchtbaren Ringens betrügen und den Umsturz an Stelle des kommenden Aufbaus setzen. Wie ein Giftpfeil sitzt er dem sieghaften Kaiser der Zukunft im Fleische. Der Feind, der ihn aus dem Hinterhalt von der Sehne geschnellt, ist erkannt. Kein Judaskuß und keine 30 Silberlinge können ihn noch retten; er hat sich selbst verraten, indem er den Herrn und Meister verriet. Das grunzende Untier des Umsturzes wird aus dem Lande gejagt, wenn es zum andern Male heißt: „Ich kenne keine Parteien mehr!" Dann werden die Getreuen sich von den Judassen scheiden und Gericht halten über den

„Wurm, der gewunden den Erdkreis umringelt", wie die Edda weiß.

Der Parteigeist, dieser Vater der Lüge, den auch Christus meint, ist der Herr der heutigen Welt. Er zerreißt die Einheit.

Wer hat heute noch staatsbürgerliche Bildung? Wer kennt die Verfassung des Deutschen Reiches, das Bürgerliche Gesetzbuch, das Handelsrecht? Das Staatswesen, im Altertum res publica, eine allgemeine und öffentliche Sache, ist heute nur ein Gebiet für wenige Fachleute, die sich berufsmäßig damit befassen. Gleichwohl verlangt der Vater Staat von seinen Bürgern, daß sie alle Gesetze und Vorschriften kennen; denn Unkenntnis des Gesetzes schützt nicht vor Strafe. Von Rechts wegen muß also jeder Säugling schon ein vollendeter Rechtsgelehrter sein, weil er ja in der Schule und in der Lehre vom Staatswesen nichts erfährt. Hier liegt eine Ungerechtigkeit, die in einem Rechtsstaat um so verhängnisvoller wirkt, als sich ja die gesetzlichen Vorschriften mit dem sittlichen Rechtsbewußtsein des Staatsbürgers durchaus nicht decken. Daher kommt es, daß gesetzeskundige Spitzbuben, die von jeder Vorschrift das Hintertürchen kennen, trotz lebenslänglich geübter Schurkereien als straflose Ehrenmänner in der öffentlichen Meinung stehen, während wirkliche Ehrenmänner, die ihrem Gewissen gemäß leben, sich gesetzlich aus Unkenntnis verfehlen können und dann vielleicht lebenslänglich gebrandmarkt sind.

In der „guten alten Zeit" war das anders. Da war Erkennen, Wollen und Tun eins. Das Gewissen war der einzige Gesetzgeber. Das war das deutsche Wesen. Heute gilt gesetzlich geschütztes Unrecht.

Unser ganzes öffentliches und häusliches Leben steht heute im Zeichen der Partei.

Selbst die kirchlichen Bekenntnisse sind nicht frei von Parteigeist. Die vielerlei Kirchlichkeiten können nichts anderes wollen, als Geist und Wahrheit des *einen wahren Gottes* auszuwirken, der sich auch dem Heiden im Gewissen offenbart, so daß auch dieser ein Kind Gottes werden kann, auch wenn er kein „Sohn" irgendeiner Kirche ist. Geben doch *alle* kirchlichen Bekenntnisse vor, den wahren, alleinseligmachenden Glauben zu haben. In dieser „Überzeugung" verfolgen sie sich, statt sich in Liebe zu fördern, wie es *Gottes* Wille ist. „*Gott ist die Liebe*," sagt Johannes. Gott richtet nicht nach der Bekenntnisform, sondern *nach den Werken* des Menschen.

Und was ist die sogenannte kirchliche Überzeugung in den meisten Fällen? Ein Zufall der Geburt, ein Ergebnis der Gewohnheit: die Kinder haben das Bekenntnis der Eltern, und dabei bleibt es in der Regel. Wer von den Heutigen gibt sich Mühe, von sich aus zur Erkenntnis Gottes zu gelangen und so die *eigentliche* Lebensaufgabe zu erfüllen? Oder legen nicht die meisten den Schwerpunkt darauf, die Richtigkeit ihres angeborenen Bekenntnisses gegeneinander mit kaltem Verstande zu beweisen? Wer *lebt* Gott, den jeder in der eigenen Brust als ewiges Vatererbe trägt? Wer sieht im Nächsten den Bruder? Wer erfüllt das Allgebot der Liebe?

Das Bekenntnis sieht den „Andersgläubigen", den Ketzer, den Abtrünnigen, weil es mit den Augen des *Parteigeistes* sieht statt mit den Augen Gottes, der die *Liebe* ist. Hier wäre der Punkt für die Sammlung der Geister zur Einheit im *wahren* Glauben, den der Vater im Himmel will: „*Gott ist die Liebe.*" Die Bekenntnisse machen es ähnlich wie die Staaten: wie dort der

Mensch von Geburt aus ein Rechtsgelehrter, so soll er in kirchlichen Dingen ein Gottesgelehrter sein. Die Wahrheit ist: Die Kirchen können nichts anderes lehren und befehlen als die Staaten: nach dem Gewissen zu leben. Es gibt kein zweierlei Recht, wie es auch keine zwei Götter gibt.

Im Geschäftsleben herrscht ebenfalls der Parteigeist: nicht der Mitbruder und Zunftgenosse, sondern der Nebenbuhler und Brotneidler wird gesehen wie überall im öffentlichen und häuslichen Leben. Es wimmelt von Widersachern und vermeintlichen Feinden — Feinden, die uns von der Partei als solche bezeichnet werden. Wie oft kommt es im Leben vor, daß wir uns mit Menschen ausgezeichnet verstehen. Plötzlich erfahren wir, daß der neue Freund ein anderes Kirchenbekenntnis oder eine andere politische „Überzeugung" hat als wir. Sofort kühlt die Begeisterung ab, und eine Scheidewand türmt sich zwischen beiden Parteivertretern auf, die sich als wahre Menschen „im Geiste und in der Wahrheit" so schön gefunden hatten und vereint vielleicht Größtes geleistet hätten, wären sie vom Parteigeist nicht auseinandergerissen worden.

Besonders uns Deutschen wird immer wieder die alte Geschichtslüge aufgetischt, wir wären ein Volk von Eigenbrötlern und Parteilern, wir könnten nie ein dauerndes Volk von Brüdern werden, weil uns der Parteigeist, dieses uralt vererbte Volkslaster, zu tief im Blute liege. Das ist die nämliche Lüge wie die über die „alten Deutschen", die selbst von Geschichtslehrern als ein rohes, ungesittetes, in Urwäldern hausendes Volk von Bärenhautliegern und Methhornsäufern geschildert werden. Die Partei hat ja das größte Interesse, den Parteigeist in uns wach

zu *halten*. In Wirklichkeit ist ja diese deutsche Rechthaberei nichts anderes als der zweitausendjährige Kampf gegen die Vergiftung durch den von außen her eingeimpften Giftstoff, der Kampf des deutschen Wesens gegen den unheimlichen Erbfeind des römisch-jüdischen Rechtes, das uns beherrscht.

Daher finden wir diesen *Parteigeist* selbst in unserer *Beamtenschaft, deren beste Eigenschaft das deutsche Wesen ist: die weltbekannte unbestechliche und unbeirrbare Gewissenhaftigkeit.*

Wie oft aber kommt der Beamte, besonders der Richter, in die Lage, über seine gewissenhafte Überzeugung den Buchstaben des Gesetzes stellen zu müssen. Daher der Unterschied zwischen „dienstlicher" und „persönlicher" Auffassung. Persönlich ist der Richter geneigt, den Angeschuldigten freizusprechen, weil ihn sein Gewissen freispricht; dienstlich muß er ihn verurteilen, weil ihn der Buchstabe des Gesetzes verdammt. Und ebenso ist es umgekehrt. Was liegt hier vor? Ein Mangel des Richters oder des Rechtes? Die Antwort ist nicht zweifelhaft. Der Richter selbst leidet unter diesem falschen Recht, das ihm einen Gewissenszwang auferlegt. So ist auch hier die Einheit zerrissen durch den gesetzlich geschützten und zur Pflicht gemachten Parteigeist, der als offenbares Unrecht über der geistigen Rechtseinheit, dem Gewissen, thront.

Der *Parteigeist* beherrscht auch unser *Schul- und Erziehungswesen*. Auch hier ist großes Unrecht im Gange, wie die fortgesetzten Umwälzungen auf diesem Gebiete beweisen. Die natürlich-sittliche Ordnung, die Erziehung durch das Elternhaus, ist zerrissen oder ganz aufgehoben, zum Teil mit Recht, weil viele Eltern heute nicht mehr die Fähigkeit

haben, zu erziehen. Das wahllose Heiratenlassen Unerzogener ist ein Unheil für jedes Gemeinwesen. Was will denn Erziehen? Es kann doch nur Aufgabe jeder Erziehung sein, das Gewissen des Zöglings rein zu erhalten und durch das Beispiel zu stärken. Wie haben unsere Altvordern erzogen! Diese vorgeblichen Bärenhautlieger und Saufhansen waren Meister der Erziehungskunst, wie die unzähligen „Sprüche der Hohen" beweisen, die wir heute noch in unserm Sagenschatze hegen. Ein gewissen- und heldenhaftes Überwinderleben, in dem Weichlichkeit ein Fremdwort war, stand allen Nachgeborenen als leuchtendes Vorbild deutschen Wesens vor Augen. An den Feierabenden sang man die alten Heldenlieder, die immer nur einen Grundton hatten: den Siegfriedssieg über den wilden Drachenwurm.

Diese Einheit ist heute von tausend Pädagogen längst zerrissen. Jeder Schulmeister von heute, von denen viele wirkliche Meister der Schule wären, muß notgedrungen einen Lehrplan annehmen, der nach 14 Tagen von einem neuen abgelöst wird. Dazu reitet man nebenbei noch sein pädagogisches Steckenpferd, um die „einheitliche Ausbildung" zu vervollständigen. O deutsche Jugend, wer erzieht nicht alles an dir herum! Der Vater, die Mutter, der Lehrer, der Meister, der Unteroffizier, der Geistliche, der Richter — und jeder befiehlt etwas anderes: Liebe, Haß, Demut, Stolz, Selbstzucht, Selbstsucht. Wo bleibt da die Einheit?

Und wie vergewaltigt die Partei erst unser tägliches Leben! Statt der Ständigkeit der Einheit des Gewissens haben wir in allen Lebensdingen den Wechsel der Mode: Was heute heilig galt, ist morgen verworfen. Der Hut, der gestern das Haupt der Hofdame geschmückt hat und Vor-

bild war für alle Hüte der Stadt, prangt morgen auf einer Krautscheuche. Denn ein anderer Hut wurde als allein schön- und seligmachend zur Herrschaft erhoben, der aber in Bälde das Los seines Vorgängers teilen wird. Das Beispiel des Hutes gilt für alle Kulturerscheinungen: Wissenschaft, Weltanschauung, Gesellschaft, Kunst, Schrifttum, Bühnenspiel, Sportwesen.

Denselben Parteigeist finden wir auch im Gemeinschaftsleben. Ein Beispiel: Im Walddorf lag der Hirte krank. Seine Feldfrucht war überreif und drohte zu verderben, weil er nicht ernten konnte. Der Geistliche sah das Übel und regte bei den Bauern am Biertisch Abhilfe an — aus christlicher Nächstenliebe. Die Bauern erwogen den Plan und „schliefen eine Nacht darüber". Und in der nämlichen Nacht gingen die Knechte, die abgeschundenen, mühseligen Dorfknechte, her und bargen die Ernte des armen Hirten ohne Geheiß und ohne fremde „Anregung". Wo war hier Geist und Wahrheit, bei den Bauern oder bei den Knechten? Wo war da die Einheit des Gewissens und die werktätige Nächstenliebe? Es waren bloß „dumme Bauernknechte". Aber von ihnen gilt: „Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich." „Was ihr dem Geringsten aus meinen Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan." „Die Ersten werden die Letzten, und die Letzten werden die Ersten sein." Und Goethe sagt: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut." Das ist die Einheit des Gewissens.

Wo ist sie noch lebendig im Werke?

Wohin wir schauen, enthüllt sich uns das unheimliche Geheimnis der Parteiung. Wie sie das häusliche und öffentliche Leben des einzelnen und aller beherrscht, so gebietet sie auch über die Staaten.

Die Völker sind ihr machtlos ausgeliefert. Denn auch im zwischenvölkischen Leben gebietet die Partei mit dem nämlichen Zauberbann: Divide et impera — spalte und gebiete! Die Völker haben doch alle von Natur aus die unbewußte, weil selbstverständliche Absicht, in Ruhe nebeneinander und miteinander zu leben. Sie sind ja alle Menschen und haben als solche keinen anderen Zweck, auch keinen anderen Willen, als in Frieden und Freiheit Werke der Menschlichkeit zu wirken. Von Räubern, Mördern, Störenfrieden und Volksverführern wissen sie sich zu bewahren.

Aber plötzlich sehen sich Millionen von Frommen und Freien, die als Menschen miteinander in Frieden leben wollen, als Staatsbürger vor der grausamen Notwendigkeit, selbst zu morden oder sich morden zu lassen, wie's eben trifft. Ein Krieg ist „ausgebrochen", wie der bezeichnende Ausdruck lautet. Menschen, die einander nichts wollen, die sich nicht einmal kennen, die vielleicht die besten Freunde wären, wenn sie sich kennen würden, Christen, die als erstes und einziges Gebot die Pflicht der Liebe haben, müssen plötzlich mit allem Haß gegeneinander wüten, sengen, brennen, morden. Und warum?

Weil es die Partei so will!

Die Partei versteht es, Völker als Feinde gegeneinander zu hetzen, die keine sind. Das Mittel ist das nämliche wie überall: es werden „Interessen" ausgespielt, die aber in Wirklichkeit nicht Interessen der Völker, sondern der weltbeherrschenden Parteimacht, des Großkapitals, sind, das allein den Nutzen aus Kriegen zieht, wie ja der gegenwärtige Geldkrieg so unverblümt beweist.

Es ist immer der nämliche Unrechtsgeist, der auf Kosten des Rechtes, also der Frommen und Freien, sich Vorteile verschaffen will. Darum sehen wir auch im Kriegswesen alle Zeichen des Parteigeistes: „Interesse“ und „Kompromisse“. Man betrachte nur die widernatürlichen Bündnisse im gegenwärtigen Krieg: z. B. Japan und Amerika, England und Frankreich, Rußland und Japan, die alle für das nämliche „Ideal“ kämpfen: den Völkern wird der deutsche „Militarismus“ als Weltfeind hingestellt; in Wirklichkeit ist es das Großkapital. Aber diese Wahrheit wissen die wenigsten, und darum kämpfen die verblendeten, verführten Völker heute noch für das unheimlich-geheimnisvolle „Ideal“, das vaterlandslose Großgaunertum der Geldleute, die überall durch den Zauberbann der Partei einen anderen als „Feind“ hinzustellen wissen, um die eigene Feindseligkeit zu verbergen.

Und während sich die vermeintlichen Feinde, die Völker, gegenseitig zerfleischen, befestigt der wahre Völkerfeind, das vaterlandslose Großkapital, seine Weltherrschaft.

Wohl lehnt sich das Rechtsbewußtsein der Völker gegen diesen dunkel geahnten Wüterich auf. Aber auch dann weiß der wahre Feind die Waffen von sich abzuwenden, indem er andere, mit Vorliebe Kirche und Staat, als Feinde der „Freiheit“ und des „Fortschritts“ hinstellt. So wendet sich die Notwehr der Entrechteten wieder gegen den unwirklichen Feind: Alle Umstürze der Weltgeschichte haben kein Recht gezeitigt, weil sie das Unrecht nicht getroffen haben. Denn hinter der bestehenden Staatsordnung, die in der geschichtlichen Zeit je und je eine Unrechtsordnung war, stand der

heimliche, unentdeckte Feind, dem jede wirkliche Rechtsordnung ein Greuel ist.

Alle Notwehr der Entrechteten ist wirkungslos wie ein Schlag in die Luft, solange das Unrechtswesen selbst nicht ausgemerzt wird und die neue Ordnung wieder eine Ordnung des Unrechtsgeistes ist, der sich überall anzupassen und einzuschleichen weiß. Es ist immer der nämliche „alte böse Feind", der von der Arbeit der andern lebt, der Zinsnehmer und Beutelschneider Widerchrist, der geborene und geschworene Feind jeder Rechtsordnung.

Aber die rechtsbewußte Menschheit drängt es wie von selbst nach dieser Rechtsordnung, und einmal wird sie wirklich werden. Alles Sträuben und Wehren des „alten bösen Feindes" wird nichts fruchten. Wie macht er's doch schlau! Wenn es ihm an sein tausendjährig verbrieftes Unrecht geht, dann zeiht er die Entrechteten des „Vaterlandsverrates" und schreit nach „Maschinengewehren gegen die Kanaille".

Dieser Widersacher von Anbeginn ist der „heimliche Ungott" oder „unheimliche Gott", von dem auch die Heilige Schrift schon zu berichten weiß: der Antichrist.

Er ist heute eifriger als je am Werk. Ja, er hat die Welt schon erobert durch seinen Zauberfluch: Divide et impera — entzweie und gebiete! Er versteht es meisterlich, alle gegen alle zu hetzen und sich selbst als wahren Feind im Hinterhalt zu verbergen.

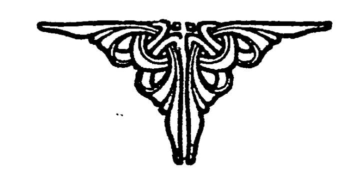
Und doch wird seine Macht gebrochen werden. Es wird „ein Hirt und eine Herde" werden in einem kommenden Reiche des Rechtes, in dem das Sonnengebot der Liebe gilt, in dem die Einheit des Rechterkennens,

des Rechtwollens und des Rechtwirkens herrscht: einer für alle, alle für einen, wie es das deutsche Wesen will.

In diesem kommenden Geisterkampf werden sich die Lebenden von den Toten scheiden, wird Geist und Wahrheit sich von Lüge und Finsternis reinlich sondern.

Hie Christ — oder Antichrist!

„Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon!“



5.

Das deutsche Wesen.

Vätergeist.

Du mußt steigen oder sinken,
Du mußt herrschen und gewinnen
Oder dienen und verlieren,
Leiden oder triumphieren,
Amboß oder Hammer sein.

Goethe.

Das deutsche Wesen ist heldisches Überwindertum. Es bewährt sich immer wieder gegen den dreifachen Feind: den Friedensstörer an der Landesmark, den Sittenverderber im Heimgehege und den Widersacher in der eigenen Brust.

Kampf gegen diese Mächte der Finsternis ist das Merkmal des deutschen Wesens. Und nur dem guten Kämpfer winken die Wonnen Walhalls, die in stofflichen Gleichnissen sittliche Beseligung verschleiern, genau so wie das Gloriasingen in Ewigkeit die geistigen Höhen des Christenhimmels andeutet. Hier wie dort ist es der gute Kampf, der den Erdenwanderer bewährt, und hier wie dort wird nach Werken gerichtet:

„Im Anfang war die Tat!“

Kampf steht am Beginne der deutschen Geistesgeschichte. Der Lichtsohn Asathor zieht aus wider die Riesen, die welt-

verderbenden Mächte der Finsternis. Im Lichtsohn Siegfried feiert der Gefallene seine geistige Wiedergeburt. Im heiligen Georg verehrt der christgewordene Germane die alte Wahrheit im neuen Bilde und nimmt sich den Drachentöter zum Beispiel des eigenen Lebens.

Wie tief das deutsche Wesen im Kampfmut ruhte, das zeigen selbst die Sagenhelden, die, wie der grimme Tronege Hagen, im Dienste finsterer Mächte streiten. Treue um jeden Preis, sogar im Irrtum! So wachsen selbst Helden wie Hagen zu einer grauenhaften Größe heran, die uns mit Verehrung und Bewunderung erfüllt. Neben der heldischen Treue ist es die schicksalgestaltende Kraft, die allen Widerständen trotzt und das Leben meistert: also auch hier deutsches Wesen, das sich bewährt und der Walhalls Wonnen gewiß sind. Denn auch hier waltet herrliches Überwindertum und Treue bis zum Tod.

So mag selbst ein Siegfried fallen: es fällt ja nur der Leib! Der Geist ist's, der lebendig macht, und der bleibt, wird Beispiel und „Begeisterung", die in Tausenden wiedergeboren das Werk des Vorkämpfers fortsetzt, bis das Böse endgültig überwunden ist am Ende der Zeiten. Dann geht die „Götterdämmerung" und der „nibelunge nôt" zu Ende: der Sieg bleibt Gottes. Und „Widar" richtet sein Reich des Lichtes, des Friedens und der Liebe auf, wenn die Zeiten des Kampfes erfüllt sind.

Aber heute sind noch Kampfzeiten, drinnen und draußen. Darum sei an Vätergeist erinnert, wie er in den Stimmen der Besten des Volkes je und je lebendig geworden ist. Denn heute brauchen wir diesen Geist dringlicher als sonst; liegt doch das deutsche Wesen im Kampfe wider eine Welt

von Feinden, drinnen und draußen. Und eine Wendezeit ist wieder, eine Kampfzeit ohnegleichen, in der es sich entscheiden soll, ob die Söhne des Lichtes oder die Mächte der Finsternis das Feld behaupten werden. Die „heleden lobebaeren" des Nibelungensanges sind erwacht und leisten „groze arebeit", drinnen und draußen.

Held Hindenburg wendet sich wider den Ring der Hasser. Oder ist's der wiedererwachte Geist Ariorists, der vor 2000 Jahren dem römischen Caesar trotzig zugerufen hat: „Komm nur, wenn du Lust zum Kampf verspürst! Dann wirst du ja eine Kostprobe vom Heldentum unüberwindlicher Germanen erhalten, die im Waffenwerk aufgewachsen sind und vierzehn Jahre kein Dach über ihrem Haupte sahen."

Oder ist's der Geist Liutprands des Langobarden, der die deutsche Treue wider den welschen Trug so hoch gerühmt hat? Denn als ihm Kaiser Nikophoros von Byzanz vorhielt: „Ihr seid ja gar keine Römer, ihr seid ja Langobarden!", da entgegnete er voll Mannesstolz: „Gottlob! Wir, die Langobarden, Sachsen, Franken, Lothringer, Bayern, Schwaben und Burgunder verachten euch so sehr, daß wir im Zorne für unsere Feinde kein anderes Schimpfwort wissen als „Welsche"!

Oder ist's der Geist des treuen Walthers von der Vogelweide, der von der „deutschen Zucht" und Treue rühmt, daß sie „allen vorgehen" weltauf, weltab?

Nie ist dieser Geist ausgestorben, trotz dutzendfacher Verwelschung, Verjudung und Versimpelung des deutschen Wesens im Lauf der Jahrtausende.

Und heute ist es an der Zeit, die verschollenen Stimmen der Väter zu wecken zu neuer Begeisterung: zur Befruchtung der Geister. Denn auch im Geistigen gilt:

„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen."

Uhlands Neujahrswunsch von 1817 eröffne den Reigen:

„Wer redlich hält zu seinem Volke,
Der wünscht ihm ein gesegnet Jahr.
Vor Mißwachs, Frost und Hagelwolke
Behüt' uns aller Engel Schar!
Und mit dem bang ersehnten Korne
Und mit dem lang entbehrten Wein
Bring' uns dies Jahr in seinem Horne
Das alte, gute Recht herein!

Man kann in Wünschen sich vergessen,
Man wünschet leicht zum Überfluß,
Wir aber wünschen nicht vermessen,
Wir wünschen, was man wünschen muß.
Denn soll der Mensch im Leibe leben,
So brauchet er sein täglich Brot,
Und soll er sich zum Geist erheben,
So ist ihm seine Freiheit not!"

Vater Arndt enthüllt das deutsche Wesen:

„Das ist des Deutschen Vaterland,
Wo Eide schwört der Druck der Hand,
Wo Treue hell vom Auge blitzt,
Wo Liebe warm im Herzen sitzt.
Das soll es sein!
Das, wackrer Deutscher, nenne Dein!"

Von dieser eigentlichen Vaterlandsliebe weiß Held Hindenburg, Muster und Meister deutscher Mannszucht, das rechte Wort, die Weisheit des Überwindertums:

„Über dem Wohle des Einzelnen steht das Wohl der Gesamtheit, das Wohl des Vaterlandes. Der Deutsche opfert sich ihm frei und edel."

Den Geist der edlen Selbstzucht und Hingabe kündet auch Gustav Falke:

„Herr, laß mich hungern dann und wann,
Sattsein macht stumpf und träge,
Und schick' mir Feinde, Mann für Mann,
Kampf hält die Kräfte rege."

Wo der Geist der Selbstzucht nicht waltet, kommt die Selbstsucht hoch, von der ein fränkischer Hausspruch weiß:

Die Leute sagen immer,
Die Zeiten werden schlimmer:
Die Zeiten bleiben immer,
Die Menschen werden schlimmer.

Unvergänglich Schönes kündet Arndt vom deutschen Wesen:

„Wo dir Gottes Sonne zuerst schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerst leuchteten, wo seine Blitze dir zuerst seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brausten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Wo das erste Menschenauge sich liebend über deine Wiege neigte, wo deine Mutter dich zuerst mit Freuden auf dem Schoße trug und dein Vater dir die Lehren der Weisheit ins Herz grub, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Und seien es kahle Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit dir, du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst es nicht vergessen, sondern behalten in deinem Herzen."

Dieses geistige Vaterland verkündet der Deutschmeister Lagarde mit den Worten:

„Deutschland ist die Gesamtheit aller deutsch empfindenden, deutsch denkenden, deutsch wollenden Deulschen; jeder einzelne von uns ein Landesverräter, wenn er nicht in dieser Einsicht sich für den Bestand, das Glück, die Zukunft des Vaterlandes in jedem Augenblick seines Lebens persönlich verantwortlich erachtet, jeder Einzelne ein Held und Befreier, wenn er es tut."

In dem Bekenntnis:

„Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
In keiner Not uns trennen und Gefahr,"

bekundet auch Schiller den alten Nibelungengeist.

Stifter setzt seine Hoffnung auf die deutsche Jugend:

„Mit der Jugend muß wieder Begeisterung für Edles in die Menschheit kommen. Seit einer Reihe von Jahren ist es schnell und erschreckend abwärts gegangen. Die Jugend hat die heilige Pflicht, die reinere Flamme wieder anzufachen und in sich fortzunähren. Von dem deutschen Volke hoffe ich es noch."

Der Gegenwart ruft Vater Arndt zu:

„Denkt mancher müde Streiter,
Es sei der Not zu viel:
Wer höher steht, sieht weiter
Und sieht das letzte Ziel."

Auf die Gegenwart weist auch Wildenbruch hin:

„Jetzt ist nicht Zeit zum Wühlen,
Nicht Zeit für die Partei,
Jetzt ist es Zeit zu fühlen,
Daß eins das Größte sei:
Das Land, aus dessen Schoße
Uns Leib und Geist erstand,
Das heilige, das große,
Das deutsche Vaterland."

Der bayerische Staatsminister Brettreich bezeichnet in richtiger Erkenntnis der Zukunft dieses Vaterland als „die schützende und schirmende Volksgemeinschaft, den Volksstaat. Diesen Geist des Volksstaates, der Volksgemeinschaft, in der einer für den andern, einer für alle und alle für einen stehen, der mit der Gewalt des Gefühls im August 1914 hervortrat, müssen wir nun verstandesmäßig wieder festigen und stärken".

Auch Bismarck deutet das Wesen dieses Volksstaates an, wenn er vom deutschen Volke sagt, man müsse es nur in den Sattel heben, reiten werde es von selber können. Der Sattel ist das Bild für das gute alte Recht, für das deutsche Wesen, das „Gott und sonst nichts auf der Welt fürchtet".

Den Heimweg zum Mutterboden des deutschen Wesens weist auch der hochselige Bischof Sailer, der vor 100 Jahren schrieb:

„Heilig sei deinem Jungen der Boden, den die Hand seines Vaters gepflügt hat; auch die seine pflüge ihn! Nur wenn er den göttlichen Ruf zu höheren Stellen in sich trägt und dieser Ruf klar aus ihm spricht, mag ihn der Erzieher dafür im Stillen bereiten, wie der Künstler die Masse, in die er ein höheres Leben hineinbilden will. Wehe der Tochter, wehe dem Sohn, die blind in die große Stadt rennen, ihre Hände der Spindel und dem Pfluge, der Sense und der Sichel entziehen und mit der Kleidung des Dorfes auch die Unschuld der Sitten weglegen werden."

Neben dem Kirchenfürsten steht der Geistesheld Kant:

„Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht, je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt: der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir."

Dieses sittliche Gesetz ist das Gewissen, das Wissen einer ewigen Rechtsordnung im Weltlauf wie im Menschenleben.

Der Volksfreund Sohnrey weist Zukunftswege:

„Bauernfaust und Bauerngeist,
Ob auch selten man sie preist,
Sind des Staates Quell und Macht,
Sind die Sieger in der Schlacht,
Wohl dem Staat, der das bedacht!"

Nach Richard Wagner ist das Volk „der Inbegriff aller derjenigen, die eine gemeinsame Not empfinden". Die

Not des Landes empfindet aber nur der seßhafte Siedler, der Bauer und Handwerker, nicht aber der Händler, der dort seine Heimat hat, wo er die größten Reichtümer erraffen kann.

Einen verwandten Gedanken läßt Fichte lebendig werden, wenn er schreibt:

„Wo noch gute Sitten sind und Tugenden: Verträglichkeit, Menschenliebe, Mitleid, Wohltätigkeit, häusliche Zucht und Ordnung, Treue und sich aufopfernde Anhänglichkeit der Gatten gegeneinander und der Eltern und Kinder, da ist noch Religion, ob man es wisse oder nicht, und da ist noch Fähigkeit, zum Bewußtsein derselben gebracht zu werden."

Eindeutig und kräftig weist der edle Volksfreund Görres auf das Heilmittel gegen den Widersacher des deutschen Wesens hin:

„Als einst jemand mit einem Schweizer redete von wegen einheimischen Streits und Mißtrauens in der Eidgenossenschaft, mit dem Andeuten, es dürfte wohl das Reich nicht lange bestehen, das unter sich selbst also uneins wäre, sondern es müsse gar bald einem Dritten zum Raub werden, da sprach der Schweizer gut einfältiglich also: ‚Ich und mein Weib hadern auch oft, doch so uneins wir immer seien, wenn ein fremd Schwein in unsern Garten kommt, laufen wir beide zu und schmeißen's mit Prügeln wieder hinaus.' Also sollen auch wir tun."

Wie viele fremde Schweine verwüsten heute das deutsche Wesen und mästen sich ungestraft am Schweiß und Blut des deutschen Volkes! Wann endlich tun auch wir so wie der biderbe Schweizer und sein Weib?

„Wir Germanen sind glücklicherweise der Anlage nach Bauernvölker, und dieser Naturtrieb einer kräftigen Gesundheit ist an uns noch immer sichtbar," schreibt Treitschke und bekennt sich so zum Walddorfgeist, der berufen ist, das „fremde Schwein", den Warenhausgeist, auszutreiben.

Gegen diesen Unrechtsgeist wendet sich auch Fichte:

„Wer nicht arbeitet, darf wohl essen, wenn ich ihm etwas zu essen schenken will, aber er hat keinen rechtskräftigen Anspruch aufs Essen. Er darf keines andern Kräfte für sich verwenden. Ist keiner so gut, es freiwillig für ihn zu tun, so wird er seine eigenen Kräfte anwenden müssen, um sich etwas aufzusuchen oder zuzubereiten, oder Hungers sterben, und das von Rechts wegen."

Wenn alle Heuchler und Händler, alle Schmeichler und Schmarotzer, die selbst nichts arbeiten, jeweils verhungert wären, dann hätte die Menschheit heute noch das Paradies.

Diesterweg deutet die Wiederkehr dieser Rechtsordnung an:

„Es wird eine Zeit kommen, wo ein deutscher Mann das Deutschtum, deutsche Volkstümlichkeit ehrt, achtet, hebt und das Franzosen-, Griechen- und Römertum in die Dachstuben weniger Gelehrter verdrängt und unsere künftigen Bürger und Vaterlandsverteidiger deutsch reden, deutsch denken, deutsch fühlen und deutsch — deutsch sein lassen. Diese Umwälzung wird eine der größten, eine der wichtigsten sein, die je die Welt erfahren hat — und eine der wohltätigsten."

Wie herrlich und hinreißend offenbart sich dieses deutsche Wesen im Kriegsgesang des Arbeiterdichters und Helden Karl Bröger:

„Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß wir haben sie nie mit einem Namen genannt.
Als man uns rief, da zogen wir freudig fort,
Auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort:
Deutschland!

Unsere Liebe war schweigsam, sie brütete tief versteckt,
Nun ihre Zeit gekommen, hat sie sich hochgereckt.
Schon seit Monden schirmt sie in Ost und West dein Haus,
Und sie schreitet gelassen durch Sturm und Wettergraus,
Deutschland!

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt,
Bloß wir haben sie nie bei ihrem Namen genannt.
Herrlich zeigte es aber deine größte Gefahr,
Daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war.
Denk' es, o Deutschland!"

Anastasius Grün erklärt das deutsche Wesen:

„Deutsch sein heißt: offene Freundesarme
Für alle Menschheit ausgespannt,
Im Herzen doch die ewig eine,
Die einzige Liebe: Vaterland.

Deutsch sein heißt: sinnen, ringen, schaffen,
Gedanken sä'n, nach Sternen späh'n
Und Blumen zieh'n — doch stets in Waffen
Für das bedrohte Eigen steh'n."

Goethe hat die unvergeßlichen Worte geprägt:

„Edel sei der Mensch,
Hilfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen."

Geibel sagt es so:

„Deutsches Herz, verzage nicht,
Tu, was dein Gewissen spricht,
Dieser Strahl des Himmelslichts:
Tue recht und fürchte nichts!"

Dann wird wahr, was Arndt verheißt:

„Wisse, daß dich Gott nicht läßt,
So du dich nicht selbst verlassen."

Von diesem höheren Vaterland sagt Schiller:

„An's Vaterland, ans teure, schließ' dich an,
Das halte fest mit deinem ganzen Herzen!
Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.
Dort in der fremden Welt stehst du allein,
Ein schwaches Rohr, das jeder Sturm zerknickt."

Ein kurbrandenburgischer Fahnenspruch kündet:

„Auf Gott vertrau', dich tapfer wehr',
Darin besteht dein Ruhm und Ehr'.
Denn wer's auf Gott herzhaftig wagt,
Wird nimmer aus dem Feld gejagt."

Gneisenau schrieb 1809 an seine Frau die auch heute überaus beherzigenswerten Worte:

„Waffne Dich mit Standhaftigkeit gegen Unruhe und Besorgnisse, und präge den Kindern ja recht tief ein, welche Schicksale ihnen bevorstehen können, damit sie sich daran gewöhnen, dem Unglück ins Auge zu sehen und ihre Wünsche mehr auf innere Kultur als äußeren Wohlstand zu richten. Letzterer ist so vergänglich, und nur die innere Kultur begleitet durch das Leben."

Das deutsche Wesen verlangt Bekennermut, wie Schiller fordert:

„Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf: leiste deinen Zeitgenossen, was sie bedürfen, aber nicht, was sie loben."

Von diesen „Rittern ohne Furcht und Tadel" schreibt Gottfried Keller:

„Wer freisinnig" — das heißt hochsinnig — „ist, traut sich und der Welt etwas Gutes zu und weiß mannhaft von nichts anderm, als daß man hiefür einzustehen vermöge, während der Unfreisinn auf Zaghaftigkeit und Beschränktheit gegründet ist. Diese lassen sich aber schwer mit wahrer Männlichkeit vereinigen."

Auch der Weltheiland Jesus Christus ist der Feind der Rücksichtmeier und Allerweltsfreunde, die aus Angst, es mit jemandem zu verderben, fortgesetzt zwischen zwei Lagern schwanken und mit allen Parteien liebäugeln. Das sind die Lauen, denen er selbst die Kalten vorzieht. Christus hat ja nicht den Frieden, sondern das Schwert gebracht, damit das Gute in der Welt zum Siege komme und Friede werde den Menschen, die eines guten Willens sind. Christus läßt keine Wahl: „Wer nicht für mich ist, der ist wider mich."

In den „Deutschen Gauen" stand 1914 zu lesen:

„Deutsche Bildung ist Bildung des Geistes, Willens und Herzens: Weiser, kraftvoller, gerechter Sinn. Er braucht nur allseits herangebildet zu werden, denn er ist die Grundstimmung des Deutschen."

Das Herz ist die sieghafte Menschenkraft, wie Fichte weiß:

„Nicht die Gewalt der Arme, noch die Tüchtigkeit der Waffen, sondern die Kraft des Gemütes ist es, welche Siege erkämpft."

Darum sagt der deutsche Maler des Walddorfgeistes, Hans Thoma, vom heutigen Weltgeschehen:

„Diese Zeit ist vielleicht einer der starken Schaffenstage unseres Herrgotts. Er nimmt seine Menschenherde und knetet sie; er haut Späne davon; er will vielleicht aus der Herde ein Volk nach seinem Willen gestalten."

Auch Gneisenau sagt von den Befreiungskriegen seiner Zeit, die er groß und herzerhebend nennt:

„Es wird mir schwer, mich der Tränen zu erwehren, wenn ich all diesen Edelmut, diesen hohen deutschen Sinn gewahr werde. Welches Glück, solange gelebt zu haben, bis diese weltgeschichtliche Zeit eintrat! Nun mag man gerne sterben, wir hinterlassen unsern Nachkommen die Unabhängigkeit!"

Im gleichen Sinne bekennt Theodor Körner:

„Das Leben gilt nichts, wo die Freiheit fällt."

Herder hört schon den Hochgesang kommender Zeiten:

„Lasset uns mit mutigem, fröhlichem Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten; denn wir arbeiten an einer großen Zukunft."

Von diesen Hochherzigen sagt Paulsen:

„Ein Volk wird zu Ehren gebracht nicht durch die Fügsamen, die Liebenswürdigen und Bequemen, sondern durch die Tapferen und Aufrechten, die Selbständigen und, wo es die Sache der Wahrheit fordert, Unnachgiebigen und Schroffen."

Arndt fügt dem bei:

„Man muß stolz, frei, unabhängig bei sich sein, nicht der Äffling, Schützling und Mündel der Fremden, damit man als

Volk den hohen Beruf der Menschheit und des Christentums erfüllen könne."

Der Rembrandtdeutsche weiß:

„Auf Bauerntum, das heißt Volkstum im besten und einfachsten Sinne, wird sich das neue deutsche Kunstleben zu gründen haben."

Treffend kennzeichnet Johannes Scherr den Kern des deutschen Wesens:

„Seelen, welche Größe innewohnt, wissen sich selbst zu vergessen; sie fühlen, daß sie der ganzen Menschheit angehören, und ihr Blick ist auf die Zukunft gerichtet."

Und der „Gottesfreund" rät:

Laß es nicht genug sein beim gedachten Gott. „Allzu leicht vergeht er mit dem Gedanken. Tu ihn, bis er dein Wesen geworden."

Hegel sagt: „Willst du leben, mußt du dienen", nämlich dem Gewissen, „willst du frei sein, mußt du sterben", nämlich der Selbstsucht: „Stirb und werde!"

Nach Goethe ist der gute Kampf der Lebenszweck überhaupt:

„Das ist der Weisheit letzter Schluß:
Nur der verdient sich Freiheit wie das Leben,
Der täglich sie erobern muß."

Auch Nietzsche führt einen feinen Gedanken an:

„Das beste Mittel, jeden Tag gut zu beginnen, ist: beim Erwachen daran zu denken, ob man nicht wenigstens einem Menschen an diesem Tage eine Freude machen könne."

Görres trifft den Nagel auf den Kopf, wenn er schreibt:

„Nur in Treue und Gerechtigkeit handelt der Deutsche seiner Natur gemäß. Alles, was er außer ihr unternimmt, ist ungeschickt, dumm und ohne Segen."

Gustav Buhr, ein Arbeiter, beschreibt den Weg zum Reich des Rechtes:

„Der Weg, welcher zum allgemeinen Wohlergehen und Frieden führt, heißt Wahrheit und Arbeit, und eben weil es dieser Weg ist, kann er auch bitter werden; aber es ist der Weg, zu dem uns die Notwendigkeit zwingt und zu dem uns die Vernunft leitet."

Der frische Vaterlandssänger Detlev von Liliencron stellt sich in die Reihe der guten Kämpfer mit dem Bekenntnis:

„Ich bin gestählt zu neuem Kampf. Auf meiner Schlachtfahne soll in leuchtender Schrift glänzen das edelste Wort: Selbstzucht! Und um das gewaltige Wort sticke ich den Stachelkranz: Tod aller Weichlichkeit! Über mich aber komme die Kraft Gottes, den ich suche, seit ich denken kann."

Turnvater Jahn schreibt:

„Der Staat ohne lebendiges Volkstum ist ein seelenloses Kunstwerk. Das Volkstum ist und bleibt die Erhaltungsgewalt eines Reiches."

Kaiser Wilhelm I. bekennt sich großmütig zum deutschen Wesen:

„Ich achte es viel höher, geliebt zu sein als gefürchtet zu werden ... Verderbte Menschen und Schmeichler will ich entschlossen von mir weisen. Die Besten, Geradesten und Aufrichtigsten sollen mir die liebsten sein. Die will ich für meine besten Freunde halten, die mir die Wahrheit sagen, auch wo sie mir mißfallen könnte."

Fürwahr, das sind Worte, würdig eines Volkskaisers!

Prinz Emil Schönaich-Carolath, dieser herztiefe deutsche Dichter, sieht einen Kaiser voraus, ganz aus deutschem Wesen erwachsen:

„Ein Friedenskaiser, sonnengroß
An Demut und Erbarmen,
Der mit Sankt Martins Mantelschoß
Bedeckt die Not der Armen.
Der segne den friedlichen Meilerbrand,
Das Kornfeld, die wogenden Eichen,
Der schreibe weit über sein herrliches Land
Auffjubelnd des Kreuzes Zeichen.
Dann ist erfüllt der große Traum,
Komm, heilige Sonnenwende!
Ich hinge mein Schwert an den Eichenbaum,
Mein Lied nähm' ein fröhliches Ende."

Seherisch ist hier die Weltwende vorgeschaut, die sich heute vollziehen will.

Aber der große Deutschmeister **Lagarde** warnt auch hier vor falschen Auffassungen und trügerischen Hoffnungen!

> „Möge Deutschland nie glauben, daß man in eine neue Periode des Lebens treten könne ohne ein neues Ideal. Möge es bedenken, daß wirkliches Leben nicht von oben her wächst, sondern von unten auf, daß es erworben, nicht gegeben wird."

Max von Schenkendorf, der Sänger der Wacht am Rhein, kündet den kommenden Geisterkampf an, der die Weltwende bringen soll:

„Einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht,
Müßt den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Lust
Dann nach langen schweren Kämpfen,
Kannst du ruhen, deutsche Brust."

Geibel hat das unsterbliche Wort vom deutschen Wesen geprägt:

„Denn es wird am deutschen Wesen
Noch einmal die Welt genesen."

Er hat uns auch gesagt, wie das Reich des Rechtes kommen wird:

„Zieh' ein zu allen Toren,
Du starker deutscher Geist,
Der, aus dem **Licht** geboren,
Den Pfad ins **Licht** uns weist.
Und gründ' in unsrer Mitte
Wahrhaft und fromm zugleich
In **Freiheit, Zucht** und **Sitte**
Ein tausendjährig Reich."



Volkstum.

Das deutsche Wesen ist der Gegensatz des ewigen Juden: Walddorfgeist, Warenhausgeist. Sittliche Lebensmächte, Mächte der Finsternis. Seßhaftigkeit, Nomadentum.

Schon im Wort kündet sich der Geist des deutschen Wesens, der Grundlage des Volkstums: Seßhaftigkeit, Sassen, wovon unser „Sachsen", Sitte, Satzung, Sittlichkeit entspringen dem nämlichen Geiste und sind Abwandlungen des nämlichen Urwortes. Sie bringen die sittlichen Lebensmächte zum Ausdruck, ein Beweis, daß diese Mächte unserm Volksgeiste uranfänglich bewußt waren. Denn nichts entsteht von ungefähr, am wenigsten das Wort: es ist der Niederschlag, der „Satz", eines geheimnisvoll wirkenden, aber bewußten Geistwesens. Und im Wort, dem sinnfällig gewordenen Ur oder Geist, kommt nur Geistiges zum Ausdruck. Schon aus der Tatsächlichkeit dieser Wortverwandtschaft dürfen wir unbedingt schließen, daß die Grundlagen unseres Volkstums göttlichen Ursprungs sind, weil geistig und sittlich.

Im Gegensatz dazu stehen die Mächte der Finsternis, die unseßhaften und unsittlichen Nomaden, deren Gott das Geld ist, die kein Vaterland und kein Volkstum kennen, weil sie ihre Lebensaufgabe nur im Abgrasen gelobter Länder sehen, die sie wie Heuschreckenschwärme überschwemmen und verwüsten. Sie berührt keine Not des Volkes, weil sie kein Herz haben. Ihr Gott ist das Geld.

Volk aber ist die Gesamtheit der Blutsgenossen, die denselben sittlichen Lebensmächten dienen: die Gott auswirken. Gott aber ist die Liebe!

Volkstum ist ein Baum. Sein Same ist das „Senfkörnlein“, das sich zum Himmelreich auswachsen soll: „Zu uns komme dein Reich!“ Hier auf Erden will der Welterlöser Jesus Christus das Himmelreich haben, unter sittlichen Menschen, die das Senfkörnlein hegen, daß es ins Unendliche wachse.

Der Staat ist ein Bau. Während beim Baum alles natürlich aus seinem eigenen Wesen herauswächst, werden beim Bau die widersprechendsten Gewalten gewaltsam ineinandergefügt. Beim Baum haben wir das natürliche, gottgewollte Wachstum, beim Bau die künstliche, eigenwillige Gliederung. Der Baum verkörpert die Welt des Seins, der Bau die Welt des Scheins.

Wo das Wachstum eines Volkes unterbrochen und aus dem Volkstum ein Staat im heutigen Sinn gemacht wurde, hat man zwei feindliche Gewalten in eins gefügt. Es wurde ein Reich, das in sich uneins ist und darum zerfallen muß. Die Mächte des Lichtes ringen mit den Mächten der Finsternis, Walddorfgeist mit Warenhausgeist, der wahre Gott mit dem falschen Gott. Wem der Endsieg bleibt, kann nicht zweifelhaft sein: Die sittlichen Lebensmächte setzen sich unter allen Umständen durch. Denn auch dann, wenn das Volk nicht mehr Wahrer dieser Lichtmächte ist, bleiben sie Sieger: das entgöttlichte Volk geht zugrunde. Und im Untergang, den es so verdient, erweist sich der Sieg der ewigen Macht, die eine mitwirkende Menschheit will.

Wieder teilt sich die Menschheit in die zwei Heerlager: hier die schaffenden, dort die raffenden Gewalten, hier die Welt des Seins, dort die Welt des Scheins, hier

Walddorf, dort Warenhaus, hier die Aufbauenden, die „Bauern", dort die Vernichter.

Und wieder wurde der Baum des Lebens zum Baum der Erkenntnis Gutes und Böses, indem wir die Kräfte gewahren, die den Lebensgrund auflösen und das Wurzelwerk zerwühlen: die Mächte der Finsternis. Hier wird das in gesunden Zeiten Unterbewußte, weil Selbstverständliche und Natürliche, wieder zum Bewußtsein gebracht. Bewußtsein heischt Abwehr und Heilung. Es sind die nämlichen geistigen Vorgänge wie im Einzelleben. Das Gut der Gesundheit erkennt man auch erst in den Tagen der Krankheit. Und die sittlichen Lebensmächte beginnen um das alte Gut zu ringen, bis die Mächte der Finsternis wieder überwunden sind. So wird der Baum der Erkenntnis wieder zum Baum des Lebens. Leben aber ist Gesundheit, Gesundheit ist Sittlichkeit, Sittlichkeit ist lebenspendende Urkraft.

Träger dieser Urkraft, des Gottesfunkens, ist der Mensch. Wahre Menschlichkeit besteht also in der schöpferischen Auswirkung der sittlichen Lebensmächte. Wo diese Lebensmächte von Mensch zu Menschen wirken, ist Volkstum, ist deutsches Wesen, ist Gott.

Volksgefühl und Gottgefühl sind untrennbare Begriffe. Hier hört der Einzelne auf. Die Gesamtheit der Gleichstrebenden ist der starke Strom, der ihn trägt. Hier wird aus Millionen Tropfen ein brausendes Meer, und das geistige Bindeglied heißt Verantwortlichkeit: einer für alle, alle für einen. Ein Wille trägt sie zu einem Ziel, der Vergöttlichung der Menschheit.

Volksgefühl läßt sich niemals durch Staatsgefühl ersetzen. Denn hier wirkt das Herz, dort der

Verstand, der widerstrebende Teile durch „Blut und Eisen“ verkitten will. Und indem man widrige Gewalten in eins fügen will, wirken schon die Kräfte der Auflösung wie überall, wo Verletzung eines natürlichen Rechtes vorliegt. Wo die sittliche Schöpferkraft durch gewaltsame Eingriffe von außen gehemmt wird, ergeben sich Störungen, die sich bitter rächen. Auflösung und Zerfall setzen ein: „Es wird Volk wider Volk aufstehen und Reich wider Reich.“

Völkisch fühlen heißt gemeinschaftlich fühlen.

Wo das Gefühl der Gemeinschaft verloren geht, rückt Gott in unnahbare Fernen. Der Mensch geht auf in den Dingen dieser Welt. Das Göttliche, Schöpferische verfällt, der Mensch wird Maschine und Kampfmittel. Er glaubt zu treiben und wird getrieben. Er verliert sein eigenes Ich und sein eigentliches Ziel: „Die ihr Leben erhalten wollen, werden es verlieren. Wer es aber verliert um meinetwillen, wird es bewahren.“ Aus Ruhe und Besinnlichkeit wird Hast und Gier. Aus der guten Welt wird eine schlechte, weil der entmenschte Mensch nicht mehr sieht, *wie* gut sie ist! Und dann heißt's: Der Mensch „vertiert“! Weiß man, welche Beleidigung man damit dem edlen Volk der Tiere zufügt? Das Tier ist immer sittlich in seiner Art. Nie ist ein Tier „vertiert“! Und schlüge einmal eins aus der Art, dann hätten die Tiere Grund zum Vergleich: die „Bestie“ ist ganz „vermenscht“.

Nur der Mensch kann sittlich sinken! Denn der allein hat schöpferische Lebenskraft, die er bewähren soll, indem er die sittlichen Seinskräfte auswirkt. So wird er ein Kind Gottes und überwindet die Welt, die ihn zur Tiefe ziehen will. Dort verkümmert das Senfkörnlein, und

die Schöpferkraft geht verloren. Er bleibt ein „Weltkind“, das nicht schafft, sondern nur rechnet und rafft.

Nur im Schaffen sittlicher Lebenswerte bewährt sich der Mensch als Mensch, und ein Volk von solchen Menschen ist ein „Volk Gottes“, das die Welt überwindet.

Volksgefühl ist Gemeinschaftsgefühl: „Was du nicht willst, daß man dir tu', das füg' auch keinem andern zu!“ — „Leben und leben lassen!“ — „Hat der Bauer Geld, hat's die ganze Welt,“ lautet die Weisheit dieses Volkstums, ins Wirtschaftliche übertragen. Der Bauer ist hier Bild der werteschaffenden, schöpferischen Seinskräfte, im Gegensatz zum geldraffenden, verwüstenden Warenhausgeist.

Die sittlichen Lebensmächte sind die ewigen Quellen, aus denen die Wurzeln des Volksbaumes die unversieglichen Säfte saugen, die um so reicher strömen, je tiefer das Bewußtsein der Gemeinschaft greift: „einer für alle, alle für einen.“ Woher kommen den Menschen diese Kräfte? Sie sind da! Sie beweisen ihre Tatsächlichkeit durch ihre Wirksamkeit. Die Augusttage von 1914 sind ein Beispiel dafür aus der Gegenwart. Und den Beweis des Gegenteils erbringt der heutige Zerfall. Seit die Mächte der Finsternis die Oberhand haben, zersetzt sich das Volkstum, das durch die Staatsmacht noch gewaltsam zusammengehalten wird.

Volk ist mehr als Staat.

Dem Volk ist Sitte das einzige Gesetz, das aus Herzensgründen wächst. Im Staate schafft der Verstand die Ordnungen, die seinem jeweiligen „Interesse“ dienen sollen. In der Volksgemeinschaft gilt der Mensch, im Staat der Bürger. Im Volkstum reift Gesinnung zur Gesittung, im Staat ist der Mensch Werkzeug der Willkür, solange Staat und Volk nicht eine sittliche Einheit sind. Und das ist der

innerste Grund, warum wir alle Staaten zugrunde gehen sehen, die dem bösen Feinde dienen: dem Unrechtsgeiste, der nicht sittlich verbindet, sondern nur staatsgesetzlich verpflichtet mit den Mitteln des Zwanges, der List, der Gewalt, der Strafandrohung und Erpressung durch die Folter der Strafen.

Volkstum fördert und will im Eigenen auch das Gemeinsame. Der Zweig, der eine Frucht hervorbringt, bleibt sich bewußt, daß er sie dem Baume verdankt, den Säften von unten und der Sonne von oben, neben der eigenen Leistung. Darum schmückt er sich selbst und ebenso auch den Baum, der ihn hält.

Volkstum gründet auf ewiger Wahrheit und göttlicher Ordnung: Volk ist die erweiterte Familie.

Staaten im weltgeschichtlichen Sinne haben sich des Ewigkeitsblickes entschlagen. Sie dienen nur irdischen Interessen, stofflichen Zwecken, und Ewigkeitswerte haben für sie nur soweit „Interesse", als sie ihre zeitlichen Absichten fördern. Die Staaten verwechseln Mittel und Zweck.

Dem sittlich geordneten Volkstum ist alles Irdische nur Mittel zum Aufbau des Ewigkeitsgedankens, der als Senfkörnlein in jeder Menschenseele kommt und keimt. Die Staaten begnügen sich mit dem zeitlichen „Platz an der Sonne", jeder will ihn, und so übersehen sie alle die „Sonne der Gerechtigkeit". Darum dauert die Sprachverwirrung vom babylonischen Turmbau her immer noch fort.

Aber die Umwandlung hat bereits begonnen. Überall regt sich die Einsicht, daß man eigentlich in erster Linie Mensch ist und als solcher Glied der einen großen Familie Menschheit. Im „Selbstbestimmungsrecht der Völker" feiert der ewige Vatergedanke seine Auferstehung. Die weitere

Erkenntnis, daß auch die Völker unter sich verschwistert sind, wird das Ungeheuer Staat überwinden und die künstlichen Grenzen aufheben. Und sicher ist die Zeit nicht fern, in der die Völker, die sich heute als Staatsbürger bekämpfen, sich als Menschenbrüder um den Hals fallen werden. Die Hauptwirkung des Weltkriegs wird die Erkenntnis der ewigen Wahrheit sein, daß es ohne Gott und sein Allgebot der Liebe nicht geht. Diese Erkenntnis wird die Menschheit wieder zu dem machen, was sie von Natur aus ist: eine einzige Familie, ein einziges Volk. So wird die „Welt am deutschen Wesen" genesen; denn „deutsch" heißt völkisch im Sinne der sittlichen Lebensmächte, die unser Volkstum tragen. Und „deutsch" heißt göttlich im Wortsinne.*) So werden die Völker der Erde wieder ein Volk Gottes sein und die „erste Auferstehung" feiern, von der Johannes in der Geheimen Offenbarung schreibt. Merkwürdig ist, daß der heilige Seher in diesem Zusammenhang das „weiße Roß" erwähnt, als Gleichnis göttlicher Gerechtigkeit. Ist es nur ein Zufall, daß das „weiße Roß" uraltes Sinnbild des deutschen Wesens ist, wie es heute noch als Zeichen des alten Gottes im Wappen der „Sachsen", der Seßhaften und Sittlichen, prangt? Die Heiligkeit des Sinnbildes wird heute noch hochgehalten, wie aus der Tatsache hervorgeht, daß in rein volkstümlichen Gegenden der „Roßdieb" als ärgster Sünder gilt, weil Frevler am Gottesrechte. War doch das „weiße Roß" unseren Vorfahren das Weihetier des Allwaltenden und spielte die nämliche Rolle wie das Lamm bei den Israeliten.

---

*) Vgl. Ziu = Teut, Zeus, divus, deus. Das Wort „deutsch" wird gewöhnlich mit „volkstümlich" übersetzt, was richtig ist, wenn man berücksichtigt, was dem Wort zugrunde liegt: Volkstum wächst aus göttlichem Wesen.

Symbole sagen so viel! Nur versteht sie die Menschheit nicht mehr wegen allzulanger „Götterdämmerung“. Aber Geist und Wahrheit will sich wieder durchringen und die starre Begriffswelt des Verstandes zersprengen, der die Welt in Parteilager aufgeteilt hatte. Heute schlägt das Herz mit Macht an die Tore der Zeit und will den Eispanzer der geschichtlichen Jahrtausende zertrümmern. Das Erlösungswerk des Ewigeinen will sich erfüllen im bewußten Auswirken seines Allgebotes durch die Gesamtmenschheit: der werktätigen Liebe!

Wie starr und kalt die heutige Denkweise noch ist, beweist ja die Tatsache, daß die meisten unter Volkstum nur äußere Erscheinungen verstehen: Trachten, Kirchweihen, Sonnwendfeuer, Umritte und sonstige „dumme Bräuche“. Eine Welt, die nur mit sinnlichen Augen sieht, eine Menschheit, die bei allem nur fragt: „was kostet es, was verdiene ich daran?“, wird nie den Herzschlag spüren, der unter diesen Hüllen pocht. Weiß doch selbst das Volk, das solche Bräuche noch übt, in der Regel nicht mehr, „was sie bedeuten.“

So sehr hat der Warenhausgeist den Walddorfgeist verwüstet und der ewige Jude Widerchrist den alten Gott der Seßhaften und Gesitteten verwildert. Wer soll da noch die sittlichen Lebensmächte erkennen, die hinter den alten Gleichnissen stehen? Und wer wundert sich, daß unter der Herrschaft des Zeitgeistes das sittliche Gemeinschaftsgefühl, das echte Volkstum, mehr und mehr schwindet? Volkslied, Volksbrauch, Volkssitte sind im Absterben, und damit stirbt auch die alte Freudigkeit und Zufriedenheit. Das machen die Mächte der Finsternis. Und das Volk ist ein Volk in Not!

Das Wesen des Volkstums und des Staates wird man

am besten aus einem Beispiel erkennen, in dem sich das Wirken der beiden Mächte offenbart.

Ein Brandfall. Wie war's da vor dem Zeitalter der staatlichen Versicherungen? Das Volk half sofort, es tat, was das Herz gebot. Der Brandleider ging aus dem Unglück in der Regel reicher hervor als er zuvor war. Und als Bestes hatte er dabei das tröstliche, herzerhebende Bewußtsein menschlicher Mithilfe, ein Bewußtsein, das auch die Hilfeleistenden erfüllen mußte. Das Volksgefühl ging aus der Prüfung nur gestärkt hervor, und das Unglück des einen wurde für diesen wie für alle Beteiligten ein sittliches Glück. Alle kamen Gott um eine Stufe näher.

Wie ist's heute? Der Versicherte erhält zwar auf Grund seiner Versicherung die fällige Summe, aber was muß er alles leisten und über sich ergehen lassen, bevor er zu seinem Rechte kommt? Denn die Versicherung hat kein Herz, sie arbeitet nur nach dem Verstand und dem Buchstaben des Gesetzes, „der geschrieben steht," und wahrt in erster Reihe das eigene „Interesse". Bis dem Brandleider die Versicherung die pflichtgemäße Hilfe bringt, kann er mit den Seinen und seiner Habe längst verkommen sein, wenn er völlig obdachlos und ohne Nahrungsmittel dem Elend preisgegeben ist. Wenn dieses Äußerste nicht eintritt, so geschieht es auch nur deshalb, weil sich das Herz des Volkes des Ärmsten erbarmt und sich seiner annimmt. Woraus man den Unterschied zwischen sittlicher Verbindlichkeit oder Volkstum einerseits und zwischen gesetzlicher Verpflichtung oder Staatswesen andrerseits ersieht.

Das Beispiel läßt sich endlos ausdeuten.

So stoßen wir überall auf das Eine Notwendige, das den Weltumschwung und die Erneuerung der Menschheit

bewirken kann: die Umwandlung der Gesinnung, die Hinkehr zu Gott als dem Geiste der Liebe, der im Herzen seine Heimstatt hat, den der eigensüchtige kalte Verstand nie begreifen wird.

Der verstandeskalte Weltwinter des eisernen Zeitalters will einem herzwarmen Sonnenfrühling weichen: wahrer Menschlichkeit, echter Sittlichkeit, werktätiger Bruderliebe.

So kommen wir wieder auf das goldene Zeitalter zurück, von dem uns die Mären des Volkes berichten. Soweit dabei unser Ahnenvolk in Betracht kommt, haben wir neben den Sagen- und Spruchschätzen auch geschichtliche Zeugnisse, wie das des Römers Tacitus, der bekundet: „Dort wirken gute Sitten mehr als anderswo gute Gesetze." So ist es in den deutschen Walddörfern bis heute geblieben, wo sich reines Volkstum erhalten hat. Den „Staat" im heutigen Sinne haben diese Walddorfmenschen noch immer als Last empfunden; denn er hat ihnen nie etwas Gutes gebracht, sondern immer etwas Wertvolles genommen und nichts ersetzt.

Diese Fehlentwicklung des deutschen Wesens wurde vor bald 2000 Jahren gewaltsam eingeleitet durch staatsgesetzliche Einführung eines Fremdrechtes. Das Volkstum wurde unterdrückt und ausgebeutet, die sittlichen Lebensmächte waren nur noch Mittel zum Zweck, die Untertanen mit einem angemaßten Gottesgnadentum im Zaume zu halten, um im stofflichen Machtbereich desto sicherer zu sein.

Mit dem römischen Recht der Verfallzeit kam auch der Hebräer ins Land. Von Karl dem Großen bis Wilhelm II. ist er der Geldleiher und wirtschaftliche Berater der Landesväter gewesen, die in der Mehrung der eigenen Hausmacht eine Hauptaufgabe ihrer Volksoberhoheit sahen. Und so

durfte der Jude in einer Zeit, in der die Kirche das Zinsnehmen untersagt hatte, ungescheut 60 bis 80 % Jahreszins heischen, woraus es sich erklärt, wodurch der Fremdling auch seinerseits zu Macht kam und warum das Volkstum immer mehr entartete. Die Mächte der Finsternis waren am Werk und sind es bis heute geblieben.

Die sittlichen Lebensmächte gingen vor dem Unrechtsgeiste unter Tag. Der Nibelungenhort wurde in den Rhein versenkt, was im Bilde sagen will, daß sich das alte Recht vor den Menschen in sich selbst, in die eigene Reine, zurückzog. Und der alte Gott schläft in Gestalten alter Volkskönige als Kaiser der Zukunft in den Bannbergen Kyffhäuser, Hörselberg und Untersberg, wartend, bis sie das Volk in Not wieder ruft, um es in das alte Reich des Rechtes, der Zucht und Sitte zurückzuführen.

Noch ist im Volk diese Wahrheit nicht vergessen und die Hoffnung auf den Kaiser der Zukunft nicht verloren.

Schauernd habe ich als Büblein der Sage gelauscht, die in der Waldheimat heute noch lebendig ist. Diese Sage weiß, daß vor vielen hundert Jahren „gewisse Sachsen", landflüchtige Edle, vom Franken*) Karl vertrieben, in diese Gegend gekommen sind und auf dem Lusenberge „Waldhaus" gegründet haben.**) Nun ist das Merkwürdige, daß

---

*) Das Wort „Franken" = Freie erklärt G. v. List als Abtrünnige, die sich vom alten deutschen Recht losgesagt und Fremdrecht angenommen haben. Sie sind darum der geistige Gegensatz der „treuen Sachsen", der Sassen, der Träger des Volkstums der Freiheit. Die Sachsenkriege Karls erhärten diese Meinung.

**) „Waldhaus" besteht heute noch als Ortschaft „Waldhäuser" auf einer Hochfläche des Lusenberges. Die „Sage" hat geschichtliche Unterlagen. Die Nachkommen dieser Sachsensiedler rühmen sich der Abkunft vom „hohen

nach der Sage diese „gewissen Sachsen" noch einmal ein großes Reich errichten werden, wenn ihre Zeit gekommen ist und das alte Recht nicht mehr „unter Tag", im Unterbewußtsein des deutschen Wesens, dämmern muß. Dann kommt eine „schöne Zeit", wie die Welt noch keine erlebt hat.

Was will die Sage sagen?

Das alte Recht wird wieder kommen, der Fremdling wird außer Landes gesetzt werden durch die „gewissen Sachsen", die überall in deutschen Landen als Hortwahrer wohnen. Das „deutsche Wesen" wird aus allen Widerwärtigkeiten und Drangsalen der geistigen Fremdherrschaft siegreich hervorgehen und wird den Völkern der Welt Vorbild werden.

Die Mächte der Finsternis werden vor den sittlichen Lebensmächten weichen müssen, und die „Sachsen", die Seßhaften, Gesitteten und Sittlichen im rechten Sinne, werden wieder Träger des Volkstums sein.

Das „weiße Roß", uraltes Sachsensiegel und Gleichnis der Geheimen Offenbarung, wird als Wappenzier des neuen Volksreiches glänzen, die „Könige" und „Kaufleute" werden angemaßter Rechte und Besitztümer enthoben sein, und die Menschheit wird sicher wohnen. Denn dieser Umschwung ist nach Paracelsus eine **Endung allen Übels**. So geht der nibelunge not zu Ende, und der „schöne Tag" der Alten kommt herauf.

Herrn". Heute noch zeichnet sie urgermanischer Wuchs aus. Am Fuße des Lusenberges liegt auch St. Oswald, eine heidnische, später verchristlichte Wallfahrt zum „Aswalt", dem Walter der Asen, dem Schützer der Herden und Feldfrüchte. Heute noch wallfahren die Waldleute zu ihrem alten Heiligtum um Vieh- und Feldsegen.



Weltheiland.

Die sittlichen Lebensmächte, die im wahren Volkstum wirken und das deutsche Wesen ausmachen, finden ihre höchste Bestätigung in dem Lebenswerk des Welterlösers Jesus Christus, des wahren Gottes und wahren Menschen, der uns durch sein Beispiel „Weg, Wahrheit und Leben" geworden ist.

„Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das übrige wird euch beigegeben werden," ist die sittliche Grundwahrheit des Menschensohnes, dessen Reich nicht von dieser Welt des Stoffes und Scheines war, der uns vielmehr beten lehrte: „Zu uns komme dein Reich," das Reich des Vaters, der im Himmel ist, das Reich des Rechtes und der Liebe, das Reich des Geistes und der Wahrheit.

Der Welterlöser Jesus Christus steht im schroffen Gegensatz zur Heilserwartung des auserwählten Volkes, das heute noch einen Messias erhofft, der ihm als gewaltiger König die Völker unterwirft, die Reichtümer der Erde zuführt und jedem Juden 2800 Sklaven aus Fremdvölkern zuführt. Ist es darum ein Zufall, daß die Juden, obwohl sie das auserwählte Offenbarungsvolk waren, den Welterlöser nicht erkannten oder nicht erkennen wollten, der gekommen war, allen Völkern der Erde das Gottesreich des Geistes und der Wahrheit, das „Senfkörnlein" Himmelreich schon hier auf dieser Welt des Scheines zu bringen?

Aber das auserwählte Volk war so sehr in die Abgründe des Götzen Geld, des goldenen Kalbes, gesunken, daß es Geist und Wahrheit des Menschensohnes nicht begriff. Und der Apostel sagt mit Recht: „In propria

venit et sui eum non receperunt.“ „Er kam in sein Reich, aber die Seinen haben ihn nicht erfaßt.“ Sie haben ihn vielmehr ans Kreuz geliefert, weil sie fürchteten, er könnte ihr Reich, das vollständig von dieser Welt des Stoffes und Scheines war, zertrümmern.

Größere geistige Gegensätze sind nicht denkbar als wie sie zwischen Judentum und Christentum bestehen. Ist es ein Zufall, daß der Welterlöser Jesus Christus gerade bei dem Volke als Mensch wandelte, das die sittlichen Lebensmächte, Geist und Wahrheit des ewigen Gottes, zu kalten, geistlosen Buchstabengesetzen hatte verkümmern lassen? Sie haben den lebendigen Gott in das kalte Gehäuse einer starren, verstandesmäßigen Begriffswelt gesteckt, sie haben Gott vermenschlicht, statt sich selbst zu vergöttlichen, wie es überall geschieht, wo der lebendige ewige Gott von menschlicher Rechthaberei und Kurzsichtigkeit zu einseitig konfessionellen Zwecken mißbraucht und in zeitlich-räumliche Bedingtheiten eingepfercht wird.

Darum haben die Juden den persönlichen Gott, den leibhaftigen Gottessohn Jesus Christus, nicht erkannt, obwohl er die erstarrten Wahrheiten mit Geist und Wahrheit durchsättigt und das Gesetz erfüllt hat. Darum sehen auch so viele heutige Christen im lebendigen Gott Christus nicht die ewige Wahrheit, sondern einen zeitlichen Seligmacher, von dem alle kirchlichen Bekenntnisse behaupten, sie allein hätten ihn im wahren Glauben.

Aber der lebendige Gott, der Ewige, Unendliche, Allgegenwärtige wächst weit über alle starren Bekenntnisformen hinaus als der reine Geist der einen, heiligen, allgemeinen und apostolischen Kirche, die so alt ist wie die Welt, wie die Menschheit.

Dieser lebendige, ewige und zeitlich menschgewordene Gott ist der Urquell der sittlichen Lebensmächte von Ewigkeit her, und in ihm haben die Menschen aller Zeiten und Zonen „die Möglichkeit, Kinder Gottes zu werden", nicht indem sie Gott vermenschlichen, sondern sich vergöttlichen durch Betätigung der sittlichen Pflichten.

Der wahre Gott und wahre Mensch Jesus Christus hat sich je und je in einen schroffen, abweisenden, ja feindseligen Gegensatz zu dem „Natterngezücht" gestellt, das über den toten Buchstaben nicht hinaus kam: er hat den Sabbat entheiligt, indem er Kranke heilte, er hat Sünder und Ehebrecherinnen seines Umganges gewürdigt, er hat die Tempelschänder mit Peitschen ausgetrieben, er hat das tote Buchstabengebot so oft übertreten, so oft es mit der Wahrheit seiner Lehre im Widerspruch stand.

Jesus Christus war der geschworene Feind aller Tücke und Bosheit, aller Hinterlist und Heuchelei, die sich hinter das Gesetzesgehege der toten Buchstaben verschanzten. Andrerseits haben auch die Schriftgelehrten und Pharisäer erkannt, wie gefährlich ihnen die Liebeslehre des lebendigen Gottmenschen werden mußte, und sie haben nicht geruht, bis sie ihn ans Schmachholz brachten.

Das sind ja alles Tatsachen, die für sich selber sprechen. Sie erklären sich aus den geistigen Gegensätzen und Seinsgründen: im Gottmenschen Jesus ist lauterste Liebe lebendig, die auch die Verfolger mit einschließt: „Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun." Im ewigen Juden wütet der Haß gegen das Licht der Welt: „Kreuzige ihn! Kreuzige ihn!"

Und die Mächte der Finsternis obsiegen über die sittlichen Lebensmächte. Siegen sie wirklich? Der Aufer-

standene triumphiert: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?" Und heute erfüllt die Lichtflut des lebendigen Gottmenschen die halbe Welt. Einst wird auch das letzte Dunkel noch weichen und die Allmenschheit erlöst sein.

„Geben ist seliger als Nehmen", sagt der Weltheiland. „Raffen trägt mehr als Schaffen", sagen die Zinsnehmer und ewigen Juden, die alle Güter der Welt an sich bringen wollen.

„Willst du vollkommen sein, dann geh' hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und folge mir nach", sagt der Sohn Gottes.

Der Talmud erlaubt und befiehlt, die Akkum und Gojim auszuplündern. Verboten ist nur das Erwischenlassen, weil es die „Sittenlehre" der Juden verdächtigen könnte.*)

Aus der Tatsache allein, daß die Juden sich immer noch weigern, die Liebeslehre des Menschensohnes anzunehmen, ist ersichtlich, daß sie vom wahren Gott nichts wissen wollen: die Mächte der Finsternis haben sie so sehr im Bann, daß ihre Gesamtheit nicht fähig ist, die sittlichen Lebensmächte auszuwirken. Nur einzelne begnadete Geister haben den Weg ins Licht gefunden.

Jesus, der wahre Gott und wahre Mensch, sagt, daß ihn der Vater gesandt habe, um die ganze Menschheit zu erlösen. Der Götze, den sich die Juden gemacht haben, kennt nur ein Volk, das „auserwählte". Alle übrigen Völker, besonders auch die Christen, sind diesem Ungott ein

---

*) „Der Judenspiegel" von Dr. Jakob Ecker, Paderborn, Bonifacius-Druckerei. M. 1.80. Ferner: Prof. Rohling: „Der Talmudjude." Verlag H. Beyer, Leipzig. M. 1.20.

Greuel, die er *seinem* Volke „zum Fraße" hinwirft, deren Kinder und Könige er am Felsen „zerschmeißt".

Der *wahre* Gott und *wahre* Mensch lehrt die Liebe, die keinen ausschließt, der guten Willens ist. Jesus ist ein Kinderfreund: „Lasset die Kleinen zu mir kommen und wehret es ihnen nicht!" „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder sind, könnt ihr nicht eingehen in das Reich Gottes." Wie abgrundtief steht daneben der Ungott und Wüterich, der unschuldige Kinder am Felsen zerschmeißen läßt von seinem „auserwählten Volke". Dieser Satan von einem Gott läßt die männlichen Säuglinge eines Landes morden, als es heißt, der Messias ist geboren. Er stellt dem heranwachsenden Jesusknaben nach, daß er mit den Seinen außer Landes flüchten muß. Judas, ein Sohn dieses Volkes, verkauft seinen Herrn und Meister um 30 Silberlinge. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten, also die „berufenen" Vertreter des wahren Gottes des Alten Bundes, ziehen dem Menschensohn einen gemeinen Verbrecher vor und zerren den Zermarterten zur Schädelstätte. So ingrimmig war der Haß der Mächte der Finsternis gegen das Licht der Welt, weil sie wußten, daß der Lichtsohn ihren Lügengötzen entthronen und ihm die Larve herunterreißen würde.

Wie wundersam berührt daneben die Märe von den drei Magiern, den Abgesandten der *Heiden*völker, die dem Sterne nachgingen und im Stalle dem menschgewordenen lumen gentium, dem *Welt*erlöser und *Völker*lichte, ihre Huldigung darbrachten.

Auch unter dem Kreuze steht ein Heide, der Sage nach ein germanischer Söldling, der im „blutenden Gott" den Lichtsohn Baldur ahnt und den *wahren* Gott und *wahren* Menschen im Gekreuzigten erkennt.

Nur Gedankenlosigkeit kann an diesen Tatsachen achtlos vorbeisehen. Oder waren es nicht „kleine Leute", die im „Galiläer" den Gottmenschen sahen? Hirten, Fischer, Handwerksleute, Krüppel, Kranke und arme Sünder erfaßten Geist und Wahrheit des Weltheilandes und folgten ihm nach. „Wahrhaftig, du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes!" ruft der Jünger voll Glaubenskraft.

Die „berufenen" Vertreter des „wahren Glaubens" sahen im Welterlöser nur den Verführer und Volksaufwiegler. Die „besseren Kreise" hielten sich fern von ihm. Sie wollten als kluge Leute erst abwarten, was da herauskommt. Gott war ihnen ein Verstandesbegriff geworden; im Herzen hatten sie ihn nicht. Darum wußten sie nichts vom lebendigen Gott des Lichtes und der Liebe.

Jesus Christus nannte sich eins mit dem Vater, El Elion, dem Lichtgeist. Er war Licht vom Lichte, Geist vom Geiste. Wie erstaunten die Juden, als der sterbende Welterlöser am Kreuze ausrief: „Eli, Eli, lama asaptani?" „Gott des Lichtes*), warum hast du mich verlassen?" Den El Schaddai**), den Geist der Finsternis, hat Christus nicht gerufen, denn dieser war es ja, der ihn an das Kreuz geliefert hatte. Als die Juden darum das Eli, Eli hörten, steckten sie die Köpfe zusammen: Was sagt er? Den

---

*) „El" bedeutet in den arischen Sprachen Licht. Vgl.: Hell, Elias, Helios, Eli, Elohim = Lichtgeister. Mit Elohim ist unser Lohe geistverwandt.

**) Fritsch stellt El Elion in Gegensatz zu El Schaddai, dem Schatten- und Schadengott. Diese Erklärung hat viel für sich, da Scheitan — soviel wie Satan — im Arabischen Teufel heißt. Jedenfalls enthält die Bibel viele dunkle Stellen, und neben dem wahren Gott tritt oft ein anderer auf, der die Mächte der Finsternis verkörpert, wie z. B. das „goldene Kalb". Dieser Ungott spielt auch im Talmud eine Hauptrolle.

Lichtgott kannten sie offenbar nicht, weil er ihren Herzen fremd war. Was weiß Herzensverhärtung vom lebendigen Gott, von dem Christus sagt: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir?"

Es kann kein Zweifel bestehen, daß der wahre Gott und wahre Mensch Jesus Christus mit dem Ungott der Juden nichts gemein hat. In Bezug auf diesen Judengott war der Menschensohn selbst ein Abtrünniger, ein Ketzer und Gotteslästerer, als den ihn seine Verfolger auch ans Kreuz gebracht haben.

Nur arische Gutmütigkeit und Oberflächlichkeit kann glauben, daß dieser Judengott, der Kindermörder, Königszerschmetterer, Finsterling und Schirmherr der Wucherer, mit dem wahren Lichtgeist etwas gemein haben könnte. Christus selbst nennt ihn den „Vater der Lüge von Anbeginn". Wie kann da jemand glauben, daß dieser Finsterling, den die Juden heute noch im Talmud führen, auch ein „wahrer Gott" sei? Wie kann die Glaubens- und Sittenlehre eines solchen Gottes in einem christlichen Staatswesen, in einer arischen Volksgemeinschaft als gleichberechtigt zugelassen sein, eines Gottes, der seinem auserwählten Volke alle übrigen Völker zum Fraße gibt und ihm vorschreibt, die Nichtjuden, besonders die Christen, Tieren gleichzuachten? So befiehlt u. a. Talmud Aboda zara: „Einer christlichen Frau zu helfen ist verboten . . ., da sie doch nur als Tier betrachtet werden darf."

Also Leute, die bei uns Gastrecht genießen, betrachten und behandeln uns als Tiere! Sie müssen es sogar tun, weil es ihnen ihre Glaubens- und „Sittenlehre" so vorschreibt.

Aus dieser Tatsache erklärt sich allerdings so manches, was einem arischen Gemüt sonst unerklärlich wäre. Es



ergeben sich daraus auch Folgerungen und Forderungen, die wir uns selber schuldig sind gegenüber diesen Mächten der Finsternis, die einen so heimtückischen Kampf gegen die sittlichen Lebensmächte des Lichtgottes kämpfen.

Davon, daß der *wahre* Gott der Vater *aller* Menschen ist, will das „auserwählte Volk“ noch immer nichts wissen. Es hat seinen eigenen Gott wie vor 3000 Jahren und behält ihn weiter. Während sich alle christlichen Glaubensbekenntnisse mit wahrhaft apostolischer Hingebung dem Bekehrungswerke der Heiden widmen, hat man von einem ähnlichen Glaubenseifer beim Judenvolke noch nie etwas gehört. Sie bekehren sich nicht und wollen auch niemand zu ihrem Gotte bekehren. Sie bleiben das abgeschlossene auserwählte Volk mit Absicht und Vorbedacht, denn ihre Auserwählung erblicken sie darin, sich die übrigen Völker dienstbar zu machen wie Tiere, als welche ihnen diese Völker gelten.

Aus dieser Tatsache erklärt sich auch das Geheimnis der „Zerstreuung“ des Judenvolkes über die ganze Welt. Diese Zerstreuung ist beabsichtigt zum Zwecke der Unterwerfung der übrigen Menschheit. Keinesfalls ist sie eine Folge feindlicher Gewalten, wie allzu leichtgläubige und mitleidige Gemüter anzunehmen geneigt sind. Und der Hebräer versteht es meisterlich, sich als den Verfolgten hinzustellen, während es in Wirklichkeit er selber ist, der die andern ausnützt, wie seine Erfolge in allen Ländern beweisen.

Unheimliche Zusammenhänge werden klar, und das heutige Weltgeschehen steht völlig im Zeichen der finsteren Mächte, deren Geist Gemeinübel der kriegführenden Völker geworden ist.

Nach seinem eigenen Zeugnis ist Christus gekommen, um den Kampf gegen die Mächte der Finsternis zu führen, um Tod und Hölle zu überwinden. Und seinen Bekennern hat er nicht den Frieden, sondern das Schwert gebracht, um den Kampf des Lichtes gegen die Geister des Abgrundes fortzusetzen. Nur so wird uns der Friede, „den die Welt nicht geben kann." „Das Himmelreich leidet Gewalt." Das gilt nicht bloß vom inneren Feind, vom Widersacher in der eigenen Brust, sondern auch vom äußeren Feind, der dem Lichtgeiste entgegentrotzt.

So will es die Lehre des lebendigen Gottes, des Geistes, der lebendig macht.

Von den toten Buchstabenbekennern heißt es: „Lasset die Toten ihre Toten begraben." In diesen wird das Reich des Geistes und der Wahrheit nie bewußte, innerlich erschaute Wirklichkeit. Und darum fehlt ihnen auch der Wille, den Geist des lebendigen Lichtgottes in sich auszuwirken.

Wie sehr es den Völkern an diesem lebendigen Liebes- und Lichtgeiste fehlt, sehen wir an der Götterdämmerung des Weltkrieges, der gerade zwischen christlichen Staaten entbrannt ist. Wäre es ein Wunder, wenn der wahre Gott, der Geist des Lichtes und der Liebe, so viele Nebenbuhler um sich hat, die an der armen Seele zerren? Das Bekenntnis, der Staat, der Beruf, das Geschäft, die Weltanschauung, die Zeitung und all die „Interessen" teilen sich heute in die Menschenseele. Aber Gott duldet keinen andern Interessenten neben sich. Denn alle diese Interessenten geben nichts, sie nehmen nur, sie wollen nur haben. Und sie zerreißen die göttliche Einheit der Menschenseele, daß sie das Eine Notwendige nicht mehr erkennt. So wird aus der

Seelenverwirrung eine Völkerverwirrung. Und noch einmal geht der himmelstürmende Babelturm der Kultur und Zivilisation in den Greueln eines Weltkriegs zugrunde.

Ahnen wir, wie sehr es an der Zeit wäre, das Reich Gottes auf Erden aufzurichten? Geben wir uns Rechenschaft, wie lebendig das Paradies unter uns wäre, wenn wir uns soviel Liebe gäben als wir Härte und Haß vergeuden?

Das Reich Gottes ist immer da; die Menschen müssen es nur wollen und wirken.

Die Gestalt des Welterlösers Jesus Christus steht eindeutig in der Weltgeschichte als die des persönlichen Gottes, als Maß und Mitte der Menschheit.

Seit zweitausend Jahren wußte diese Menschheit „Weg, Wahrheit und Leben". Aber sie ging die breite Straße der Selbstsucht, des goldenen Kalbes, des Götzen Mammon. Und wieder stehen wir vor dem Erkennen einer heiligen Wahrheit: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet?" Heute vernichtet sich der Materialismus der Menschheit selbst im Zerstörungswerk des Krieges. Aus der Vernichtung keimt die Seelensaat, denn wir stehen mit leeren Händen und leidvollem Herzen auf den Trümmern eines vermeintlichen Glücks. Und aus dem Willen zur Macht muß der Vorsatz zur Liebestat reifen: „Was ihr dem Geringsten aus meinen Brüdern getan habt, das habt ihr mir getan."

Hier ist die Wurzel der wahren Kultur, deren Wipfel ins Unendliche weist: ins Himmelreich diesseits und jenseits. Hier ist die Stelle der Besinnung für die Staatenlenker und Mächtigen der Welt. Hier lösen sich alle Menschheitsfragen: „Geben ist seliger als Nehmen."

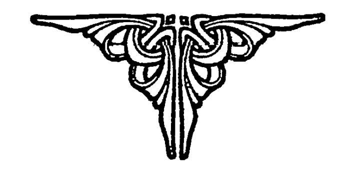
So „gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist!" Denn Gott ist alles.

Wieder einmal steht die Welt vor der entscheidenden Wende, ob sie den Willen des Vaters vollziehen oder weiterhin in den Abgründen der Finsternis wandeln will. In der Feuertaufe des Weltkriegs hat der Ewige seinen Willen unerbittlich bekundet: er hat die Menschheit ans Kreuz geschlagen zur Strafe dafür, daß der Kreuzestod seines eingeborenen Sohnes an ihr fruchtlos vorübergegangen ist.

Wollen sich nunmehr die Zeiten erfüllen? Will die Menschheit jetzt das Allgebot der lebendigen Liebe erfassen? Will sie ihr Tun und Lassen so einrichten, daß sie mit dem lebendigen Gott sagen kann: „Ich habe die Welt überwunden"?

Wenn nicht alle Zeichen trügen, dann ist das Himmelreich nahe. Voll Inbrunst beten die Bekenner des lebendigen Gottes: „Veni, creator spiritus ... Komme, Schöpfer Geist," lebendiger Gott!

Und trostvoll kommt eine Antwort: „Et renovabis faciem terrae ... Und Du wirst Edens Fluren erneuern."





6.

Wiedergeburt.

Das Sonnengebot.

Alle Völker der Frühzeit waren „Sonnenanbeter“. Das ist kein Zufall, wenn man bedenkt, daß die Sonne zu allen Zeiten das sichtbare Sinnbild des Lebens war.

Ohne Sonne ist kein Erdenleben denkbar. Sie ist die Spenderin der Fruchtbarkeit und Wärme. Ob diese Vorzeitmenschen die Sonne wirklich angebetet haben oder ob sie ihnen nur das Gleichnis der ewigen Lebenskraft Gottes war, mag hier dahingestellt sein.

Sicherlich haben wir kein Recht, auf diese „rohen Heiden“ mitleidig herabzulächeln, wie etwa die Frau Kommerzienrätin über ein einfaches Bauernweiblein die Achseln zuckt. Denn diese alten Heiden standen jedenfalls sittlich weit höher als die Mehrzahl der heutigen Menschen, wenn sie der Sonne göttliche Ehren erwiesen haben. Die heutige Menschheit leistet den Mächten der Finsternis Gefolgschaft, obwohl ihr der Weltheiland Jesus Christus „Weg, Wahrheit und Leben“ gewiesen hat und obwohl sie ihrer Meinung nach so „unendlich hoch“ über jenen Heiden steht, die noch keine „exakte“ Wissenschaft, keine „Zivilisation“ und keine göttliche Offenbarung kannten.

Jedenfalls standen sie dem wahren Gott viel näher als wir heutigen Menschen, weil sie sein Wesen im ständigen Umgang mit der Natur erkannten.

Im ständigen Kampfe mit den Mächten der Finsternis ist der Mensch der Frühzeit erst wahrhaft Mensch geworden. Und auch hier war die Sonne sinnvolles Gleichnis: Die Siegerin über die finsteren Mächte der Nacht, über Winter und Nebel wurde auch für das Wirken des Menschen vorbildlich. Er sah, daß im Schatten nichts gedeiht und daß der Winter das Leben in starren Bann schlägt. In heißem Ringen, wie dem Vormenschen schien, mußte sich die Sonne ihr Lebensrecht erkämpfen. Und wenn sie gesiegt hatte, hob ein Grünen, Blühen und Früchtebringen an, und der Mensch genoß dankbar die gebotenen Gaben: er verehrte die Sonne als Gleichnis des Lichtgeistes und brachte ihr ein Fruchtopfer, wie heute noch die Wäldler tun, wenn sie dem „Aswalt" die letzte Feldgarbe mit Blumengewinden weihen.*)

Welche Rolle der sieghafte Sonnengeist heute noch spielt, ersehen wir aus unseren uralt-heidnischen Weihnachts- und Sommersonnwendbräuchen, die in fernste Vorzeiten weisen. Das Julfest, unser heutiges Weihnachten, war den arischen Vormenschen deshalb von so besonderer Weihe, weil es ihnen tatsächlich die Sonne brachte. Die wissenschaftlich, durch Erforschung, erwiesene Tatsache, daß die Urheimat der arischen Menschheit am damals noch nicht vereisten Nordpol zu suchen ist, findet eine seltsame Bestätigung durch die sonst unverständliche hohe Feier des Julfestes. Die Weihe-

---

*) „Aswalt", verchristlicht im „hl. Oswald", ist der „waltende Lichtgeist" und demgemäß der Walter der „Asen" oder Lichtsöhne, der arischen Menschen, bevor sie „Wanen" oder Wahnsinnige wurden.

nacht war ihnen wirklich die heilige Nacht, weil sie ihnen nach vollständiger Dämmerung die Sonne brachte, da ja die Weihenacht in Nordland volle 24 Stunden währt. Dagegen dauert dann auch die Sommersonnenwende volle 24 Stunden; das Mittsommerfest hat keine Nacht und bedeutet so den vollen Sonnensieg über die Mächte der Finsternis, woraus sich die hohe Jul- oder Jubelfeier unserer Vorfahren erklärt. Heute noch gilt in weltverlorenen Waldgegenden die Sommersonnenwende als höchstes Jahresfest.

Die christliche Kirche hat sich dem Heidenbrauche sinnig angepaßt, indem sie die Geburt des Welterlösers an Weihnachten feiert und so die geistige Sonne Christus als aufgehendes Heilsgestirn zur Verehrung stellt. Ebenso sinnvoll hat sie das Fest des heiligen Wassertäufers Johannes auf die Sommersonnenwende verlegt, weil im Zeichen dieses Heiligen weiland die Weltwirkung des Feuertäufers Christus einsetzte, der im dämmerfreien, nachtlosen Sonnentag des Sonnwendfestes das sinnvollste Gleichnis seines Sieges über die Mächte der Finsternis hat als „Sonne der Gerechtigkeit".

Die Bedeutung der Sonne als sieghaftes Vorbild für die Lichtsöhne leuchtet aus allen Sagen unserer Vorväter, wie schon an anderer Stelle gezeigt wurde.

« Uns ist in alten maeren wunders vil gesait
Von heleden lobebaeren, von grozer arebeit. »

Was heißt denn Arbeit?

Dem Wörtlein, wie es dasteht, merkt man den Ursprung nicht an. Die volkstümliche Mundart weist uns auch hier den richtigen Weg. Nicht „Arbeit" sagt das Volk, sondern „Arbot". „Ar" heißt aber Sonne und „bot" bedeutet Gebot. Also heißt Arbeit soviel wie Sonnen-

gebot. Und die Arier sind die Sonnenkinder, die Söhne des Lichtes.*)

Arbeit verlangt also nichts weiter, als es der Sonne gleichzutun, dem Wirken des großen Lichtgeistes, der sein ewiges Leben voll Wunderkraft nur in unausgesetzten Kämpfen mit den Mächten der Finsternis bewährt und bewahrt. Man beachte den Gleichlaut der Worte „wehren", „währen", „wahren". Nur der Wehrhafte, der gute Kämpfer, bewährt sich als Held und bewahrt sich den „Platz an der Sonne"! Sind doch diese Worte selbst aus der Mutterwurzel „Ar" = Sonne erwachsen.

Arbeit ist also das hohe Sonnengebot, das den guten Kämpfer, den Lichtsohn, wehrhaft macht, bewährt und bewahrt. Im guten Kampfe gegen die Mächte der Finsternis erkämpft er sich das ewige Leben und alle wahren Lebenswerte.

Wie heißt das andere Sprüchlein? „Müßiggang ist aller Laster Anfang." Ist's etwa nicht wahr? Und was ist die Folge der Laster? Zerrüttung, Krankheit, Gotteshaß, leiblicher und geistiger Tod.

So wäre also das heldische Sonnengebot von der „großen arebeit" im Schweiße des Angesichts kein Fluch, sondern ein Segen? Ja, Arbeit ist der Tugend Quell. Tausend Sprichworte und Lebenserfahrungen bestätigen diese Wahrheit: „Rast' ich, so rost' ich."

Das Leben ist ein Kampf, aber nicht von Mensch zu Mensch wie heute, sondern füreinander und miteinander.

---

*) Vgl. auch Armanen, Arminius, woraus unser Germanen geworden ist. Im Lat. heißt germinare wachsen. Wachstum ist aber nur in der Sonne möglich.

Jeder ist berufen und verpflichtet zu tätiger Arbeit im Sinne des Sonnengeistes.

Wieder gibt uns die Natur an der führenden Hand der Muttersprache den Beweis: Wo die Sonne nicht hinkommt, ist Schatten. Schatten entsteht aber nur durch einen „bösen Feind", der dem Lichte, das alles durchdringen möchte, Widerstand leistet. Wo aber Schatten ist, verkümmert das Wachstum, entsteht Schaden. Und es ist kein Zufall, daß der alte Schatten- und Schadengeist, der Widersacher von Anbeginn, Satan heißt.*)

Die Umkehr des Sonnengebotes, der „Arbot", haben wir in dem ebenfalls noch mundartlich erhaltenen „Robot". „Robot" ist die unrechte Arbeit, die Zwangsarbeit, die von einem Gewalthaber befohlen wird, damit er selber nichts tun muß. „Robot" ist das rauhe, rohe Arbeitsgebot, das umgekehrte, vergewaltigte Urgebot des Sonnengeistes.

Denn von Natur aus ist niemand berechtigt, die ihm selbst zufallende Arbeit durch andere verrichten zu lassen, außer sie tun es freiwillig. Der ewige Lichtgeist hat die Menschen nicht als Herren und Knechte in dem Sinne erschaffen, daß die einen nur Herren und die andern nur Knechte sind. Es gibt keinen natürlich-rechtlichen oder sittlichen Anspruch auf die Arbeit eines andern, es sei denn, daß dieser für eigene Angehörige zu sorgen hat, die als Kinder, Kranke oder Greise das Sonnengebot selbst nicht erfüllen können.

---

*) Vgl. „Scheitan" = Teufel oder Satan im Arabischen. Die Ar-aber sind nämlich selbst Abkömmlinge der Arier oder Sonnensöhne, und ihre Sprache enthält viel arische Urlaute trotz vielfacher Vermischung.

Wo solche Arbeit sonst gefordert oder als Robot erzwungen wird von solchen, die selbst arbeiten könnten, liegt ein Unrecht vor, das sich naturgesetzlich irgendeinmal und irgendwie rächen muß. Ein solches Unrecht liegt auch dann vor, wenn die Beraubung fremder Arbeit staatsgesetzlich geschützt ist, wie bei der bekannten „Arbeit des Geldes".

Das Staatsgesetz deckt sich nicht immer mit göttlich-sittlichem Recht und es entlastet niemand im Gewissen deswegen, weil ein Unrecht strafrechtlich erlaubt oder geschützt ist.

Es ist ja überaus bezeichnend, daß unsere bürgerlichen Gesetze als Ausgeburten des römisch-jüdischen Unrechtsgeistes die Arbeit des Geldes und den unsittlichen Besitz in jeder Weise begünstigen. Die Rechtsgründe dort sind nur scheinbare, was sich auch daraus erklärt, daß dieses „Recht des deutschen Volkes" nicht vom deutschen Wesen, sondern von Interessenten verfaßt ist, denen die Erhaltung und Mehrung der eigenen Vorrechte und Machtmittel über das Gemeinwohl ging.

Welche Arbeit durch das Sonnengebot zunächst gemeint ist, kann nicht zweifelhaft sein: es ist die Arbeit „im Schweiße des Angesichts", die dem Menschen Lebensmöglichkeit gibt, das Ringen ums tägliche Brot.

Die Vorbedingung des Brotes ist aber der Boden, die Scholle, und die Reifekraft der Sonne. Der Boden gibt aber nicht von selbst die köstliche Frucht; er muß bearbeitet werden. Und je fleißiger und feiner das geschieht, desto höher wächst der Halm, desto voller schwillt das Korn, eine Erfahrung, die unsere Altvordern schon früh genug gemacht haben werden. Der Arbeitsertrag und der sittliche Lebensanspruch ist also, neben der Arbeit der Sonne

und der Bodenbeschaffenheit, ausschließlich eine Frucht des Fleißes und Schweißes, so daß naturrechtlich jeder, der sich so nicht mühen will, keinen Anspruch auf das tägliche Brot hat. Diese arisch-heidnische Anschauung ist auch christlich: „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen," sagt der große Paulus.

Ob es je eine Zeit gegeben hat, in der die Menschheit in einem paradiesischen Zustande lebte, etwa so wie im sagenhaften Lande Schlaraffia, ist hier nebensächlich. Darüber wissen wir nichts Sicheres. Sicher wissen wir nur, daß dem Vormenschen die Haustiere nicht als solche fix und fertig in die Hand gelaufen sind. Auch die Halmfrüchte und Brotlaibe sind ihm nicht in den Schoß gefallen. Er hat sich die Natur erst untertan machen müssen „im Schweiße seines Angesichtes", und sicher haben unsere Vorväter, die den Auerochsen zum Zug- und Haustier zähmten und aus einer Grassorte Getreide zogen, unendlich wertvollere Kulturarbeit geleistet als ein Hochschulprofessor von heute, der seinen Hörern von Volks- und Weltwirtschaft spricht. Denn ohne diese „Errungenschaften" können wir heute noch leben, nicht aber ohne Milch und Käse, Mehl und Brot, Leinwand und Leder.

Ebenso sicher ist, daß diese „niederste Kulturstufe" nicht an einem Tage erreicht worden ist. Sie ist das Riesenwerk von unendlichen Mühen aus ungezählten Gezeiten. In vielen Jahrtausenden hat sich diese Menschwerdung auf der millionenalten Mutter Erde unter unsäglichen Mühen der „guten Kämpfer" vollzogen. Wie viele Kulturen frühester Zeiten, über die wir wohl nie eine sichere Kunde erlangen werden, gingen durch stellenweise Weltbrände, Eiszeiten, Sintfluten, Erdeinbrüche auf immer verloren, und

die Überlebenden mußten mit aller Mühsal wieder von vorn anfangen. Von diesen ungeheuren Erdumwälzungen sprechen die Erdschichten eine stumme, aber erstaunlich eindringliche Sprache.

Wie klein und erbärmlich ist die heutige Menschheit im Vergleich mit diesen Vorzeithelden, und wie undankbar dazu! Oder haben uns nicht unsere bäuerlichen Urväter die Lebensbedingungen hinterlassen, die uns den Aufstieg zu den „modernen Errungenschaften" ermöglichten? Könnten wir heute Unterseeboote und Luftschiffe bauen, wenn wir den Wildstier zum Haustier zähmen und mit der Handhacke noch wilde Heiden umhäufeln und Wälder roden müßten ums tägliche Brot?

Wie hoch übrigens diese „Wilden" auch geistig standen, das beweist u. a. der nachweislich schon vor etwa 30000 Jahren errichtete Sonnentempel „Stonehenge" im heutigen England, der neben andern Merkwürdigkeiten schon wunderbare astronomische Kenntnisse seiner Erbauer ausweist,*) Kenntnisse, die damals Gemeingut der Menschheit waren, Kenntnisse, die heute selbst dem „Akademiker" spanische Dörfer sind.

Das will sagen, daß wir durchaus kein Recht haben, ob unserer „Bildung" auf unsere vorsintflutlichen Ahnen herabzublicken. Was weiß unser heutiges, in Großstädten eingepferchtes oder doch großstädtisch angehauchtes Geschlecht noch von der Natur und ihren geheimnisvollen Kräften, die unsere Altvorderen erlauschten und meisterten gemäß dem Herrenwort: „Machet sie euch untertan!"? Ist es nicht überaus bezeichnend, daß die Großstädter und die „Gebildeten"

*) Siehe „Deutsche-mythologische Landschaftsbilder" von Guido von List, Wien VI, Webgasse 25.

nicht einmal mehr die Gras- und Getreidesorten kennen, geschweige denn die übrige Tier- und Pflanzenwelt des lieben Vaterlandes? Man halte einmal Umfrage über diese Dinge, etwa in einer Sommerfrische, und man wird erschrecken, wie weit wir trotz aller sogenannten Zivilisation und Naturschwärmerei von der wahren Natur abgekommen sind. Und darum mußten wir das Gegenteil von dem erleben, was der alte Römer als Grundwahrheit erkannt hat: „Wenn wir der Natur als Führerin folgen, werden wir nie vom rechten Wege abirren." Walddorf und Warenhaus regen wieder zu sinnvollen Vergleichen an.

Die Sonne war unseren Altvordern Führerin und Weiserin des Rechten. Früh genug mochte die Erkenntnis in ihnen gereift sein, daß der *Mensch allein* die Fähigkeit besitzt, die Arbeit der Sonne zu fördern, wo die natürlichen Bedingungen dem Wachstum weniger günstig waren. Das will sagen: der Holzapfel oder die Wildrebe wäre heute noch Holzapfel und Wildrebe wie vor vielen tausend Jahren, wenn nicht Menschengeist in fortgesetzter Mühe Wildwuchs zu Edelfrucht herangezüchtet hätte. Das ist *wahre* Kultur, im Leiblichen *und* im Geistigen.

So waren diese Vorzeitmenschen bewußte Mitwirker des Sonnenwerkes zum eigenen Heile. Und da ihnen die Sonne als Lebensspenderin die gütige Gottheit verkörperte, so fühlten sie sich selbst gottähnlich, *weil ja auch in ihnen die Kraft war, Arbeit der Sonne zu leisten.* Wie „abstrakt" die hohen Weisen dieser Frühzeit schon dachten, geht aus der heute noch bekannten Volksmeinung hervor, die Sonne wäre gar keine Sonne wie sonst ein Weltkörper, sondern das sichtbare Abbild oder Gleichnis des unendlichen, allumfassenden Lichtgeistes, dessen Gnadenstrahlen

aus Weltenfernen her in der Sonne zusammenmünden und „über Gerechte und Ungerechte“ sich ergießen. Wie nahe dieser „Aberglaube“ der Wirklichkeit kommt, ergibt sich ja aus der Tatsache, daß kein sterbliches, stoffliches Menschenauge die Sonne ansehen kann, ohne geblendet zu werden. Nicht ihr Wesen, nur ihr Wirken im Weltenplan ist dem sinnlichen Auge wahrnehmbar: „Gott hat niemand gesehen,“ sagt der Apostel. Aber aus seinen Werken spricht er zur Allmenschheit, und die Sonne als Lebensspenderin ist heute noch sein bestes Gleichnis, weil Lebensquelle unserer Erdenwelt.

Die Sonnenverehrung der Alten beruht also auf Tatsachen, die auch der ernsten Wissenschaft zu denken geben sollten.

Aus der Erkenntnis dieses Sonnenwesens erwuchs den Alten folgerichtig das Sonnenrecht, das heute noch für alle Menschheit vorbildlich sein könnte, weil es das einzige, wirklich sittliche Recht mit Ewigkeitswerten darstellt.

Wir wissen, daß die Erde niemands Eigentum ist. Kein Mensch hat sie erschaffen, also hat auch niemand Eigentums- oder Erbrecht im sittlichen Sinne an der gottgegebenen Natur. Nur der Schöpfer, die ewige Ursache aller sichtbaren Welten, hat Eigentumsrecht. Der Mensch, selbst ein Geschöpf der ewigen Geistkraft Gott, kann nur Gebrauchsrecht an den natürlich vorhandenen Erdendingen haben, weil jeder Mensch zum Leben auf diese Stoffe angewiesen ist. Dieses Gebrauchsrecht an den natürlichen Vorkommen der Erde hat aber jeder Geborene in gleicher Weise, da es von Natur aus keine Vorrechte gibt. Jeder kommt arm und nackt zur Welt, und ebenso arm und nackt scheidet er wieder aus ihr. Niemand kann sich die Erde

und ihre Güter ins andere Leben mitnehmen, so wenig wie ein Geborner die Erde und ihre Güter durch mitgebrachte Zugaben aus einem anderen Dasein bereichern kann.

Die Erde kann durch den Menschen um kein Stäubchen vermehrt oder vermindert werden. Wir kennen das Gesetz von der Erhaltung der Kraft, von der Erhaltung des Stoffes. Nur das Gesetz von der Erhaltung des Geistes, das Natur-Urgesetz haben wir vergessen, das Gesetz des Geistes, der lebendig macht: „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir."

Wie also will der Mensch ein Eigentumsrecht auf Erden beanspruchen?

Es muß klar sein, daß er nur ein Gebrauchsrecht an den Erdendingen haben kann, und zwar ist auch dieses Recht nach Maß und Zahl geordnet: Niemand hat ein Recht, mehr zu verbrauchen, als er wirklich benötigt. Und wieder ist dieses Gebrauchsrecht begrenzt durch Geburt und Tod.

Ferner sehen wir, daß die Erde, wie sie heute ist, uns die Gebrauchswaren nicht fertig darbietet. Nur die Rohstoffe sind gegeben: Boden, Wasser, Wald, Luft. Nicht einmal das Leben ist „arbeitslos" lebensfähig: wir erhalten es nur durch fortgesetztes Atmen, eine Tätigkeit, die uns aus Gewohnheit nicht mehr bewußt wird. Daß die Uhr geht, merken wir ja auch in der Regel erst dann, wenn sie plötzlich stehen geblieben ist.

Da nun die Stoffe nicht fertig vorhanden sind und jeder Mensch von Natur aus das gleiche Lebens- und Gebrauchsrecht „nach Maß und Zahl" hat, so ist es klar, daß jedermann nur soweit Anspruch auf Gebrauchswaren hat, als er sie selbst durch eigene Arbeit schafft. Nie-

mand hat ein Recht, ohne eigene Arbeit oder bloß durch Arbeit des Geldes von der Arbeit des andern mitzuleben, ausgenommen Kinder, Kranke, Greise. Für Kinder und Kranke sorgt die natürliche Liebe, Greise haben für sich selbst gesorgt: denn wenn jedermann das naturrechtlich begründete volle Arbeitseinkommen hat, dann hat jedermann in seinen alten Tagen vollauf zu zehren, ohne auf beschämende Fürsorge angewiesen zu sein.

Da für jeden Erdenbürger die Rohstoffe gleichmäßig vorhanden sind und alle erst zu Gebrauchswaren verarbeitet werden müssen, so ergibt sich, daß nur die in die Rohstoffe von Menschenhand hineingelegte Eigenarbeit ein gewisses Eigentumsrecht begründet: niemand hat das Recht, sich die Arbeit eines andern anzueignen, es sei denn, daß sie ihm freiwillig überlassen wird.

Aber auch dieses Eigentumsrecht ist durch die natürliche Lebensordnung des Menschen beschränkt: es hat Giltigkeit auf Lebensdauer und darüber hinaus nur so lange, als unversorgte oder bedürftige Angehörige die Lebensarbeit des Vorfahren beanspruchen. Keinesfalls begründen solche Hinterlassenschaften ein Recht der Nachkommen, ohne eigene Arbeit davon zu leben. Denn nach der natürlichen Ordnung von Maß und Zahl kann niemand soviel arbeiten, daß ganze Geschlechter als „lachende Erben" und Erbeserben in fernste Zeiten hinein davon zehren können.

Es besteht für jeden gesunden, erwerbsfähigen Erdenbürger das Sonnengebot, sich durch eigene Arbeit den Lebensunterhalt zu verschaffen. Und wo große Erbmassen vorhanden sind, die den Nachfahren ein sogenanntes „sorgenfreies Leben" auf Jahrhunderte hinaus gewährleisten, da liegt sicherlich ein Unrecht vor im

natürlichrechtlichen Sinne, wie z. B. im heutigen Erbrecht und in der „Arbeit des Geldes", die einem „glücklichen" Spekulanten oft in einem Augenblick Werte in die Hand spielt, die hundert wirkliche Arbeiter lebenslang nicht erringen können.

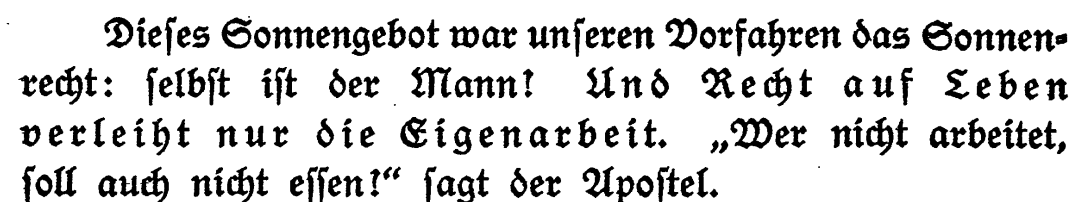
Jedes Menschenleben ist bedingt durch Boden und Sonne. Ohne Boden kann niemand leben, ohne Sonne kann nichts wachsen.

Das Sonnengebot der Arbeit bezieht sich also in erster Linie auf die Bodenerzeugnisse, mit denen wir unser zeitlich-sinnliches Leben fristen. Von diesem Sonnengebot der Arbeit können wir nur dann absehen, wenn wir, dem Wild ähnlich, nur „von Wurzeln und Kräutern" uns nähren wollen. Aber auch diese Tätigkeit ist schon Arbeit, da uns die Gräser nicht in den Mund fliegen würden. Wohl mag in der Frühzeit Wildfrucht und Wildgetier die Hauptnahrung des Menschen gewesen sein; doch war auch diese Lebensweise an Arbeit gebunden: Wild und Fisch sind nicht fertig auf die Pfanne gehüpft, und das Herdfeuer hat sich auch nicht von selbst entzündet.

So war der Mensch zu allen Zeiten an eigene Arbeit gebunden, und zwar bestimmte diese Arbeit die Lebensnotdurft, die auch heute noch jedes Menschenleben bedingt.

So wird klar, daß jeder Mensch auf vorhandene Rohstoffe, vorab den Erdboden zum Feldbau, und auf eigene Arbeit von Natur aus angewiesen ist.

Demgemäß ist der natürliche Beruf des Menschen das Bauerntum, und das Sonnengebot der Eigenarbeit bezieht sich natürlichrechtlich auf Gewinnung von Nahrungsmitteln, Wohnung und Kleidung aus gottgegebenen Rohstoffen.



Dieses Sonnengebot war unseren Vorfahren das Sonnenrecht: selbst ist der Mann! Und Recht auf Leben verleiht nur die Eigenarbeit. „Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen!“ sagt der Apostel.

Wieder berühren sich deutsches Wesen und Christentum.

Dieses Sonnenrecht ist auch heute noch das einzig wahre, ewige Recht. Denn solange die Menschheit nicht von der Luft leben kann, ist sie auf Bodenbearbeitung im Sinne des selbstversorgenden Bauerntums angewiesen. Der weiseste Wissenschaftler, der kühnste Geistesmensch ist zeitlebens vom Feldbau abhängig. Wovon will er sonst leben? Und der oft gehörte und ebenso oft mißverstandene Ausspruch, daß alle Gelehrten, Künstler und besonders die Herren Beamten „eigentlich nur um des Bauern willen da sind“, nicht aber umgekehrt, hat volle Berechtigung, es sei denn, daß der betreffende Gelehrte, Künstler und Beamte „Selbstversorger“ ist als tätiger Bauer.

Und ebenso richtig ist es ja, daß wir alle ursprünglich von Bauern abstammen, und daß alle Wissenschaft, Kunst und Beamtenweisheit aus dem Bauertum als dem ersten Stande hervorgegangen ist, wie ja heute noch das bodenständige Bauerntum der unversiegliche Jungbrunnen alles wahren Menschheitsfortschrittes ist. Denn nur in der Bauernschaft und der ihr eigenen, uralt ererbten Naturerkenntnis liegt alle Heilkraft, alle Schönheit, alles Heldentum, alles hohe Wissen schlummernd geborgen: das ist das deutsche Wesen, an dem die Welt wieder genesen wird.

Nur dünkelhafte Entartung und großstädtisch-parteimäßige Einseitigkeit vermag an dieser Tatsache „ohne Erinnerung“ vorbeizusehen. Oder glaubt jemand, daß wir Stuck oder Lenbach kennen würden, wenn ihre Vorfahren ebenso-

lang entartete Großstädter gewesen wären als sie bodenständige Bauern waren?

Oder wem verdanken wir die ewigen Vorbilder unserer heutigen „unabhängigen" Kunst, wenn nicht der Naturbeobachtung unserer Altvordern, die zu einer Zeit, als es noch keine schulmäßige Bildung gab, ebenso hohe Meister des Rechtes wie der Wissenschaft und Kunst waren? Nur wer unsere Vorgeschichte kennt und ihren wundersamen Dreiklang von Naturerkenntnis, Rechtlichkeit im Denken und Rechtschaffenheit im Tun, vermag dieser hohen Heldenzeit in allen Dingen gerecht zu werden.

Voll Scham und Ehrfurcht stehen wir da vor Tatsachen und Erkenntnissen, über die eine „aufgeklärte", parteimäßig interessierte Wissenschaft und Presse immer noch hinwegzutäuschen suchen.

Wer aber diese uralten Zeugen einer erloschenen Väterart mit den Brauchtümern vergleicht, die heute noch in der Volkssitte ein seelenloses Dasein führen, dem ersteht eine Vorwelt von einer Reinheit, Schönheit und Größe, an die keine geschichtliche Kultur heranreicht.

Eine solche Kulturhöhe war nur deshalb möglich, weil keine Wissenschaft, keine Kunst, keine Rechtssitte an eine Partei oder an einen Brotberuf gebunden war; denn jeder Wissende und Könnende war es „von Gottes Gnaden" und unabhängig von Brotrücksichten, weil ja jeder Landsasse und Bauer war. Die Abstufung nach den Graden der Notwendigkeit, Nützlichkeit und Annehmlichkeit eines Dinges war Maß und Mitte ihres Tuns. Sie mußten Bauern sein, weil kein anderer die Arbeit für sie tat. Sie wollten Bauern sein, weil sie all ihre Weisheit und Kunstfertigkeit im lebendigen Umgang mit der allbelebenden Natur förderten.

Und weil sie als unabhängige, niemand zinspflichtige Freibauern auf eigener Scholle den vollen Ertrag ihrer Arbeit ungeteilt genießen konnten, blieb ihnen auch Muße genug, ihre Naturerkenntnis in Weisheitssprüche oder Kunstwerke umzuformen, wie sich ja auch der heutige freie Waldbauer noch seinen Herrgott und seine heiligen drei Könige selber schnitzt.

Dieses Sonnenrecht galt bei unseren Altvordern: jeder war Bauer, und jeder war frei auf freier Väterscholle. Und weil sie frei waren, waren sie auch fromm. Freiheit ist aber nicht so sehr ein Erbgut, als ein Erwerbsgut durch eigene Arbeit im steten „guten Kampf", der ebenso der leiblichen Gesundheit wie der seelisch-sittlichen Wohlfahrt dient.

Daher finden wir bei unseren vorgeschichtlichen Ahnen jene wundervolle Ausgeglichenheit, die sie nach Giordano Bruno Göttern gleich machte. Wo finden wir solche Art bei den heutigen Deutschen noch? Wohl — sie ist nicht ausgestorben, aber in der Hauptsache springen uns drei ungesunde Gruppen als „Klassen" in die Augen: in der Wissenschaft, einschließlich der Vertreter der Kunst, der Beamtenschaft und der Presse haben wir ein verhutzeltes, bebrilltes Großstadtwesen; in der Kleinbauern- und Arbeiterschaft, wozu auch die Angestellten aller Art zählen, tritt uns ein abgerackertes, weil zinspflichtiges, Knechtswesen entgegen; und in den Schmerbäuchen, die von der Arbeit des Geldes leben, haben wir die „Herren", die jedem Schulbüblein schon als nachahmenswerte Beispiele vor Augen geführt werden: „So weit wenn Du's einmal brächtest . . ."

Der Schlosserlehrling nämlich, der es zum Millionär gebracht hat, ist heute das „Ideal" der deutschen Jugend,

weil es ihr so eingepredigt wird von wohlmeinenden Lehrern oder besorgten Eltern. Leider ist diese Vorsorge allzu berechtigt, wenn man hört und sieht, wie ein kniffiger, pfiffiger Geldadel alles freie Menschentum entrechtet und knechtet.

Diesem äußeren Mißbilde des entarteten Volkskörpers entspricht sein inneres Wesen; denn alle äußeren Erscheinungsformen sind ja naturgesetzliche Auswirkungen innerer Ursachen: Der Nurwissenschaftler, der Nurarbeiter, der Nurgenießer oder der Geldmensch von heute sind Entartungen, Krankheiten, die nur heilbar sind, wenn die inneren Ursachen aufgehoben werden: „Gehe hin und sündige nicht mehr!"

Die Gesundung des Volkskörpers zu der Harmonie unserer Ahnen läßt sich nur mit den Mitteln erzielen, mit denen diese ihr völkisches Hochziel zu erhalten wußten: „Mâze" — die Ordnung nach Maß und Zahl, die Mäßigkeit in allen Dingen war ihr Zauberwort, das uns Nachgeborenen als Baumaß noch in der wundervollen Harmonie der gotischen Bauwerke dieser Frühzeit erhalten ist.

Dieses Sonnenrecht, dem ewig treuen Walten der Natur abgelauscht, war der „Stein der Weisen" unserer Altvordern. Er ist uns seit der Götterdämmerung verloren, aber noch lebt sein Hellglanz im unverfälschten deutschen Wesen, und wir werden ihn wiedergewinnen in seiner alten Klarheit, weil er uns verheißen ist und weil wir ihn wiedergewinnen müssen, wenn wir nicht vollends versklaven wollen.

Einst war der Germane ein freier Sasse auf freier Scholle. Erst als der Händler kam und rohe Gewalt sich Herrscherrechte anmaßte, wurde „Arbot", das Sonnengebot,

mehr und mehr zur „Robot“, zur Zwangsarbeit im Interesse des arbeitslosen Einkommens durch List oder Gewalt.

Die Zeit ist vorgeschritten, und die Arbeitsteilung hat sich so verzweigt, daß es unmöglich erscheint, ein Reich des Sonnenrechtes neu aufzurichten. Wenn aber die Lebensbedingungen die alten geblieben sind, wenn heute noch jedermann auf die Bodenerzeugnisse in erster Linie angewiesen ist und jede andere Betätigung nur durch diese Bedingtheit möglich ist, dann ist kein Grund einzusehen, warum nicht jeder Volksgenosse teilhaben soll an diesem ersten Sonnengebot: der Arbeit auf freier Scholle, die das Sonnenrecht vor jedem Eingriff angemaßter Gewalt schützt.

Im übrigen steht es jedermann frei, einem so „unliebsamen“ Volke den Rücken zu kehren, wenn ihm etwa das zum Reichsgesetz erhobene germanische Sonnenrecht nicht zusagen sollte. Die Grenzen sind offen, und die Welt ist weit genug für die Arbeit des Geldes, vorausgesetzt, daß nicht auch andere Völker am „deutschen Wesen“ genesen wollen und den Schmarotzer vor die Wahl stellen, entweder wirtschaftliche Arbeit zu leisten oder weiterzuwandern.

Wir Deutsche sollten wissen: unser Weg geht ins Freie, in die Freiheit des altheiligen Sonnenrechtes der Frommen und Freien.

Wir predigen vergeblich von „Rückkehr zur Natur“, wenn wir der Theorie nicht endlich die Tat folgen lassen. Aber diese Rückkehr zur Natur erfolgt nicht im Sinne eines Ausflüglers oder Sommerfrischlers, der bei Wurstbrot und Schnapsflasche schwarmselig „Wer hat dich, du schöner Wald . . .“ hinausschmettert.

Reuig und freudig müssen wir unsere „alte Liebe", die Heimatscholle, wieder aufsuchen, um als bewußte Wahrer des heiligen Sonnenrechtes „im Schweiße des Angesichtes" leiblich zu gesunden und seelisch-sittlich wiedergeboren zu werden: in der Einheit gleichen Rechtes, gleicher Pflicht.

Verlorenes Volksgut wird im neuerwachten Rechtsbewußtsein wiedererstehen, und die Sonne wird die Mächte der Finsternis endgültig bezwingen: Das Volkslied wird den Gassenhauer verscheuchen, die Liebe die Sinnlichkeit voll Selbstsucht und den Völkerwürger Neid bezähmen. Die Einheit des Rechtes wird das gesetzlich geschützte Unrecht der Interessenten und Parteiler bewältigen.

Gott selbst arbeitet!

Was ist das ewige Leben des Allumfassenden anders als ewige Arbeit: Gott erhält und regiert die Welt.

Die Alten nannten ihn „Javthrudner", den allmächtigen, dreieinigen Treuen, der alles zum Besten wendet. Sie stellten sich die Welt als unendliche Kreiskugel vor, deren Mittelpunkt Gott als „ewige Ruhe" ist, und deren Schwingungen, von der Ruhe-Einheit ausgehend, Gott als „ewiges Leben" versinnbilden.

Ist es denn nicht wirklich das „ewige Leben"? Wie könnten wir Gott erkennen, wenn uns dieses ewige Leben nicht als ewiges Rechtgeschehen aus seinen Werken anspräche?

Ja, Gott arbeitet ewig, und was er macht, ist gut.

Und Goethe hat recht, wenn er im „Faust" sagt: „Im Anfang war die Tat!"



Das Reich des Rechtes.

„Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten." Dieser Ausspruch des Altmeisters Goethe ist beweislos richtig. Demgemäß gilt auch: Nur die widerspruchslose Dreieinheit von Wissen, Willen und Wirken hat die Welt möglich und wirklich gemacht, wobei zwischen möglich und wirklich kein Unterschied ist. Ein Werk, das der inneren Wahrheit ermangelt, ist „unmöglich", es widert uns an, weil ihm die „Ewigkeitswerte" fehlen, die unser Gewissen wie von selbst voraussetzt und als Maß gewohnheitsmäßig anwendet. Ein unmögliches Werk kann deshalb auch nicht wirklich werden. Die Welt aber ist geworden, weil sie innerlich wahr ist: Gott sah, daß sie „gut" war. Und darum war im Anfang die Tat als untrennbare Dreieinheit von Wissen, Willen und Wirken.

Die Gotteswelt weiß nichts von Bedenklichkeiten, Einwänden, Zweifeln, Theorien und Parteirücksichten. Das ewige Weltgeschehen ist immer gleich und immer gut im göttlichen Sinne. Den Widerspruch, den Zweifel, den Zwiespalt hat erst der „alte, böse Feind", der Teufel, in die Welt, das hohe, frohe Gotteswerk, hineingetragen, indem er den „Baum des Lebens" zum Baum der „Erkenntnis Gutes und Böses" wandelte und damit den Zwiespalt, den Parteigeist in all seinen Formen in die Menschheit hineintrug.

Von da ab wurde die Welt böse, das heißt: der Mensch sah sie durch die Brille des eigenen Unrechtes. Und darum erkannte er sie nicht mehr als gut, wie sie immer war und ewig sein wird als Schöpfung des ewigen

Lichtgeistes Gott: „Durch den Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod."

Es entsteht die Frage: Gibt es überhaupt ein Recht, ein Sittengesetz, das für die Allmenschheit erkennbar und darum auch, als Pflicht, verbindlich ist? Denn Recht und Pflicht sind untrennbare Begriffe wie Schuld und Strafe.

Wenn es ein Recht gibt, das die Allmenschheit verpflichtet, dann muß es notwendig göttlichen Ursprungs sein und Ewigkeitswert haben in dem Sinne, daß es alle Menschen aller Zeiten in gleicher Weise verpflichtet. Denn wie Gott im Wesen unveränderlich ist, so muß es auch das Recht sein. Es muß unverrückbar sein und nicht so wandelbar und wetterwendisch wie Staatsgesetze.

Was ist also Recht?

Und wie vermögen wir das Recht als solches zu erkennen?

Wenn wir das Recht als solches vorläufig noch nicht klar umschreiben können, so wissen wir doch, was Unrecht ist: Unrecht ist die dem Recht entgegenwirkende Geistesrichtung, die durch „bösen Willen" die „böse Tat" auswirkt: Satan, Schatten, Schaden.

„An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen."

So wird der „Baum der Erkenntnis" auch wieder zum „Lebensbaum": Das Gute tun und das Böse meiden, lehrt die Erfahrung, durch die man bekanntlich klug wird.

Das Unrecht ist etwas vom Recht Bedingtes. Recht und Unrecht stehen im nämlichen Verhältnis wie Licht und Schatten. Licht, Geist, Leben ist das ewige Sein in sich selbst, Schatten und Schaden entsteht nur durch eine dem Licht entgegenwirkende Kraft: den bösen Willen.

Licht, Geist, Leben ist „recht“; es ist die natürliche Weltordnung. Deshalb muß das Recht etwas sein, was sich mit dem Wesen des guten Geistes, Gott als ewiges Licht und ewiges Leben, vollkommen deckt.

Gott selbst ist das ewige Recht, und seine Weltwirkung ist ein ewiges Rechtgeschehen. Gott ist gerecht, er ist „die Sonne der Gerechtigkeit“, reinstes Licht, reinster Geist, der alles durchdringt. In Gott gibt es keinen Schatten und Schaden. Schatten und Schaden sieht nur der Mensch, dessen Beruf es ja ist, den guten Kampf gegen die Mächte der Finsternis zu kämpfen, um sich zu bewähren und zu bewahren, um als Ebenbild das Urbild auszuwirken.

Das Recht ist unbedingtes, ewiges Sein.

Unrecht ist bedingtes Sein; es ist etwas Gewordenes und darum etwas Vergängliches, es ist räumlich und zeitlich beschränkt.

Räumliche und zeitliche Beschränkung ist eine Eigenschaft des Stofflichen. Demnach muß das Unrecht an einen stofflichen Träger gebunden sein. Das ist der Mensch als der zeitlich und räumlich, im Leibesleben, beschränkte Träger des Gottesfunkens, des ewigen Rechtes im Gewissen.

Die Haupteigenschaft des ewigen Rechtes als des unbedingten Seins ist notwendig unbedingte Freiheit: in Gott, dem ewigen Recht, gibt es keinen Zwang: Gott ist ewig frei.

Die Haupteigenschaft des Unrechtes muß also Unfreiheit sein: Unrecht entsteht also dadurch, daß der zeitlich-stoffliche Träger des Rechtes, der Mensch, seinem Gewissen Zwang antut, indem er die „innere Stimme“ überhört und das Recht überlisten oder vergewaltigen will.

Unrecht ist immer mit List oder Gewalt verbunden.

Da aber das Unrecht, als zeitlich Bedingtes, das ewige Recht nicht umstoßen oder aufheben kann, bleibt alles Unrecht nur ein Versuch, dem Rechte Abbruch zu tun, ein Versuch, der auf den „Versucher" selbst zurückwirkt. Recht geschieht trotzdem; auch dem Übeltäter „geschieht Recht", wenn er die Folgen seiner Missetat büßen muß. Gott tut niemand Unrecht.

Immer sind die Menschen selber schuld an ihren Leiden. „Wer nicht hören will, muß fühlen."

Das Gewissen, der Wertmesser des ewigen Rechtes, sagt in jedem Falle, ob man recht oder unrecht tut, ob man Lohn oder Strafe verdient.

Das einzige Sichere, was der Mensch von Natur aus weiß, ist das Recht. Im Ge-wissen, der Gesamtheit und Einheit seines Gottweltwissens, wird er sich des Rechtes dauernd bewußt: Rechtsbewußtsein hat jeder normale Mensch.

Zugleich wird sich der Mensch bewußt, daß das Recht etwas ist, was durch sein leiblich-zeitliches Dasein nicht beschränkt wird: denn andere Menschen, die vor ihm waren, hatten erfahrungsgemäß das nämliche Rechtsbewußtsein, und bei allen künftigen Menschen wird es ebenso sein. Auch daraus ergibt sich die räumliche und zeitliche Unabhängigkeit des Rechtes. Was aber weder an Raum noch Zeit gebunden ist, muß ewig sein.

Also ist das Recht etwas Ewiges. Ewig ist aber nur der Lichtgeist Gott. Demnach ist Gott = Recht, und die Weltordnung ist eine Rechtsordnung.

Das Gewissen ist der Beweisträger des ewigen Rechtes: kein Mensch kann das Gewissen ablegen, wie etwa einen Hut oder Rock. Jeder Mensch hat Gewissen, oder besser, es hat ihn. Es ist seine eigentliche Geistkraft, die ihn vollständig erfüllt. Sie läßt ihm zwar Freiheit, weil ja Freiheit die Haupteigenschaft des Rechtes ist, sein Tun und Lassen nach Belieben einzurichten: je nachdem aber wirkt er sich Lohn oder Strafe, Freud' oder Leid. Die göttliche Geistkraft wirkt ständig in ihm als ewiges Rechtgeschehen, dem sich keiner entziehen kann.

Das Gewissen braucht nicht bewiesen werden: es ist da und beweist sich jedermann durch seine Regungen, die ständig fühlbar sind, oft sogar körperlich. Das Gewissen ist also etwas so Tatsächliches wie irgendein sinnfälliger Gegenstand, der dem Menschen zum Bewußtsein kommt.

Im Gewissen kommt dem Menschen das Recht zum Bewußtsein. So wird durch das Gewissen das Recht selbst wieder als etwas Wirkliches ausgewiesen.*)

Je nachdem der Mensch sein Gewissen auswirkt, offenbaren sich ihm die Eigenschaften und Folgen des Rechtes oder des Unrechtes.

Läßt er sein Rechtsbewußtsein frei wirken, gemäß dem göttlichen Rechtswillen, so offenbaren sich ihm die göttlichen

*) Gewissen ist nicht zu verwechseln mit angeborner oder anerzogener Skrupelhaftigkeit, auch Skrupellosigkeit; die eine faßt den Begriff zu eng, die andere zu weit. Das Gewissen ist keine Sache des Gefühls, sondern des Wissens, wie das Wort schon sagt. Darum sind wir ja auf Erden, um Gott zu erkennen, damit wir seinen Willen wissen und auswirken im Christentum der Tat.

14*

Eigenschaften: Freiheit, Liebe, Güte, Wahrheit, Schönheit. Alles Hohe, Edle, Herzerhebende erquickt ihn. Er weiß: So ist's recht und so muß es sein. Er empfindet dieses Rechtgeschehen als eine Art Lohn, als Genugtuung.

Tut er seinem Rechtsbewußtsein Zwang oder Gewalt an, so fühlt er die entgegengesetzten Eigenschaften: Unlust, Qual, „Gewissensbisse." Aus diesen Vorwürfen erkennt er, daß er Unrecht getan hat, und daß ihm „eigentlich ganz Recht geschieht". In diesen Vorwürfen des Gewissens spricht das Recht schon wieder als warnende Güte zum Menschen. In der Reue kehrt der „böse Wille" wieder zur Ruhe des Rechtes zurück: zu Gott. So wissen wir:

Wo Recht geschieht, herrscht Ruhe und Ordnung, Friede und Freude.

Wo Unrecht geschieht, ist Unruhe, da ist „der Teufel los". Die Unrast der Gegenwart, die im Weltkrieg sinnfälligsten Ausdruck fand, wird verständlich. Aber auch der Weg zum Frieden ist eindeutig bestimmbar: Der Weltfriede kommt nur auf dem Rückweg der Reue zur Ruhe im Recht. Mit anderen Worten: Nur in der gewissenhaften Erfüllung des göttlichen Willens, des ewigen Rechtes, liegt sichere Gewähr für den Weltfrieden. „Wiedergutmachung" gewinnt so eine eigenartige Bedeutung: sie greift über stoffliche Schäden hinaus in ewige Zonen. Nicht Menschensatzung sichert den Weltfrieden, sondern die Beachtung des ewigen Rechtes.

Recht und Ruhe sind gleichbedeutende Begriffe, ebenso wie Unrecht und Unruhe.

Das Recht ist die natürliche Ordnung der Menschen, die in der Sitte zum Ausdruck kommt. Sitte ist die Auswirkung des ewigen Rechtes gemäß der Dreiein-

heit: Wissen, Willen, Wirken: im Gewissen erkennt der Mensch Gottes Willen und indem er seine eigene Willensfreiheit mit der ewigen Freiheit Gottes als des Rechtes in Einklang bringt, handelt er sittlich.

Also ist das Gewissen die natürliche und sittliche Lebensordnung des Menschen.

Das Unrecht ist das Unnatürliche und Unsittliche. Der Gewissenhaftigkeit steht die Gewissenlosigkeit gegenüber. Es kann niemand zweifelhaft sein, wo das Heil ist, im einzelnen wie in der Gemeinschaft: bei Gewissenhaftigkeit oder bei Gewissenlosigkeit. Bei gewissenhaften Menschen ist's „wie im Himmel", bei gewissenlosen aber „wie in der Hölle".

Man möchte einwenden, daß das Rechtsbewußtsein des Menschen erst im Laufe der Zeit entstanden und durch fortschreitende Entwicklung gesteigert worden ist. Dieser Einwand widerlegt sich schon dadurch, daß folgerichtig die heutige Menschheit ein Ausbund von Gewissenhaftigkeit sein müßte, was aber niemand behaupten wird. Ferner wird der Einwand durch die Erwägung hinfällig, daß das Gewissen eine geistige Fähigkeit ist, die nicht der Mensch in Gewalt hat, sondern umgekehrt: Das Gewissen hat den Menschen. Erfahrungsgemäß haben alle Vertreter der Gattung Mensch diesen Gottesfunken; das Gewissen ist also nicht an einen bestimmten Vertreter der Menschheit gebunden. Es hat die Merkmale des ewigen Geistes und bildet so das ungeschriebene unabänderliche Gesetz des einzelnen wie der Allmenschheit.

Und wo dieses Gesetz in einer Gemeinschaft von Menschen ausgewirkt wird, kommt ein „goldenes Zeitalter" auf. Das ist der tiefere Sinn der Sagen von der „guten alten Zeit".

Das Paradies der Bibel und das Idafeld der Edda können jederzeit wirklich werden, wenn die Menschheit Recht werden läßt. Alles Mögliche ist auch wirklich, wenn der Mensch nur will. Es gab und gibt auch heute noch Tausende von Menschen, die für sich das goldene Zeitalter hatten und haben, wie etwa der Heilige von Assisi oder eine barmherzige Schwester.

Nicht Gott hat den Menschen aus dem Paradiese vertrieben, sondern der Mensch sich selbst durch seinen bösen Willen. Die Vertreibung war nur Folge des eigenen Unrechts gemäß dem ewigen Rechtgeschehen in Gott.

Gott und Recht sind untrennbare Begriffe. Das Verhältnis des Menschen zu Gott ist ein Rechtsverhältnis.

Ob das Leben notwendig, zweckvoll oder nützlich ist, diese Frage hat keinen Sinn für sich, sondern nur in Bezug auf Gott als das ewige Recht. Unser Gewissen sagt uns: Es gibt ein höheres, gerechtes Wesen. Anders hätte die Welt keinen Sinn.

Gott als ewiges Recht ist die geistige Einheit der Welt, die Ordnung nach Maß und Zahl.

Unsere Vernunft verlangt eine ausgleichende Gerechtigkeit: Das Unrecht wirkt letzten Endes doch immer das Rechte, und alles erlittene Ungemach findet seinen Lohn, wie jede Schuld Strafe hat.

Im ewigen Lichtgeiste Gott ist kein Schatten, kein Schaden denkbar. In Gott als dem ewigen Recht gibt es kein Unrecht, keinen Widerspruch, keinen Zwiespalt, keinen Zufall, keinen Zweifel. Ein zwiespältiger Gott ist undenkbar. Zwiespalt, Zufall, Zweifel sind Eigenschaften des Unrechtsgeistes, des Teufels: Satan, Scheitan, Schatten, Schaden.

Wie oft wird der Mensch in seiner Selbstsucht ungerecht gegen Gott! Viele Menschen, die nach Vernunft und Gewissen vom Dasein eines höheren Wesens überzeugt sind, haben dennoch einen heimlichen Argwohn, ob es mit rechten Dingen zugehe. Einerseits verwirrt sie die Welt, weil nicht jedem erkennbaren Unrecht sofort die Strafe folgt. Andrerseits besorgen sie, mit Himmel und Hölle könnte es doch keine ganz sichere Sache sein. Dieses selbstsüchtige Denken macht Gott, den Ursprung und Endzweck aller Schöpfung, zum Mittel des eigensüchtigen Zweckes. Himmel und Hölle sind in Gott, dem ewigen Recht, keine Zwecke, sondern nur Folgen des menschlichen Wirkens: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das übrige wird euch beigegeben.“ Gott ist die Hauptsache.

Das Reich Gottes ist überall, wo Recht geschieht, im Himmel, auf Erden und an allen Orten. Der Welterlöser Jesus Christus hat seine Jünger beten gelehrt: „Zu uns komme dein Reich,“ also hieher auf diese Menschenerde, nicht aber, daß wir in den Himmel kommen sollen. Der Himmel im Jenseits ist kein Zufall, sondern eine naturgesetzliche Auswirkung des Erdenwandels. In Gott geschieht immer Recht.

In Gott gibt es keinen Lohn und keine Strafe nach menschlich-sinnlichen Begriffen. Im ewigen Recht sind Lohn und Strafe keine Unterschiede: dem Heiligen geschieht ebenso Recht wie dem Sünder. Mag der Mensch in seiner verkehrten, selbstsüchtigen Denkweise das eine „Glück“ und das andere „Unglück“ nennen, in Gott ist es Rechtgeschehen.

Das „Unglück“ ist immer die Auswirkung eines menschlichen Unrechtes.

Wenn nie ein Mensch Unrecht gesetzt hätte, gäbe es keine Sünde, kein Unglück, keinen Tod.

Ist nicht der Tod unserm Rechtsbewußtsein etwas Unnatürliches? Das Sterben geht uns „gegen den Strich". Wir tragen den Unsterblichkeitsgedanken unauslöschlich im Bewußtsein. Alles Unglück ist uns etwas Unnatürliches; es entspricht nicht unserm Rechtsbewußtsein, außer wir erkennen es als unmittelbare Unrechtsfolge. Dann sagen wir allerdings: „Recht ist geschehen."

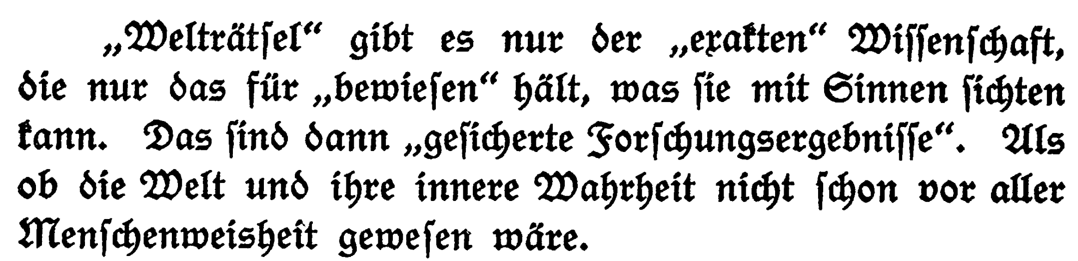
Aber in den seltensten Fällen erkennen wir die geistige Ursache, das Unrecht, am sinnfälligen Unglück. Und dann sind wir so gern geneigt, dem „Schicksal" die Schuld in die Schuhe zu schieben und dem „lieben Gott" einen heimlichen Vorwurf zu machen, als hätte er das und jenes nicht ganz recht gemacht.

Das ist die nämliche Verkehrtheit des Denkens, als wenn jemand behaupten wollte, es hätte keine Teutoburger Schlacht gegeben, weil er nicht dabei war. So gibt es noch abertausend Dinge zwischen Himmel und Erde, die seit Ewigkeit vorhanden sind und wirken: sie zu leugnen, weil der Wissenschaft *ihr Wesen* noch fremd ist, vermag nur eingefleischte Rechthaberei.

So ergeht es uns auf Schritt und Tritt im Weltgeschehen. Aber wir denken unrecht, weil wir nicht Ursache und Wirkung denken, sondern „Glück" oder „Unglück", „Zufall" oder „Schicksal".

Es gibt aber keine Zufälle im Weltgeschehen, sondern nur naturgesetzliche Auswirkungen geistiger Ursachen in unverrückbarer Folge.

Der Sinn der Welt ist sein geistiger Inhalt, der allgegenwärtige, allmächtige, *gerechte Gott.*



„Welträtsel“ gibt es nur der „exakten“ Wissenschaft, die nur das für „bewiesen“ hält, was sie mit Sinnen sichten kann. Das sind dann „gesicherte Forschungsergebnisse“. Als ob die Welt und ihre innere Wahrheit nicht schon vor aller Menschenweisheit gewesen wäre.

Der Mensch sieht eben in der Regel das Ding *an* sich. Würde er sich bemühen, das Ding *in* sich, in seiner Wesenheit und in seinem ursächlichen Zusammenhang zur Gesamtschöpfung zu erfassen, dann würde er „im Geist und in der Wahrheit“ schauen. Dann würde sich ihm die *geistige Einheit* der Welt entschleiern und sein *Wissen* sich zur *Weisheit* erheben. Weil er aber jedes gesondert betrachtet und es dabei bewenden läßt, sieht er nur eine *Vielheit von Erscheinungen*, ohne sich ihres inneren Wesens *einheitlich* bewußt zu werden.

Die geistige Einheit der Welt ist das ewige Recht.

Die Vielheit ist die Trennung der Einheit: Zwiespalt. Zwiespalt wirkt Zweifel, Zweifel Unruhe. Unruhe ist ein Zeichen, daß Unrecht im Gange ist. Die Ursache dieses Unrechts liegt aber nicht bei Gott, sondern in der verkehrten „Weltanschauung“ des Menschen. Er geht nicht von der Einheit seines Gewissens aus, und darum sieht er die Welt anders, als sie ist. Er findet sich dann nicht mehr „*zurecht*“, die Welt ist ihm ein Rätsel, das immer dunkler wird, je weiter er sich in das Vielerlei der Erscheinungen verliert.

Ist die Welt wirklich ein Rätsel, eine Rechnung, dann muß sich auch eine Lösung und Erlösung finden lassen. Jede Rechnung läßt aber nur *eine* Lösung zu. Der Sinn einer Rechnung ist die *geistige Einheit* des Ergebnisses, das in der Rechenaufgabe schon enthalten ist.

Solange uns die Rechnung bloß Rechnung ist, sind wir unbefriedigt. Wenn wir aber die Lösung haben, sind wir *beruhigt*: weil *Recht* geschehen ist, weil „das *Richtige*" herausgekommen ist. Diese einzig richtige Lösung war aber in der Aufgabe schon enthalten: die Rechnung ist nur eine andere Form des Ergebnisses. Eine *Aufgabe* ist die Rechnung nur für den Menschen. Für den allwissenden Geist gibt es keine Rechnung. Ihm ist das Weltall mit seinen Rätseln, die nur der Mensch in sie hineinlegt, eine einzige Lösung.

Gott ist die Lösung seines Wesens in sich selbst. Er bedarf daher auch keiner Erlösung.

Von Gott aus bedarf auch das Welträtsel keiner Lösung, weil es ihm ewige, bewußte Einheit ist: Die Welt ist *recht*.

Will also der Mensch das *richtige* Verhältnis zu Gott und Welt gewinnen, dann muß er den Sinn der Welt einheitlich erfassen: die Welt ist die sichtbare Wirkung der *einen* Ursache, Gottes, *des ewigen Rechtes*.

Es ist demnach unter *rechts*bewußten Menschen nur *eine* Weltanschauung denkbar: *die Erkenntnis Gottes als des ewigen Rechtes*. Mit der Weltanschauung allein ist's aber nicht getan. Der Mensch muß das erkannte Rechte auch *wollen* und *betätigen*.

Alle anderen Weltanschauungen sind unnatürlich. Darum befriedigt keine. Sie sind *unrecht*. Daher die Erscheinung, daß die meisten Weltweisen „gottlos" sind und daß ihre Lehren den einfältigen Menschen so wenig befriedigen wie den gebildeten, aber nicht *verbildeten* Geist. Das Unrecht kommt daher, weil sich der Mensch in den Mittelpunkt der Welt stellt und das Weltgeschehen *eigensüchtig* und *eigensinnig* auf das liebe Ich bezieht, als ob außer und

über ihm nichts wäre. Der Selbstsucht zeigt sich die Welt allerdings stets von ihrer Kehrseite, und da ist sie allerdings „von Übel“, nicht an sich zwar, aber für den Beschauenden.

Die Welt, die der Mensch von seinem sinnlichen Ich-Standpunkt aus sieht, ist die Scheinwelt des Übels, nicht die wirkliche gute Gotteswelt. Nicht „die Welt ist schlecht“ und besserungsbedürftig, sondern der „verkehrte“ Mensch.

Das Maß des Unrechtes, das vom Menschen in die Welt hineingelegt wird, ist die Unruhe, die Unrast. Lärmen und Schreien, Pfeifen und Schrillen, Rasen und Rattern, Stampfen und Stöhnen. Wie weit gerade unsere hochgepriesene Zeit trotz aller „Errungenschaften“ dem wirklichen Fortschritt, der Aufwärtsentwicklung fern war, beweist die Krankheit der Zeit, das Leiden der Unruhe, der Unrast, des Unrechtes: der Nerven. Die Nervosität unserer Tage steht im ursächlichen Zusammenhang mit dem Zeitgeist, der Selbstsucht. Und der Weltkrieg ist in diesem Sinne ja auch nur ein Zeichen der Zeit, die naturgesetzliche Auswirkung uralter geistiger Ursachen, die im weltbeherrschenden Unrechtsgeiste wurzeln.

Wir sehen viel zu wenig „im Geiste und in der Wahrheit“. Nicht das Rechtwissen und Rechtwirken leitet uns, sondern stoffliche, zeitliche, sinnliche Erwägungen.

Die Blutzeugen Christi, die ja „modernen Denkern“ nur Fanatiker bedeuten, sind im Hochzeitskleide in martervolle Todesnöte gejubelt. Ihnen war Gott, Welt und Leben kein Rätsel, kein Zwiespalt; denn sie sahen nicht von ihrem leiblichen Ich aus, sondern aus der Einheit des Geistes und der Wahrheit. Sie wußten, daß Recht ge-

schieht. Mit jauchzendem Vertrauen warfen sie sich in die Arme ihres allmächtigen, treuen Gottes. Welcher „exakte" Wissenschaftler von heute wollte für seine „Überzeugung" also sterben?

Die Heiligen flohen die Welt und gingen in Wüsten und Einsamkeiten. Die Helden des Weltkrieges stürmen jauchzend in die Feuerwirbel, weil es ums Ganze geht, um Sein oder Nichtsein. Diese Heldengröße wird verständlich. Warum nicht auch jene höhere, die Größe des Welterlösers Jesus Christus, der, um der verletzten Rechte des Vaters genugzutun, freiwillig für die Allmenschheit in den Tod gegangen ist?

Nur die rücksichtslose Selbstsucht ist fähig, die beispielgebende Verantwortlichkeit des Welterlösers für die Allmenschheit zu verkennen.

War nicht die erste Menschensünde eine Sünde der Selbstsucht, der unsittlichen Eigenliebe?

Der wahre Mensch sucht nicht sich selbst, sondern zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Er sieht überall nur das Gute in der Welt, auch hinter dem Übel offenbart sich ihm die wirkende Kraft des gerechten Gottes:

Die Welt ist gut. Sie tut dem Menschen nichts zu Leide. Das Unrecht und das Übel stammt überall nur vom Menschen selber. Grenzpfähle bedrohen und töten niemand. Die Gewehre erschießen keinen, aber die Menschen, die sie losdrücken. Und die Menschen würden nicht losdrücken, wenn sie nicht einem höheren Befehl gehorchten. Der höhere Befehl wäre nicht gegeben worden, wenn nicht ein Augenblick gekommen wäre, in dem „die Gewehre von selbst losgehen". Und dieser Augenblick wäre nie gekommen,

wenn die Menschen nicht soviel Unrecht gehäuft hätten.

Der selbstsüchtige Mensch, der alles nur für sich haben will, ist der wahre Teufel in der Welt.

Der wahre Mensch ist der Gottmensch, und seine Weltordnung ist das Allgebot der Liebe, nicht der gefühlsmäßigen, sondern der bewußten, gewollten, werktätigen Liebe der Menschen untereinander. Der Weltheiland hat darum nicht die Welt verbessert, sondern das Unrechtswesen der Menschen, als die wahre Ursache der Weltübel, zu wandeln gesucht: „Gehe hin und sündige nicht mehr."

Die Welt ist gut, sonst hätte sie nicht wirklich werden können. Eine schlechte, zwiespältige Welt würde sich selbst vernichten, so wie es die Menschheit tut in ihren Kriegen. Oder hat man je gehört, daß Wälder sich gegenseitig zermalmten aus Haß, oder daß Tierherden sich zu Heeren sammelten, um sich „bis zum letzten Hauch von Mann und Roß" zu bekämpfen? Aber natürlich: Bäume und „Bestien" können das nicht, denn sie sind ja „unvernünftige Wesen". Nur der Mensch, die Krone der Schöpfung, hat „Verstand" und führt Kriege. Woraus man sieht, wer die Welt schlecht macht: die Bäume, die Tiere oder der Mensch.

Die Welt ist gut. Sie ist der sinnfällige Ausdruck des ewigen Geistes. Sie hat also seine Merkmale: sie ist wahr, schön, recht, gut. Ein Werk des ewigen Rechtes ist sie Gott und dem wahren Menschen ein Wohlgefallen. Die Welt ist gut, recht, schön, wahr, ob es Menschen gibt oder nicht. Der Mensch vermag an der ewigen Wahrheit der Welt nichts zu ändern. Er kann wohl Berge versetzen und Ströme umleiten, aber er ist unfähig, auch nur ein Stäubchen zu vernichten, so daß es nicht mehr in der Welt wäre.

Seine Macht erweist sich am ewigen Gottesrecht als Ohnmacht.

So ist Gott das unverrückbare Rechtgeschehen in der Welt, und der Mensch ist Mitwisser seiner Wirklichkeit: Urbild und Ebenbild.

Weltgeschehen in Gott ist Rechtgeschehen: Freiheit, Schönheit, Wahrheit, Güte erkennen wir als Eigenschaften des ewigen Rechtes. Die Weltordnung Gottes ist also erkennbar. Uns, als den Mitwissern des ewigen Rechtgeschehens, bleibt die Wahl gemäß unserer Willensfreiheit, dem ewigen Rechtgeschehen uns einzuordnen oder ihm entgegenzuwirken. Je nachdem ernten wir Licht oder Schatten, Nutzen oder Schaden, Glück oder Unglück. Denn Recht geschieht unter allen Umständen gemäß der unverrückbaren Unveränderlichkeit der göttlichen Rechtsordnung im Weltgeschehen.

An dieser Unveränderlichkeit der ewigen Rechtsordnung Gottes vermögen auch menschliche Bestechungsversuche nichts zu ändern: Gib uns Frieden, Herr, dann werden wir schon besser. Aber bei Gott versagen solche Kompromißanträge. Bei Gott heißt es: Laßt Recht werden, dann kommt der Friede von selbst! Wie sagt Christus? „Geh' hin und *sündige nicht mehr!*"

Viele verargen es dem lieben Gott, daß er auf den Antrag nicht eingeht. Andere erwarten „Zeichen und Wunder". Sie verübeln es dem „Allmächtigen", daß er sich der Menschheit nicht zeigt und mit dem Frieden zurückhält wie der Krämer mit dem Pfeffer. Wir warten vergeblich auf das Wunder des Eingreifens durch Gott. Er hat ja schon eingegriffen, wie der Weltkrieg beweist. Und er wird Recht geschehen lassen, „bis der letzte Heller bezahlt ist."

Der liebe Gott hat gar keine Veranlassung, den Spuk zu enden und die Gespenster zu bannen, die der Mensch selbst gerufen: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott.

Werde ein wahrer Mensch und stelle das Unrecht ab, dann zerstiebt das „Unglück“ von selbst.

„Wen Gott lieb hat, den züchtigt er.“

Nur der Vater hat das Züchtigungsrecht. Er züchtigt die Kinder aber nicht, damit sie unnötig leiden, sondern damit sie durch Einsicht kommendes Unglück vermeiden.

Leiden läutert, wenn es recht verstanden und zweckvoll genützt wird. Das Leiden ist der beste Beweis für das Schöne und Gute der Welt. Im Leiden offenbaren sich die ewigen Werte des göttlichen Rechtes: der aus Todesgrauen kommende Krieger möchte am liebsten jeden Stein küssen in der Gottesstille der Heimat.

Es gibt ein Recht!

Es ist die der Welt eingeborne Ordnung nach Maß und Zahl, die sich weder umstoßen noch vergewaltigen läßt. Das Weltgeschehen ist ein Rechtgeschehen. Das ewige Recht ist die unteilbare Einheit des Weltalls.

Der Mensch ist im Gewissen der Mitwisser dieser Einheit. In diese ewige Rechtsordnung sind wir alle hineingeboren. Keiner kann sich ihr entziehen. Jede Willensrichtung, die dieser ewigen Rechtsordnung entgegenzuwirken versucht, ist wie ein Pfeil, der auf den Schützen zurückschnellt.

Für sich selber ist niemand Mensch: jeder ist geworden aus Vater und Mutter. Unser Sein ist bedingt. Es gibt also von Natur aus keinen Menschen, der das Alleinrecht auf Erden hat. Das wäre nur dann der Fall, wenn ein einzelner Mensch, unabhängig von Eltern. auf Erden möglich wäre.

In dieser Daseinsbedingtheit des Menschen liegt auch seine **sittliche Verantwortlichkeit** vor dem ewigen Recht als dem unbedingten Sein. Als Mitwisser des ewigen Rechtes im Gewissen hat jeder Mensch nicht bloß ein Recht auf Erden, sondern auch die Pflicht, das Recht der Mitmenschen zu achten. Denn Recht und Pflicht sind untrennbare Begriffe: wo ein Recht beansprucht wird, muß die entsprechende Pflicht der Gesamtheit gegenüber gewahrt werden: einer für alle, alle für einen.

Hier steht das gleichbedeutende Allgebot der Liebe des Welterlösers wie ein unvergängliches Mal: Gott, das ewige Recht, über alles und den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Wie will aber einer Gott lieben, der den Nächsten nicht liebt? „Gott hat niemand gesehen," sagt der Apostel. Aber den Nächsten sieht jeder „wie sich selbst". Darum weiß er auch, was er ihm gegenüber zu tun und zu lassen hat.

Wahre Verantwortlichkeit ist werktätige Liebe, ist Rechtwirken und Unrechtmeiden gemäß dem Willen des Vaters, **des ewigen Rechtes**.



Wiederaufbau.

Es dürfte nunmehr klar geworden sein: es gibt ein Recht und eine natürlich-sittliche Gleichberechtigung aller Menschen. Im Sinne des ewigen Rechtes gibt es keine Vorrechte. Wie schon erwähnt, wäre der Erbe des Pfennigs, der zur Zeit von Christi Geburt auf Zinseszinsen angelegt wurde, heute der Herr der Welt und die ganze übrige Menschheit seine Sklavin. Es ist wohl niemand zweifelhaft,

daß die Gesamtmenschheit das Sklavenjoch dieses einzelnen „Fürsten der Welt" hohnlachend abschütteln würde, weil ja jedermann der unerhörte Mißbrauch des ewigen Rechtes durch ein falsches Menschenrecht, die Arbeit des Geldes, klar vor Augen stünde.

An der Verbindlichkeit des ewigen Rechtes ändert aber die Tatsache nichts, daß der Mißbrauch heute von vielen, nicht bloß von einem einzelnen, ausgeübt wird. Das Unrecht ist das nämliche, ob es von einem oder von vielen betätigt wird; die Folgen sind die nämlichen, ob dieses Unrecht gesetzlich erlaubt oder verboten ist. *Denn der Mensch ist in erster Linie Mensch und Erdenbürger.* Als solcher hat er ein unmittelbares Recht zum Gebrauch der Erdendinge in der Ordnung des ewigen Rechtes und die unmittelbare Gewissenspflicht zur Wahrung des nämlichen Naturrechtes aller seiner Mitmenschen.

Erst in zweiter Linie ist er Staatsbürger. Nach ewigem Rechte ist er an die Beachtung der Staatsgesetze nur insoweit gebunden, als sich diese mit dem ewigen Rechte oder seinem Gewissen decken. Die Gewaltstaaten im heutigen Sinne haben kein *sittliches* Recht, der freien Menschheit Gesetze zu geben und ihre Beachtung zu erzwingen, wenn diese Gesetze der natürlich-sittlichen Menschheitsordnung, dem ewigen Recht, widersprechen. Eine von Gott gesetzte Obrigkeit gibt es im sittlichen Rechte nicht. Der erste Mensch hatte nur Gott als Herrn über sich, und der letzte Mensch wird auch nicht nach landläufigen Staatsgesetzen gerichtet, sondern gemäß der Verantwortung *seines Gewissens.* Daß es keine von Gott gesetzte Obrigkeit geben kann, beweisen ja die Staaten selbst: Alle Staaten haben *andere* Gesetze, und alle diese Gesetze sind einem fortwährenden Wechsel

unterworfen. Eine von Gott gesetzte Obrigkeit kann höchstens dort hingenommen werden, wo in einem Reiche, einer Gesellschaft oder Gemeinschaft von Menschen die Gesetze keinen Widerspruch zum ewigen Rechte enthalten. Nur in einem solchen Rechtsstaat kann das freigewählte oder freiwillig im Erbe belassene Oberhaupt des Gemeinwesens, als Stellvertreter und Wahrer des ewigen Rechtes, ein gewisses Gottesgnadentum von sich behaupten. In jedem anderen Falle liegt Mißbrauch durch List oder Anmaßung, also ein Unrecht gegenüber der Gesamtheit, vor. Der liebe Gott hat noch keinem Weltfürsten oder Machthaber Kronen gereicht. Gott hat den einen nicht als Herrn und den andern nicht als Sklaven erschaffen, sondern jeden als Menschen mit gleichem natürlichen Lebensrecht und mit gleicher Verantwortlichkeit dem ewigen Recht gegenüber. Dieses unverrückbare ewige Recht steht himmelhoch über aller Menschensatzung in gewaltsamen Gemeinschaften, die sittlich zu Unrecht bestehen, solange sie nicht das ewige Recht als Grundlage haben.

Es muß doch klar sein, daß vor den Staaten und Parteigesellschaften mit ihren Sonderinteressen die freie Menschheit war, die keinen Herrn über sich hatte als Gott, das ewige Recht, und daß von Rechts wegen niemand ein Recht hat, als Mensch über den Nebenmenschen zu herrschen. Alle haben von Natur aus gleiches Recht und gleiche Pflicht dem ewigen Recht gegenüber.

Nur der heutige Parteigeist hat die ungeheuerliche Gewissensverwirrung geboren, so daß selten noch ein Mensch in der Lage ist oder den Willen hat, sich auf den natürlich-sittlichen Standpunkt des ewigen Rechtes zu stellen. Der

heutige Weltbürger wird in die Partei hineingeboren und hineinerzogen: das kirchliche Bekenntnis, die politische „Überzeugung“, der künftige Beruf, der Stand sind in der Regel Zufälle der Geburt. Und bevor *der Mensch* im heutigen Erdenbürger erwacht, haben sich die Parteien schon in ihn geteilt, von denen jede „einen ganzen Mann“ beansprucht: das Kirchenbekenntnis, der Staat, das Land, die Gemeinde, der Verein, der Stand. Alle fordern eine volle „Überzeugung“, die der betreffende Parteigeist gerade für gut hält. Wo finden wir heute noch *wahre* Menschen, die erst die *Allmenschheitsfrage*, das größte und erste Gebot, erwägen und auswirken?

Die Erneuerung der Menschheit kann nur von natürlich-rechtlichen, nach *keiner* Seite „interessierten“ Erwägungen ausgehen, die im *ewigen Recht* gründen und den Willen des Vaters *aller* Menschen, des *lebendigen* Gottes, berücksichtigen.

Von diesem Gesichtspunkte aus sei der Versuch unternommen, grundlegende Hinweise zum Wiederaufbau der Menschheit in natürlich-rechtlicher Beziehung zu geben.

Hier steht obenan die Wiedergutmachung von Unrecht, das zwar staatsgesetzlich erlaubt, aber sittlich-rechtlich verboten ist. In allen Reichen begünstigen die Landesgesetze gewisse Stände, Klassen, Gruppen, so besonders die Arbeit des Geldes. Es muß ein Vermögensausgleich erfolgen, der die bisher Entrechteten in den Stand setzt, unabhängig von jeder weiteren Ausnützung ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Bei diesem Vermögensausgleich wird darauf Rücksicht zu nehmen sein, ob das Eigengut ehrlich, das heißt durch eigene Arbeit, oder bloß durch glückliche Spekulation erworben ist. Ein Beispiel: In einem Rechtsstaat darf

es nicht vorkommen, daß ein vormaliger Strolch, der durch Schleich- oder Kettenhandel Millionen „verdient“ hat, plötzlich irgendwo als Rittergutsbesitzer auftaucht, während deutschgeborene Bauernknechte und Kriegshelden nicht wissen, wo sie nach dem Kriege ihr Haupt hinlegen sollen.

Ehrlich erworbenes Gut begründet ein wirkliches Eigentumsrecht, während glückhafte Gaunereien nach ewigem Recht keinen Besitzanspruch geltend machen können: was der Gesamtheit abgestohlen ist, gehört der Gesamtheit, vorzugsweise den Meistgeschädigten, unter welchem staatlichen Rechtstitel die Schädigung auch erfolgt sein mag.

Der rechtlich denkende Mensch wird niemand seinen *ehrlichen Mehrbesitz* mißgönnen, sofern ihm selbst gemäß dem natürlichen Recht ein bescheidener Wohlstand auf Grund seiner wirklichen Pflichterfüllung der Gesamtheit gegenüber gewährleistet und staatsrechtlich geschützt wird.

Denn das Maß der Lebensansprüche kann sich natürlich-rechtlich nur nach dem Maß der eigenen sittlichen Leistung richten. Demnach müssen die Gesetze eines Staates dahin abgeändert werden, daß sie jedem arbeitsamen Staatsbürger ungefähr gleiche Lebensmöglichkeit sichern auf der Grundlage des vorhandenen Gemeinbesitzes. Geld-, Boden-, Erb- und Handelsrecht müssen so gestaltet sein, daß jede Ausnützung der wirklichen Arbeit durch bloße Spekulation unmöglich wird. *Jede Arbeit des Geldes und die Möglichkeit, ohne eigene Arbeit ausschließlich von Zinsen oder aus einer Erbmasse leben zu können, muß in einem Rechtsstaate grundsätzlich ausgeschlossen sein.* Auf diese Weise werden sich auch die Einkommen und damit auch die Lebenshaltung der Gesamtbevölkerung ungefähr gleich gestalten, und die Forderung

des vollen Anspruchs auf das Arbeitseinkommen wird sich verwirklichen, wenn gewisse Klassen und Kreise nicht mehr berechtigt sind, sich von der wirklichen Arbeit miternähren zu lassen.

In einem rechtlich geordneten Gemeinwesen hat jeder Bürger zunächst Anspruch auf den ihn treffenden Teil des Gesamtbodens, um aus ihm den Lebensunterhalt für sich und die Seinen zu gewinnen. Ohne Boden kann niemand leben. Damit soll nicht gesagt sein, daß in einem Staatswesen mit hochentwickelter Arbeitsteilung nun jeder Professor oder Geheimrat Bauer werden muß, obwohl es gewissen Herren nicht schaden würde, wenn sie auch einmal natürliche Lebensbedingungen kennen lernten, was gewisse hochweise Erlasse von oben her, wie wir sie in diesem Kriege sintflutartig über uns ergehen lassen mußten, sicher günstig beeinflussen würde. Die Rücksicht auf die Zeitlage wird es aber notwendig machen, daß wir Deutsche wenigstens wieder ein Bauernvolk werden, nicht ausschließlich, aber hauptsächlich. Keinesfalls darf es vorkommen, daß in einem Landesteil der Gesamtboden einigen hundert Großgrundbesitzern gehört, wo Tausende von Bauernstellen möglich wären. Eine Änderung in dieser Richtung wäre schon deshalb begrüßenswert, weil ja der nämliche Boden bei solcher Ausnützung mehr als doppelten Ertrag liefern würde. Andrerseits wäre die Möglichkeit gegeben, anderswo überschüssige Bauernbevölkerung dort anzusiedeln, wo bisher ausländische Erntearbeiter einigen Bevorzugten in die Tasche arbeiteten, während unsere Bauernkinder ins Ausland wandern oder das Proletariat der Großstädte vermehren mußten. Diese Volksgenossen entwurzeln und verelenden. Die Landflucht ist ja zum Teil eine Folge unseres

falschen Bodenrechtes, das es dem deutschen und selbst dem ausländischen Kapitalisten erlaubt, deutschen Boden nach Gutdünken zu erwerben und zu verwenden. Auf diese Weise sind Tausende von Almen und Gebirgsbauerngütern in jagdliche Forste verwandelt worden, und heute kaufen Kriegsgewinnler uralten Bauernboden zu Spekulationszwecken auf. Selbst neutrale Ausländer machen sich unter Ausnützung des ungünstigen deutschen Geldwertes auf deutschem Boden breit, um ihn entweder zu behalten oder, entsprechend verteuert, nach dem Kriege zu verkaufen.

In einem halbwegs vernünftigen Staatswesen sollte es auch in normalen Zeiten schon Regel sein, uralten Kulturboden dem eigenen Volkstum zu Anbauzwecken zu erhalten. Ein Volk aber, das die Erfahrungen eines Hungerkrieges hinter sich hat, begeht eine himmelschreiende Sünde an seiner Gesamtheit, wenn es den Nährboden weiterhin kapitalistisch ausnützen läßt. Nur wo eine *zwingende* wirtschaftliche Notwendigkeit im *Gesamtinteresse* des Volkes anderweitige Verwendung von Bauboden gebietet, mag der Wandel erfolgen.

In einem *gesunden* Staatswesen wird nicht die Rücksicht auf Sonderinteressen bevorzugter Klassen, sondern auf die Gemeinwirtschaft den Ausschlag geben.

Grundsatz wäre, jedem Volksgenossen *ein Heim* zu gewährleisten. Auch hier ließe sich ein Ausgleich erzielen, wenn die übertriebenen Verhältnisse des Großbesitzes zugunsten der Kleinen beschnitten würden; denn was oben zu viel ist, ist unten zu wenig. Beides ist in jedem Betracht gleich ungesund: Übersättigung, die sich in Bädern entgiften muß, ist ebenso nachteilig wie Unterernährung, die in Heilanstalten vorübergehend beseitigt wird, wenn

überhaupt. Und wozu braucht ein Kriegsgewinnler einen Großstadtpalast, ein Rittergut, ein Jagdschloß mit Dutzenden von Zimmern, Hunderten von Möbeln, Betten und sonstigen Bequemlichkeiten, die er gar nicht ausnützen kann, wenn daneben die zahlreiche Familie des ehrlichen Arbeiters kaum ein Kellerloch zur Unterkunft findet, weil ja der Hausbesitzer „mit Rücksicht auf seine ruhigen Mieter" Kinderfamilien nicht in Miete nimmt?

In einem Rechtsstaate ließe sich unschwer die goldene Mitte finden. Wir brauchen keine Krösusse, die sich auf Kosten der Gesamtheit breit machen, sondern einen wohlgeordneten Mittelstand.

Vorbedingung eines solchen Rechtszustandes wäre, daß jeder Privathandel mit Boden und anderen natürlichen Vorkommen wie Kohle, Erzen, Wasserkräften ausgeschlossen wird. Niemand hat den Boden erzeugt, also gehört er auch niemand. Einen Rechtsanspruch auf Boden hat nur die Gesamtheit und innerhalb derselben jeder einzelne nach seinem Lebensbedarf zum eigenen Gebrauch. Niemand kann also Boden im natürlich-rechtlichen Sinn besitzen, also auch nicht veräußern, es sei denn an die Gesamtheit, die ihn zum Weitergebrauche wieder vergibt. Es ergäbe sich demgemäß die Forderung: Verstaatlichung des Bodens unter Ausschaltung jedes Privathandels mit Boden und seinen natürlichen Vorkommen. Damit wäre das Eigentumsrecht der jeweiligen Bodenbesitzer nicht aufgehoben; nur der kapitalistische „Anreiz" käme in Wegfall. Wer sein Landstück nicht mehr behalten oder bearbeiten will, dem steht es frei, es an die Gesamtheit, Gemeinde und Staat, gegen jeweilige Wertvergütung zu veräußern. Kauf und Verkauf unterstehen grundsätzlich der Staatshoheit, und

etwaige Gewinne fließen in den Staatssäckel. Wertsteigerungen dagegen begründen einen Rechtsanspruch des Bearbeiters, sofern sie Erfolg seiner Arbeit sind. Wer eine Heide in hochwertiges Gartenland verwandelt, der hat den Wert des Grundstückes vervielfacht, und der Mehrwert steht ihm rechtlich zu.

In einem volkswirtschaftlich gesunden Staatswesen würde sich etwa folgendes Bild der Bodenverteilung ergeben:

Großgüter von mehr als 100 Tagwerk dürfen nur soweit vorhanden sein, als es der Bedarf der Gesamtbevölkerung zuläßt. In der Regel werden ihnen landwirtschaftliche Nebenbetriebe angeschlossen sein wie Brennereien, Molkereien, Dreschmaschinen, soweit diese Nebenbetriebe nicht unter gemeindlicher Leitung stehen. Die in solchen Großbetrieben beschäftigten Arbeiter sollen Anteil am Gewinne haben, einerseits um der Landflucht vorzubeugen, andrerseits um ihnen die Möglichkeit zu geben, in absehbarer Zeit einen Kleinbesitz zu erwerben, eine Familie zu gründen, oder, wenn sie das nicht wollen, ihre Altersversorgung *aus diesem Gewinnanteil* sicherzustellen.

Nach den Großgütern käme die mittlere Bauernschaft mit einem Landbesitz von 50 bis 100 Tagwerk, je nach Gegend und Lage. Das wären die eigentlichen Bauerngüter, die ausschließlich Landwirtschaft treiben und in der Regel von den eigenen Familienangehörigen versehen werden könnten, soweit sich diese nicht einem anderen Hauptberufe, je nach Neigung und Anlage, zuwenden wollen.

Demnächst folgen Kleingütler, die soviel Land besitzen, daß sie sich selbst ernähren können. In der Regel treiben sie einen Nebenberuf als Gelegenheitsarbeiter, Taglöhner,

Holzhauer, Flößer, Faßbinder, Gemeindediener, Fleischbeschauer.

Hieran schließen sich die ländlichen Kleingütler, die im Hauptberuf Handwerker, im Nebenberuf Landwirte sind. In der Regel besitzen sie soviel Grund, daß sie sich mit Gemüse, Obst, Kartoffeln, Milch, Fett, Fleisch, Garn und Wolle selbst versorgen können; das übrige beziehen sie, im Austausch mit ihren Handwerkserzeugnissen, von den eigentlichen Bauern.

Die letzte Stufe landwirtschaftlicher Erzeugung bilden die Heimstätten gärtnerischer Art. Das Ideal wäre, wenn jeder Facharbeiter, der Hochschullehrer so gut wie der Fabrikarbeiter, ein Stück Eigenland zu gärtnerischer Ausnützung und zum Familienaufenthalt an Feierabenden besäße. Dies wäre schon deshalb wünschenswert, damit jeder Volksgenosse, die höhere Tochter so gut wie das Arbeiterkind, im Umgang mit der Natur und in ursprünglicher Arbeit wieder natürliche Lebensbedingtheiten kennen lernte. Wahre Menschlichkeit müßte die Folge solcher Beschäftigung sein. Unsere Zeit krankt ja hauptsächlich am einseitigen Spezialistenwesen, ebenso wie am Parteigeist und an der unmenschlichen Jagd nach leichtem Erwerb und seichtem Genuß.

Der mütterliche Erdboden, von dem wir leiblich genommen sind und in den wir stofflich wieder zurückkehren, die heilige Erde, ohne die kein Mensch leben kann, könnte der Ausgangspunkt einer gemeinsamen Weltanschauung werden, in der sich alle Widerstreite harmonisch zur Einheit sammelten: ein gesunder Sinn in einem gesunden Körper könnte auf solche Weise am ehesten verwirklicht und klaffende Gegensätze der nämlichen Blutsgenossen ausgeglichen werden. Das

landläufige Bäder- und Sommerfrischenwesen unserer „besseren" Kreise, denen die Natur höchstens ein zweifelhafter „Genuß" ist, könnte auf solche Weise in die natürlichen Bahnen gelenkt werden, so daß das Zuviel der Großen dem Zuwenig der Kleinen zugute käme. Könnte es in diesem natürlichen Ausgleich der Güter nicht möglich werden, daß jeder Deutsche, auch der Kleinbauer, Handwerker und Arbeiter alljährlich einmal über seine vier Wände hinauskäme und das „größere Deutschland" kennen lernte? Weltreisen zum Vergnügen der Besitzenden, die Unsummen im Auslande sitzen lassen, sind nicht not, aber Heimatkunde wäre ein Hochziel für alle Deutschen.

Bewegungen, wie sie in der Kriegerheimstättenforderung des Bundes deutscher Bodenreformer*) und in gemeindlichen Heimstätten zum Ausdruck kommen, sollten reichsgesetzlich geregelt werden. Wenn Land für Jagdgründe, Lustparke und Bauplätze, die jahrelang ungenützt liegen, vorhanden ist, dann muß auch Platz und Material für Heimstätten zu beschaffen sein, die den Besten des Volkes eine wirkliche Heimat sein können. Ein Häuschen mit Garten, und sei es nur eine fahrbare Heimstätte, sollte möglichst jede Familie ihr eigen nennen können.

Selbstverständlich ist jede kapitalistische Spekulation mit diesen Werten auszuschalten.

Neben der Verbilligung des Lebensbedarfes, der Steigerung des Einkommens und der Gesundung in jeder Beziehung würde durch eine solche Heimordnung die

---

*) Geleitet von dem hochverdienten Vorkämpfer Ad. Damaschke und wärmstens befürwortet von Hindenburg und Ludendorff. Tageszeitung: „Deutsche Warte", Berlin NW 6, Schiffbauerdamm 19.

Hauptsache erreicht, daß eine Reihe von sonst erwerbslosen Frauen und Mädchen ihrem natürlichen Berufe als Gärtnerinnen und Hausversorgerinnen nachgehen könnten. Auf der einen Seite würde müßiges Modewesen vermieden, auf der andern Seite würden einfache Sitten hochkommen und wirtschaftliche Werte so vermehrt werden, daß die Ehemöglichkeit und die Ehelust bei beiden Geschlechtern zunehmen müßte. Gewisse Krebsschäden unserer Zeit wie Dirnentum und Wirtshauswesen fänden so ihre natürliche Heilung, und die Bevölkerungspolitik wäre in die richtigen Bahnen gelenkt. Denn nur im Eigenheim mit Land, Licht und Luft, das dem Zugriff des räuberischen Großkapitals entzogen ist, läßt sich ein gesunder und zufriedener Nachwuchs erhoffen.

Alle Weltreiche sind am Großstadtwesen zugrunde gegangen. Darin liegt eine heilsame Lehre für die Gestaltung der Zukunft. Die Wahrheit dieser Lehre liegt auf der Hand: ein Land mit lauter Großstädten, unter Ausschaltung aller bäuerlichen Betriebe, ist ebenso undenkbar wie ein Volk von lauter Kaufleuten und Rentnern. Aber ein Staat von Nur bauern ist denkbar.

Heute gehen die Staaten auch noch in einem anderen Sinne am Großstadtwesen zugrunde: Abgesehen davon, daß die Großstädter, und sie bilden ungefähr die Hälfte der Gesamtbevölkerung, selbst keine landwirtschaftlichen Nährwerte erzeugen, sondern nur verbrauchen, gehen durch sie auch die Dungstoffe zu Verlust. Milliardenwerte gehen dem Mutterboden auf immer verloren, da ja diese unersetzlichen Stoffe in Ströme und Meere abgeschwemmt werden. So geht von den Großstädten neben der sittlichen Verseuchung

auch der Raubfraß aus, der vom Boden nur nimmt, ohne ihm seinen Teil wiederzugeben.

In der Entvölkerung der Großstädte durch Heimsiedlung wäre ein Mittel gegeben, diesem verhängnisvollen Bodenraub vorzubeugen und die kostbaren, unersetzlichen Dungstoffe dem Nährboden zu erhalten.

Mit der Regelung der Siedlungsfrage im Sinne des Eigenheims, das die Möglichkeit bietet, die wichtigsten Lebensmittel selbst zu erzeugen, entfällt in der Hauptsache auch jener Geschäftsneid, der unserem Zeitalter den Stempel aufgedrückt hat. Die Welt wird um ein bedeutendes stiller, die Menschheit um ein erhebliches zufriedener, gesünder, glücklicher, lebensfreudiger, was ja im Grunde alles eins ist.

Neben dem vorerwähnten Vermögensausgleich und dem Heimstättenwesen wird in einem Rechtsstaat das Geldwesen zu regeln sein.

Zinsnehmen und jede andere Arbeit des Geldes ist verboten. Nachdem nur die Volksgemeinschaft, der Staat, berechtigt ist, Geld als Warentauschmittel auszugeben, ist es auch Pflicht der nämlichen Gemeinschaft, die Währung aufrechtzuerhalten, was nur dadurch möglich ist, daß die Geldwertung dem Privateingriff einzelner Personen oder Gruppen entzogen wird. Demgemäß ergibt sich die Aufhebung des bisherigen Bank- und Börsenwesens und der Beleihungen durch Finanzgruppen.

Geld hat ja nur Sinn und Geltung durch die Ware. An sich ist es ja wertlos. Hat nun jemand Geld erspart, so steht es ihm frei, sich die entsprechenden Waren dafür zu kaufen oder das Geld zurückzulegen. Der vernünftige Mensch wird aber nur soweit Waren kaufen, als er sie benötigt. Das übrige Geld wird er zurücklegen. Denn

wenn er Waren kauft, für die er in absehbarer Zeit keinen Bedarf hat, so muß er damit rechnen, daß sie ihm entwerten und schließlich verderben. Außerdem hat er die Kosten der Lagerung. Schon aus diesem Betracht ist es das Vernünftigere, das Geld aufzubewahren, bis man die Ware braucht. Denn das Geld erleidet keinen Wertverlust: 1000 Mark bleiben immer 1000 Mark. Es steht jedem frei, das Geld selbst aufzubewahren oder der Volksgemeinschaft, dem Staate, zur Aufbewahrung zu übergeben. Im ersten Falle kann es ihm gestohlen werden, im zweiten Falle bürgt die Volksgemeinschaft, der Staat oder die Gemeinde, für sichere Aufbewahrung und Herausgabe zu jeder gewünschten Zeit.

Eine geringe Vergütung für staatssichere Verwahrung, etwa fünf vom Tausend, wäre billig, da dem Geldbesitzer weder Wertverluste, wie bei der Ware, noch Verluste durch Diebstahl, wie bei Eigenaufbewahrung, erwachsen. Aus dieser geringen Vergütung an die Gemeinschaft würden die geringen Verwaltungskosten bestritten. Das übrige käme der Gemeinschaft, also jedem Volksgenossen, zugute. Denn es muß klar sein, daß bei einem zinslosen Staatshaushalt, in dem alle Arbeit des Geldes ausgeschaltet ist, die Staatsschuld gleich Null wäre, so daß die Staatseinnahmen in der Hauptsache dem Staate selbst, also jedem Staatsbürger, in gleicher Weise zugute kämen.

Es darf nie vergessen werden, daß der Reichtum eines Staates nicht in den Milliarden besteht, die als Arbeit des Geldes in den Unternehmungen stecken und das Wirtschaftsleben angeblich erst „befruchten“. Vielmehr steht der Kapitalbildung der Zins- und Dividendennehmer auf der einen Seite nicht eine wirtschaftliche Befruchtung, sondern eine wirtschaftliche Belastung auf der andern Seite gegenüber. Denn

das Wesen der Kapitalbildung ist es ja, daß sie nur durch Schuldzinsen der Beliehenen gedeiht. Was also hier als „Fortschritt“ oder „Aufschwung“ gepriesen wird, läuft in Wirklichkeit nur auf die Knechtung und Verarmung der wirklichen Werteschaffer hinaus.

Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, jede wirtschaftliche Arbeit vom zinsnehmenden Kapital unabhängig zu machen. In einem Rechtsstaat ist die Volksgemeinschaft, also der Staat selbst, einziger Darlehensgeber, und zwar ohne Zinsanspruch. Auf diesen kann er schon deshalb verzichten, weil ja seine bisherige Hauptlast, die Verzinsung der Staatsschuld, entfällt.

Das Geld, das die Sparer unter Berechnung geringer Verwaltungskosten ihrer Volksgemeinschaft zur Verfügung stellen, kann von dieser je nach Bedarf an wirtschaftliche Unternehmer um so eher risikolos ausgeliehen werden, als ja in einem Rechtsstaat dem Unternehmen die genaue Prüfung seiner Notwendigkeit, Nützlichkeit und Sicherheit vorangehen wird. Das Geld ist also unbedingt sicher angelegt. Und da der Unternehmer — in den meisten Fällen wird es der Staat, der Kreis oder die Gemeinde selbst sein — keine Zinsen zu zahlen hat, ist er in der Lage, das entlehnte Geld spätestens in 20 Jahren zurückzuzahlen: das ist der Zeitraum, in dem sich ein zinspflichtiges Kapital verdoppelt. Wenn der Unternehmer also nur das gewinnt, was er im bisherigen planlosen Gründertum dem privaten Geldgeber an Zinsen und Dividenden zu zahlen hatte, so ist er in kürzester Zeit schuldenfrei. Von diesem Augenblick an teilt er seinen Gewinn mit der Volksgemeinschaft, die ihm die Gründung ermöglicht hat. Das ist nicht mehr als billig. Auf diese Weise wird dann

zweierlei erreicht: erstens wird die Privatwirtschaft nicht unmöglich gemacht und der Anreiz eines gewissen Gewinnes, der einem arbeitsamen und findigen Kopfe zu gönnen ist, gewahrt, und zweitens wird der Staat, die Volksgemeinschaft, durch den ihm zufallenden Gewinnanteil unermeßlich reich, jedenfalls so reich, daß für alle Zukunft auf Steuern und Abgaben verzichtet werden kann, auch wenn der Staat seine Beamten noch so reichlich entlohnt.

Wäre alles Volksvermögen, das von der Volksgemeinschaft bisher erarbeitet worden ist, zwischen den wirklichen Werteschaffern und der Volksgemeinschaft entsprechend geteilt worden, dann hätten wir nur wohlhabende Arbeiter und einen unermeßlich reichen, steuerfreien Staat. Bisher aber ist die Hauptmasse des erarbeiteten Volksvermögens in die Privattaschen der Geldarbeiter geflossen, und je reicher diese wurden, desto ärmer wurde die Volksgemeinschaft, der Staat. Die Folge war ein erbärmlicher Steuerbettel und eine unerhörte Verschuldung an zinsnehmende Finanzgruppen.

Mit der Ausschaltung jeder Arbeit des Geldes in einem zinslosen Staatswesen wird der natürlich-sittliche Anspruch jedes wirklichen Arbeiters auf den vollen Ertrag seiner Arbeit gewahrt. Denn der Gewinn, den er aus gemeinnützigen Unternehmungen mit dem Staate zu teilen hat, kommt ja ihm selbst wieder zugute. Er ist vor allem vor jedem Verlust geschützt, da ja sein Unternehmen auf Notwendigkeit und Sicherheit geprüft ist. Außerdem entfallen alle Abgaben für Versicherungen, Pensionen und sonstige Arbeiterfürsorge, da

ja der unermeßlich reiche Staat jedem das Seine aus dem gemeinsamen Säckel geben kann.

Durch diese Wirtschaftsweise würde auch der Auswanderung des Geldes in Fremdstaaten vorgebeugt; wenigstens können dann keine Milliardenvermögen mehr abgeschoben werden, wie es bei der bisherigen Arbeit des Geldes der Fall war.

Ferner wird durch diese gesunde Wirtschaftsweise erreicht, daß die Hunderttausende, ja Millionen Köpfe und Hände, die sich bisher nur mit der Arbeit und Verwaltung „ihres" Geldes befaßten, dem Wirtschaftsleben, also dem wirklichen Werteschaffen im Sinne der Volksgemeinschaft, zugeführt werden. Auf solche Art wird der allgemeine Wohlstand, der ja nur in den stofflichen und geistigen Arbeitsgütern eines Staates besteht, entsprechend gesteigert: die bisherigen Nurverbraucher werden Miterzeuger. So kommen die bisher zu schwer belasteten Arme zur längstverdienten Ruhe. Denn nach der Ordnung von Maß und Zahl wird sich die Warenerzeugung nach dem Bedarf einrichten. Was ein Volk darüber erwirtschaftet, steht zum Austausch mit Waren von Fremdvölkern, sofern sie der Gemeinschaft förderlich sind, zur Verfügung,

Wem diese Rechtsordnung nicht paßt und wer etwa weiterhin nur von der Arbeit seines Geldes ein nutzloses und bequemes Leben auf Kosten der wirklichen Arbeit führen wollte, dem stünde es ja frei, den Staub des Rechtsstaates von den Schuhen zu schütteln und zu schauen, ob sich nicht in einem anderen Staatsgewese „etwas machen läßt".

Selbstverständlich würde eine solche Rechtsordnung den vollständigen Zusammenbruch des bisherigen „bewährten Systems" bedeuten, das sich allerdings für die Hochfinanz

außerordentlich bewährt hat, aber nur für diese. Für die große Gemeinschaft, besonders für den Mittelstand, bedeutet es den Untergang und die Versklavung.

Unser ganzes bisheriges Banken-, Börsen- und Versicherungswesen, das ja, in Privathänden, ausschließlich der Arbeit des Geldes dient, käme in Wegfall; es würde, nach den angeführten Rechtsgrundsätzen umgewandelt, der Gemeinschaft, also ausschließlich dem Staatswohle dienen.

Eine nächste Folge dieser Rechtsordnung wäre die Verstaatlichung des Großhandels und der Großindustrie, die ja auch nur der Gemeinschaft zu dienen haben und nur durch die Gemeinschaft bestehen können. Der Nutzen, den sie abwerfen, gehört also der Gemeinschaft mit dem gleichen Recht wie die natürlichen Vorkommen, die heute in der Hauptsache privatwirtschaftlich, ja selbst von Ausländern, ausgebeutet werden dürfen!

Daß die Verstaatlichung dieser Werte nicht auf „unüberwindliche Schwierigkeiten" stoßen kann, beweisen ja die Staatseisenbahnen, die Staatsforste und die Kriegsgesellschaften, die leider, zum unberechenbaren Schaden der Gemeinschaft, auf Arbeit des Geldes aufgebaut sind und so nur den Gesellschaftern nützen.

In einem solchen Rechtsstaat wird es keine künstlichen „Konjunkturen" mehr geben, die den Geldleuten im Handumdrehen unerhörte Reichtümer abwerfen. Das „Bankgeheimnis", dieser Räuber am Gemeinwohl und Staat im Staate, hat in der Rechtsordnung keinen Platz. Die Tresors werden keine verschwiegenen Hüter mehr sein, sondern ihre Geheimnisse vor aller Welt enthüllen. Und wenn die Steuerhinterziehungen, ermöglicht durch dieses famose Geheimnis, offenbar werden, dann freue dich, Vater

Staat: unerschöpfliche Quellen werden dir plötzlich sprudeln, wie weiland unter dem Stecken Mosis der karge Fels in Wassern toste. Aber das rechte Sprüchlein mußt du finden. Es heißt: „Es werde Recht!"

Nachdem das Geld nur Wert hat als Tauschmittel auf Grund gemeinschaftlicher Vereinbarung, ist es gleichgültig, aus welchem Stoff es hergestellt wird. Jedenfalls wird man Stoffe, die sich wirtschaftlich besser verwerten lassen, nicht zum Vermünzen heranziehen. Die Arbeit des Gold- und Silberprägens wird man sich in einem Rechtsstaat ersparen können, da ja geprägtes Gold nicht mehr wert ist als ungeprägtes. Es mag also ungeprägt im Reichsschatze liegen, was schon deshalb nützlich ist, weil die „Anziehungskraft" des Goldgeldes ihren unheilvollen Einfluß nicht mehr ausüben kann.

Im Rechtsstaat wird auch das Kleinhandelswesen der Geldwährung angepaßt werden müssen. Nicht Höchstpreise, sondern Einheitspreise, die sich nach den Herstellungskosten usw. richten, werden Gesundung bewirken. Nachdem der Großhandel staatlich ist, lassen sich die Stückabgaben an die Kleinhändler zahlenmäßig feststellen, so daß ein über das Durchschnittseinkommen hinausgehender Gewinn in die Staatskasse fällt, wenn man es nicht vorzieht, staatliche Verkaufsstellen einzurichten und die beamteten Inhaber dieser Stellen fest, aber auskömmlich, zu besolden. Hier ergäbe sich eine Gelegenheit, unsere Kriegsbeschädigten zu verwenden, ihnen und dem Staate zum Segen. Im weiteren könnten sonst erwerbsbeschränkte Personen beiderlei Geschlechts zu diesem Dienst der Gemeinschaft herangezogen werden, so daß auch hier wieder ungezählte Gesunde für wirkliche Arbeit frei würden. Mit der Verwendung Erwerbsbeschränkter

würden sich die Fürsorgeausgaben des Staates entsprechend verringern. Damit wäre vielen Rentenempfängern das beschämende Gefühl genommen, daß sie zu nichts mehr gut sind.

Im Rechtsstaat würde selbstverständlich auch das zinsnehmende „fromme" Stiftungs- und Schenkungswesen in Wegfall kommen, soweit es nur auf der Arbeit des Geldes aufgebaut ist und damit fremde Arbeitswerte verschenkt. Schon bestehende Stiftungen dieser Art müßten im Geiste des Rechtes neu geregelt werden. Damit ist der wahren Wohltätigkeit keine Schranke gezogen; es steht jedermann frei, vom selbsterworbenen oder rechtmäßigen Besitz dem Nächsten nach Belieben zu geben.

Im Rechtsstaat ist auch kein Platz für privatkapitalistische Versicherungen, die ja auch auf der Arbeit des Geldes aufgebaut sind und in erster Linie den eigenen Gewinn bezwecken. Der unermeßlich reiche Rechtsstaat hat Mittel genug, in wirklichen Notfällen ausgiebig zu helfen.

Wie wenig das private Versicherungswesen dem Versicherungsnehmer nützt, dafür ein Beispiel: Ein Versicherter zahlt in 30 Jahren etwa 8000 Mark an Beiträgen für seine Lebensversicherung und erhält nach Umlauf dieser Zeit 10.000 Mark. Das ist augenscheinlich ein Vorteil, wenn man vom Zinsverlust absieht. Tatsächlich ist es ein schwerer Schaden; denn die 10.000 Mark entsprechen höchstens noch einem Werte von 3—4000 Mark, da ja innerhalb der Versicherungszeit von 30 Jahren infolge des kapitalistischen Systems eine Geldentwertung von wenigstens 50% eingetreten ist. Der Versicherte hat also nicht nur den Zinsverlust, sondern auch den Wertverlust: er bekommt für seine 8000 Mark zwar den Nennwert von 10.000 Mark. Dieser

Nennwert entspricht aber nur mehr einem Sachwert von 3—4000 Mark. Der Schaden ist ersichtlich.

Außer dem Boden-, Geld- und Handelsrecht wird im Rechtsstaat auch das Erbrecht in dem Sinne zu ordnen sein, daß niemand vom Erbgut allein, also durch fremde Arbeit, leben kann. Es ist natürlich-rechtlich durchaus in der Ordnung, daß selbsterarbeiteter Besitz möglichst ungeteilt auf die Leibesnachkommen übergeht. Nur dort, wo bloß ein „Erbe" oder kein natürlich Erbberechtigter vorhanden ist, tritt das Erbrecht der Gemeinschaft ganz oder teilweise in Kraft, wobei Verwandte sinngemäß zu berücksichtigen sind.

In einem Rechtsstaat, in dem das Recht nach so allgemein verständlichen, natürlichen Gesichtspunkten Gesetz wird, deckt sich dieses mit dem Rechtsbewußtsein, dem angeborenen Gewissen: Das Recht im Gesetzessinne wird also eine sehr einfache Sache werden, und der Gerichtsgang in den seltenen Streitfällen wird sehr einfach werden, nicht minder das „Studium der Rechtswissenschaft", das heutzutage ein unsäglich widerspruchsvolles Paragraphengeklüngel ist. Außerdem wird im Rechtsstaat die Rechtsprechung nicht mehr den Rechtsuchenden belasten, sondern ausschließlich den Rechtsverletzer.

Das Heer der Rechtsbeamten wird sich dementsprechend verringern und für wirtschaftliche Arbeiten im Gemeinschaftsstaate frei werden.

Verbrecher am Gemeinwohl gehören nicht in Gefängnisse und Zuchthäuser, sondern in Erzgruben und Kohlenwerke.

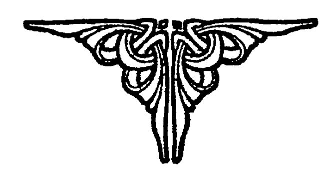
Im unermeßlich reichen Rechtsstaat wird die Wissenschaft nicht mehr ein Erbgut bevorzugter Kreise sein, die sich das Studium leisten können, sondern eine allgemeine volkswirtschaftliche Sache. Die besten Köpfe werden sich

ihr widmen können. Und die sogenannte „Bildung" wird dann nicht mehr ein Klassenunterschied, sondern ein Allgemeingut sein: jeder wahrhaft Wissensdurstige hat Zutritt zu den strömenden Quellen. Und die Quellen werden nicht mehr in Parteikanäle laufen, nicht mehr von „Standpunkten" aus parteimäßig verwässert werden, sondern frei über die Gemeinschaft sich ergießen und befruchten, wo ein Volksgenosse nach Wissen brennt.

So wird, wie der stoffliche Besitz, auch das Geistesgut eine res publica, eine gemeinsame Sache sein, die keinen bevorzugt und keinen ausschließt. Denn erst der Geist macht lebendig, und das Recht macht frei.

Der Rechtsstaat ersteht aber nur aus der Asche des Unrechtsreiches, des Kapitalismus, Merkantilismus, Mammonismus, Materialismus — vier Worte und doch nur ein Ding: der völkerwürgende Drache, dem in diesem Weltringen die Macht gebrochen wird.

Im Erkennen des urheiligen Sonnenrechtes wird die Menschheit zur wahren Freiheit und Brüderlichkeit erwachen, zur Ordnung nach Maß und Zahl im Sinne des ewigen Rechtes, das den Menschen wieder als Menschen auferstehen heißt „im Geiste und in der Wahrheit".





7.

Das Deutsche Reich.

Volksgemeinschaft.

„Dein Blut dein höchstes Gut."
Alter Volksspruch.

„Ein freies Volk auf freiem Boden."
Goethe.

„Für eine Nation ist nur das gut, was aus ihrem eigenen Kern und ihrem eigenen allgemeinen Bedürfnis hervorgegangen ist, ohne Nachäffung einer anderen."
Goethe.

In früheren Ausführungen haben wir wichtige Aufschlüsse über Volkstum und deutsches Wesen gewonnen. Wie sich diese Findungen als Grundlage des wahrhaften Staatswesens verwerten lassen, sei nun am Beispiel des wirklich deutschen Reiches gezeigt, eines Reiches, das bislang und wohl auch für die nächste Zukunft nur in den Wünschen und Träumen der Besten lebendig sein wird.

Es ist das Reich der wahrhaften, werktätigen Volksgemeinschaft, wie sie unsern Altvordern der vorgeschichtlichen Zeit selbstverständlich war. Tacitus berichtet von unseren Vorfahren, daß sie ein gemeinsamer Abstammung und gemeinsamen Rechtes bewußtes Volk waren. Die geschichtliche Zeit hat diese völkischen Grundlagen zu Ungunsten des deutschen Wesens gewaltig und gewaltsam ver-

schoben: der Geistadel der Vorzeit, dessen einziges Vorrecht die Wahrung der sittlichen Lebensmächte in der Volksgemeinschaft war, wich unter dem Einfluß fremdvölkischer, entarteter Rechtssitten dem Gewaltadel, dem Recht des stofflich Stärkeren, und dieser wurde vom Geldadel, dem Recht der raffenden List, übertölpelt und ausgeschaltet. In dieser Wandlung lag das Schicksal der Gegenwart beschlossen, die im Austoben der Mächte der Finsternis gegeneinander, im Weltkrieg mit seinen Wirrungen und Wirkungen, eine neue Weltordnung heraufführen will.

In dieser geschichtlichen Zeit waren die sittlichen Lebensmächte nur noch unterbewußtes Volksgut, das im äußeren Staatsgetriebe kaum zur Anwendung kam. Da jedermann, dem Beispiel der führenden Stände folgend, nur auf Mehrung der eigenen stofflichen Macht sah, ging das Bewußtsein der Gemeinschaft und demgemäß der sittlichen Verantwortung füreinander in allen Lebensdingen verloren. Das Volk war führerlos im eigentlichen Sinne, da niemand dem in seinem Bewußtsein schlummernden deutschen Wesen, den sittlichen Lebensmächten des wahrhaften Volkstums, zur äußeren Wirkung verhalf. So mußte die Fehlentwicklung von fast zwei Jahrtausenden die Folgen zeitigen, die wir heute bei uns wie auch in anderen künstlich gefügten Staatskörpern erleben.

Das unerbittliche Gebot der Stunde lautet also, dort wieder anzuknüpfen, wo die Fehlentwicklung durch das falsche Recht eingesetzt hat, wenn wir überhaupt zu einer Gesundung der Verhältnisse kommen wollen. Wir müssen dort wieder anfangen, wo wir aufgehört haben, eine Volks-

gemeinschaft gleichen Blutes, gleichen Rechtes und gleicher Sitte zu sein. Mit andern Worten:

Die sittlichen Lebensmächte des deutschen Wesens müssen unter Ausschaltung jeder andern gewaltsamen oder listigen Einmischung finsterer Mächte wieder die Führung unseres häuslichen und öffentlichen Lebens übernehmen. Nur so entsteht der wahrhafte Staat: die Volksgemeinschaft, die allein dauernden Bestand verbürgt, weil in ihr jeder Volksgenosse gleichpflichtig, gleichberechtigt und demgemäß auch gleichverantwortlich ist, eine Volksgemeinschaft, die auch den Nachbarvölkern Vorbild ist; denn nur so wird die Welt am deutschen Wesen genesen, nur so wird das deutsche Reich befähigt, seine Weltsendung zu erfüllen.

„Ein Reich, das in sich uneins ist, zerfällt."

Da nur die sittlichen Lebensmächte Gewähr für den Fortbestand der Gemeinschaft geben, weil in Ewigkeitswerten wurzelnd, so müssen diese Lichtmächte ohne jede Einschränkung sich auswirken können. Dieses Volksreich muß wie ein Baum aus seinem inneren Wesen herauswachsen: *das deutsche Reich muß der sichtbare Ausdruck des deutschen Wesens sein.*

Ist das heute der Fall?

Mit nichten!

Doch mehren sich die Zeichen, daß die zweitausendjährige Götterdämmerung zu Ende gehen will: das Recht, weil unbesiegbares Ewigkeitsgut, wirkt sich durch die Selbstvernichtung des Unrechtes von selbst wieder aus. So mag es nicht unangebracht sein, die Volksgemeinschaft unserer Vorfahren näher zu erörtern, um das Tor für den Ausgang in die lichte Zukunft zu gewinnen, die wir heute alle ersehnen. So möge die alte Volksordnung unserer vor-

geschichtlichen Väter, mit sinngemäßer Rücksicht auf die seither gewordenen echten Kulturgüter, uns Weiserin der kommenden Kultur sein.

Tacitus berichtet uns von drei germanischen Stämmen, den Ingävonen, Herminonen und Istävonen. Die heutige Forschung hat gefunden, daß diese Stämme keine Völkerschaften, sondern Stände sind,*) dies aber nicht im besitzrechtlichen Sinne, weil es Standesunterschiede im Sinne von Klassengegensätzen damals nicht gegeben hat.

Die Deutung der vorgeblichen Stämme der Ingävonen, Herminonen und Istävonen als Stände ergibt sich ja schon aus dem vom Römer Tacitus falsch gehörten und darum mißverstandenen Sinn der deutschen Worte. Die Ingävonen sind die als „Inger Wohnenden", die Hausgesessenen, die Sassen oder „Sachsen".**) Die Endung „ing" bezeichnet immer die Sippe oder Nachkommenschaft eines seßhaften Ingävonen. Unsere vielen Ortenamen auf ing erhärten diese Annahme. So sind die Ingävonen der ständig seßhafte Bauernstand.

Die Istävonen sind die zu Neusiedlungen inner- oder außerhalb der Landesmark bestimmten Nachgebornen der Ingävonen, für den Fall, daß die Sippenallmende zur Ernährung des Nachwuchses nicht mehr ausreichte. Die Istävonen siedelten dann anderwärts und wurden so ihrer-

*) Der Wiener Gelehrte Guido von List weist in seiner „Armanenschaft der Ariogermanen" diese Tatsache glaubhaft nach. Die unvergleichlichen, fast hellseherischen Findungen dieses Meisters des deutschen Wesens wird erst eine spätere, ruhige und fremdtumfreie Zeit voll zu würdigen imstande sein.

**) Vgl. auch die Siebenbürger „Sachsen", obwohl sie eigentlich „Schwaben" sind.

seits wieder Ingävonen. Das baumähnliche Wachstum der Volksgemeinschaft wird deutlich, nicht minder auch das wahrhaft kolonisatorische und staatenbildende Element unserer Vorfahren, das zum heutigen Raubsystem in wohltuendem Gegensatz steht.

Die Herminonen endlich, von Tacitus wieder unrichtig gehört, sind die geistigen Führer des Volkes, die Wisser, Wahrer und Wirker des Sonnenrechtes: der Geistadel. Arminius = Hermann und Ariovist = der beste Sonnenwisser und Rechtsweiser sind auch geschichtlich bekannte Vertreter dieses Standes der „Hermionen" oder Hermanen oder Armanen, wie das Wort richtig heißt. Und aus diesem Wort ist die heute noch geläufige Gesamtbezeichnung des Volkes der „Germanen" entstanden, eine Bezeichnung, die dem inneren Wesen dieses Volkes durchaus entspricht. Denn als Träger des deutschen Wesens sind sie die wachsenden, blühenden Lichtsöhne, die Hüter des Urgebotes, des Sonnenrechtes.*)

Gemäß diesem Sonnenrecht waren alle Stammes- und Volksgenossen Ingävonen oder freie Sassen, auch die

---

*) Wir müssen bedenken, daß uns das Wort „Germanen" in gallischer und lateinischer Lautgebung überliefert ist, also in Sprachen, denen das „H" nicht geläufig war und ist. So wurde aus „Hermanen" das entstellte „Germanen", oder das „H" blieb überhaupt außer Betracht, woraus sich „Arminius" erklärt. Ein Beweis für die echt arische Wortwurzel unseres Volksnamens Germanen ist auch das lateinische Zeitwort germinare und das Beiwort germanus: germinare heißt wachsen, blühen, was nur in der Sonne — ar — möglich ist; germanus heißt „brüderlich", weil „mitsammen aufgewachsen". So sind die Germanen ein Volk von Brüdern im Sinne des Sonnengebotes und des Sonnenrechtes, im Geiste der sittlichen Lebensmächte.

Herminonen oder Armanen und die Istävonen, solange sie auf der Väterscholle saßen.

So könnte man die Ingävonen als Nährstand ansprechen, allerdings nicht im heutigen Sinne, weil damals niemand einen Rechtsanspruch auf Miternährung durch Stammesgenossen hatte. Auch die Armanen = Herminonen, dem heutigen Lehrstand einschließlich Kunst-, Kult- und Rechtswesen entsprechend, hatten kein solches Recht. Sie waren Freibauern wie alle Volksgenossen und als solche auf Miternährung durch andere nicht angewiesen. Ferner übten sie ihr Amt als Wissende, Heerführer und Rechtswalter ehrenhalber auf Grund freier Wahl durch die Volksgemeinschaft.*) Erst im Laufe der geschichtlichen Zeit wandelte sich das einst freiwillige Opfer- und Geschenkwesen an besonders verdiente Armanen in ein pflichtiges Zehentverhältnis, das den Geistadel entwertete und den Gewaltadel förderte. Hier kommen die inneren Ursachen der seelischen Wesenswandlung erstmals sinnfällig zum Ausdruck. Den Mißbrauch anmaßender Volksführer hat dann die Übernahme römischer Rechtsbegriffe weiter gefestigt und den Grund gelegt zu dem späteren Prunk- und Prachtleben der Höfe auf Kosten der vogelfreien, führerlosen Volksgemeinschaft.

---

*) Die Rolle, die dabei die wissenden Frauen, die Veleden und Alrunen, gespielt haben, sei nur nebenhin erwähnt. Für den sittlichen Hochstand unserer Vorfahren spricht neben ihrer bekannten Keuschheit auch die Achtung vor dem Weibe als der Trägerin und Gebärerin des Lebens und der Hüterin des Herdes. Die hegesamen „Hagisen", den vestalischen Jungfrauen entsprechend, besaßen auf Grund ihrer Sinnenreinheit ahnendes Wesen und Seherkräfte. Erst eine spätere rohe Zeit hat diese hegesamen Hagisen in häßliche „Hexen" verwandelt.

Ein Mitgrund dieser Rechtsentartung und Sittenwirrung mag auch der Umstand gewesen sein, daß man bei der Wahl der geistigen Führer gut und gern bei schon erprobten Führersippen blieb, was die Entwicklung eines gewissen Erbadels begünstigte, der seine Aufgabe weniger in der ehrenhalber übernommenen sittlichen Pflicht als im stofflichen Vorrecht der Gesamtheit gegenüber sah.

Zweifellos leiten sich viele unserer heute noch herrschenden Adelsgeschlechter, wie auch viele landsässige Bauernstämme, vom einstigen Armanentum, der Wiege des wahren Adels, her. Namen und Wappen solcher Geschlechter reichen über die geschichtliche Zeit hinauf und „reden" dem Wissenden von armanischen Weistümern aus der „guten alten Zeit" des Sonnenrechts. Unter den hochfürstlichen Häusern seien nur die Hohenzollern und Wittelsbacher genannt, deren Name, Wappen und Wahlspruch in die vergessenen Sonnenzeiten des reinen Geistadels zurückweisen. So kündet der Name Hohenzollern hohes Sonnenheil;*) das Wappen schwarz-weiß bedeutet reinliche Scheidung zwischen Licht und Finsternis, wozu auch der Wahlspruch paßt: „Jedem das Seine."

Die Wittelsbacher bergen im Namen das Sonnenwissen,**) das in den Himmelsfarben des Wappens, weiß und blau, sinndeutlich wird. Und der uralte Wahlspruch „in traw vast" — „in Treue fest" — erweist sich dem Wissenden als aus geistigen Führerzeiten überkommen. In ihm drückt sich die Treue zum Volkstum, das Bekenntnis zu den sittlichen Lebensmächten aus, die allein Fürst und

*) Vgl. solar-lioth der Edda = Sonnenlied, Sonnenleute.

**) wit-el-bag = weißes Licht bergen: Hüter des Sonnenrechtes.

Volk dauernd zu binden vermögen. So ist die sprichwörtliche Anhänglichkeit des Altbayernvolkes an das „angestammte" Führergeschlecht keine Redensart. Besonders machtvoll hat sich die Volkstreue bei dem unglücklichen Ludwig bewährt, den jeder Bayer heute noch im Herzen und sichtbar auf dem Hute trägt. In ihm sah das Volk geistige Hoheit, wie bei einer Führergestalt der Vorzeit, verkörpert. Sein tragischer Tod hat ihn erst recht zum Sonnenkönig erhoben, der, wie ein Siegfried, im Liede weiterlebt.

Die hohe Auffassung der Herrschergewalt mußte im Laufe der geschichtlichen Zeit und bei dem Einfluß der zersetzenden Fremdmächte schwinden. Vordem war diese Gewalt ein bewußter Ehrendienst für die Volksgemeinschaft, die jeweils die besten und würdigsten Volksgenossen zu diesem Dienste berief. Pflichtbewußtsein und sittliche Verantwortung rechtfertigten das Wort „Gottesgnadentum", das diese geistigen Führer für sich beanspruchten: ihre Macht gründete in Ewigkeitswerten sittlicher Lebensmächte. Ein sittlich bewußtes Volk übertrug sie dem, der ihm die beste Gewähr für Wahrung dieser wirklichen Hoheitsrechte auf Grund erprobter Lebensführung bot. Heute noch reden wir von einem „gottbegnadeten" Menschen, der „Ewigkeitswerte" schafft.

Es ist klar, daß sich so hohe, sittliche Eigenschaften auch auf die Nachkommen forterbten, zumal man damals bei Ehen auf seelische Werte Bedacht nahm. Das wahllose Ineinanderheiraten in- und ausländischer Fürstengeschlechter in der späteren Zeit hat sicher dazu beigetragen, die Wertigkeit der heutigen Fürstenhäuser herabzumindern — zum Schaden der Volksgemeinschaft. Vordem galt auch bei Adelsehen der Altväterspruch: „Dein Blut dein höchstes Gut." So konnten sich die Sippen rein erhalten und dem Volk die

Führer geben, die es wollte, wählte und brauchte. Hatte sich eine Sippe durch mehrere aufeinanderfolgende Führer bewährt, so blieb man bei künftigen Fürstenwahlen*) begreiflicherweise beim erprobten, angestammten Geschlecht. Das war dann der armanische Geistadel. Adel selbst bedeutet ja Lichtgut, Geisteshoheit.**) Diese ursprüngliche und wahrhafte Bedeutung des Wortes Adel ist im Volke heute noch lebendig. Und die Sehnsucht nach solchen Führern, die den wahren Adel durch Lebensführung und Rechtswahrung vorleuchten, ist heute stärker als je, bei den Volksteilen wenigstens, die unter den Mächten der Finsternis seufzen.

Wie die Ingävonen den Nährstand und die Hermionen den Lehrstand verkörperten, so können die Istävonen in gewissem Sinne als Wehrstand angesehen werden. Freilich war jeder Sasse, also jeder Ingävone und Armane, wehrpflichtig. Doch pflegten die Istävonen, die nachgeborenen Sassensöhne, je nach Anlage und Neigung das Waffenwerk in besonderer Weise. Waren sie doch als künftige Ingävonen in einer Neumark dazu ausersehen, den „Heiligen Frühling“, die überschüssige Volkszahl in die neue Heimat zu führen. Das Volk vertraute sich aber nur erprobten Kämpen an. So widmete sich dieser Teil der wehrfähigen Jugend in besonderer Weise dem Kriegswesen als Gefolgsmannen des

---

*) Fürst bedeutet der Höchste. Vgl. englisch first, der Erste, und Firſt, der höchste Dachbalken, der die andern zusammenhält und selbst von ihnen getragen wird: ein sinnvolles Gleichnis für Volksgemeinschaft. Der Fürst war der Erste unter Gleichen, der Oberste des Stammes, der Vorderste im Kampf. Vgl. auch griech. aristos, Ariovist: die Ersten und Besten.

**) Adel = od und el. Od = Gut und el = Licht. Vergl. „Kleinod“. In unserm „Edel“ hat sich die ursprüngliche geistig-sittliche Bedeutung des Wortes „Adel“ noch erhalten.

Herzogs oder Stammesfürsten, dem manche lebenslänglich anhingen. Das waren die freiwillig ehelosen und auch sonst enthaltsamen Recken, die Berserker, deren unüberwindliche Heldenhaftigkeit wie Hifthornjubel aus allen Vorzeitsagen hallt. Gestalten wie Wate, Frute und Roland stehen auf als Zeugen für ungezählte Kämpen dieser Art. In den „Knappen" und „Paladinen" des frühen Mittelalters haben wir Nachbilder dieser Vorzeitrecken. Die sprichwörtliche deutsche Treue fand in diesem Gefolgswesen ihren höchsten Ausdruck. Es war die Treue bis in den Tod, die wir auch an den unentwegten Recken des deutschen Treuehochgesanges, der nibelunge nôt, bewundern: am Fiedler Volker von Alzey und am grimmen Tronege Hagen. Es ist die alte Treue, von der uns auch Tacitus berichtet: der Fürst läßt sich von den Seinen nicht an Tapferkeit übertreffen; die Mannen hinwieder halten es für schimpflich, den fallenden Fürsten zu überleben. Darum: Treue bis über den Tod.

Die eigentliche Aufgabe der Istävonen bestand aber in Neusiedlung, wie bei einem Bauernvolk erklärlich.*)

Bot die Landesmark noch Raum, dann wurde die freie Heide, das „Gotteslehen", urbar gemacht und besiedelt. Im andern Fall zogen die wagemutigen Istävonen über die Landesmark hinaus, um anderswo Siedelland für den überschüssigen Volksteil zu suchen. War solches Land erkundet und der Besitz gesichert, dann zogen die zur Auswanderung bestimmten Volksgenossen mit Roß und Rind, mit Kind und Kegel unter Führung der Kundigen in die neue Heimat ab. Die Fühlung mit derVäterscholle ging nicht verloren.

---

*) Vgl. auch „Die Germanen", Beiträge zur Völkerkunde von Dr. L. Wilser, 2 Bände, Verlag Theodor Weicher, Leipzig, Preis 17 M.

So wurden die Istävonen in der Neumark selbst wieder Ingävonen durch Sippensiedlung.

Aus dem Istävonenwesen wird klar, daß wohl niemals ganze Völkerschaften, unter Aufgabe der alten Heimat, gewandert sind, es sei denn, daß sie durch übermächtigen Fremdeinfall dazu gezwungen wurden. Das liegt nicht in der Art des Deutschen, trotz seines Zuges ins Weite, trotz seines sprichwörtlichen Wandertriebes. Denn andrerseits wissen wir, daß das einzige wirkliche Weh der unvermischten Deutschen sein Heimweh ist, der Zug zur Väterscholle, an dem er sterben kann, wenn er nicht gestillt wird. Unsere Heimwehlieder weisen diese Wahrheit aus.

In der Regel wanderte nur der Volksüberschuß planmäßig aus und nahm das Heimgewese im Herzen und im Herdfeuer mit. Die Sassen blieben als Ingävonen in der Heimat.*) Erst die wandernden Istävonen waren ein „Volk" als „Gefolge" ihrer Führer in die neue Heimat. Von solchen Wanderzügen und Heerhaufen hat man bis in die Neuzeit herein als von „Völkern" gesprochen. Volk ist also nicht ein Sammelname für die Gesamtheit eines Volkes im heutigen Verstand, sondern Bezeichnung für wandernde, neusiedelnde Stammesteile.

Soviel über die Volksgemeinschaft und Standesteilung unserer vorgeschichtlichen Altvordern, des freien Volkes auf freiem Boden.

---

*) Die verwandtschaftlichen Beziehungen mit der Heimat wurden jahrhundertelang aufrechterhalten. So berichten Schriftsteller des Altertums, daß die Nordvölker mit griechischen Stämmen — vormals germanischen Wandersippen — alljährlich Gesandtschaften und Geschenke austauschten. Griechen und Römer der alten Zeit sind ja Zweige des arischen Volksbaumes, wie heute noch aus Schrift und Sprache erhellt.

Inwieweit sich die Grundsätze dieser Väterordnung auf heutige Verhältnisse anwenden lassen, ist Sache der berufenen und verantwortlichen Volksführer. Jedenfalls ergeben sich aus der heutigen plan- und regellosen Wanderweise gewichtige Zukunftslehren, die dieser Krieg noch in besonderer Weise eingeschärft hat. Wer zählt die verlorenen Söhne im „Elend", wer wägt das Los der Millionen Auslandsdeutscher? Wie bitter rächt sich die heutige Allheillehre der bloßen „wirtschaftlichen Beziehungen" und der „friedlichen Durchdringung" fremder Weltteile zu Zwecken kaufmännischer Ausplünderung. Ein Volk in Not sieht heute auf die in aller Welt zerstreuten, gehaßten und verfolgten Brüder in Not. Schmach ist dem deutschen Blut in aller Welt geschehen wie nie zuvor. Vaterland, weißt du die Lehre? Die Alten wußten sie:

„Dein Blut dein höchstes Gut!"

Wohl sind die Schwierigkeiten des Landerwerbs für überschüssige bäuerliche Volkskreise heute groß genug. Um so verständlicher aber wäre es, wenn die leitenden Stellen in Krieg und Frieden jede Gelegenheit wahrnähmen, das Volk rechtschaffen und planmäßig mit Siedelland zu versorgen. Daß dies möglich ist, beweist Hindenburgs Verfügung über die Besiedelung im Osten, ein Erlaß, der auch in anderer Beziehung erkenntnisreich und bekenntnismutig ist und als Ausfluß deutschen Wesens hier aufgeführt sei:

„Die Bedürfnisse des Landes und des Heeres erfordern, daß die landwirtschaftliche Erzeugung in den Gebieten der östlichen Militärverwaltungen voll entwickelt werde. Von der östlichen Militärgrenze treffen Rückwanderer in großen Massen ein. Um den Untergang der Obdachlosen zu ver-

hüten und ihre Arbeitskraft nutzbar zu machen, sind außergewöhnliche Maßregeln erforderlich.

Dann erwachsen den Militärverwaltungen, die bereits erfolgreich an der Wiederherstellung gesunder wirtschaftlicher Zustände gearbeitet haben, neue Aufgaben. Das brachliegende Land ist zu erschließen, Heimstätten sind zu schaffen, den vorhandenen landwirtschaftlichen Betrieben ist durch Entwicklung des Kredits erhöhte Leistungsfähigkeit zu geben. Gemeinnützige Organisationen, denen die erfahrensten Kräfte aus dem Deutschen Reiche zur Verfügung stehen, sind hierfür geschaffen worden und gehen jetzt an das Werk.

Wenn also die von Rußland jahrhundertelang vernachlässigten Randstaaten in den schützenden Kreis des deutschen Wirtschaftslebens treten, der deutsche Innenmarkt sich ihnen erschließt, deutsche Organisation ihnen Straßen, Eisenbahnen und Kanäle schafft und der deutsche Kredit ihnen den Uebergang zu erhöhter Wirtschaftskraft ermöglicht, soll das deutsche Volk, soll die Allgemeinheit den Nutzen davon haben. Nicht einer dünnen Schicht von Besitzern darf vorbehalten bleiben, die Vorteile der Neuordnung für sich vorwegzunehmen, indem sie den durch Deutschlands Siege erhöhten Wert des Bodens in spekulativen Verkäufen ausnutzen.

Die zu hohen Preisen verkauften und mit Hypotheken belasteten Güter wären keine geeignete Grundlage für ein gesundes Geschlecht. Den Siedlern wären teuer errichtete Höfe nur eine schwere Last. Solange die landwirtschaftlichen Erzeugnisse hohe Preise haben, könnten sie bestehen. Jeder wirtschaftliche Rückschlag aber würde sie zertrümmern. Der Stolz auf den eigenen Boden, die Freude am eigenen Hause wäre dahin. Unzufriedenheit und Groll gegen die Befreier wären die Folgen.

Gewiß wird man ein allmähliches Steigen der Bodenpreise nicht verhindern können, aber es ist keineswegs gleichgültig, welchen Bevölkerungsklassen und welchen Bevölkerungsmengen die steigenden Bodenpreise zugute kommen. Volkswohlstand besteht nicht in einer kleinen Zahl von Großkapitalisten, sondern in einer möglichst großen Zahl leistungsfähiger, selbständiger, heimfester und heimfroher Staatsbürger, die dem Staate das liefern, was er in erster Linie braucht: Menschen, gesund an Leib und Seele. Solch ein Geschlecht von Siedlern läßt sich nur begründen, wenn die Spekulation ferngehalten wird. Also trägt die Militärverwaltung in den östlichen Randstaaten gerade jetzt, wo der Übergang zu friedlicher Siedlungsarbeit angebahnt werden soll, eine schwere Verantwortung. Mit unbeugsamer Energie ist alles zurückzuweisen, was unter den Einwohnern die Bodenspekulation weckt.

Durch zielbewußte Handhabung der vom Generalquartiermeister und vom Oberbefehlshaber Ost erlassenen Verordnungen sind die gemeinschädlichen Gefahren der Bodenpreissteigerung zu bannen und einer gesunden Besiedlung des Landes die Wege freizuhalten.

Großes Hauptquartier, 17. Juni 1918.

Der Chef des Generalstabes des Feldheeres.

von Hindenburg,
Generalfeldmarschall."

Im Angesicht solcher Worte bedauert jeder Deutschfühlende, daß die heutige Staatskunst zwischen Heerführern und Diplomaten unterscheidet, daß sie bei Friedensschlüssen denen Schweigen auferlegt, die dem Feind gewehrt und den

Sieg errungen haben. Einst war das anders. Nur ein Heerführer, der des Volkes Not sieht, erkennt auch seine Lebensnotwendigkeit: nicht wirtschaftliche Beziehungen, die doch nur dem freibeuterischen Großkapital zugute kommen, sichern uns die Lebensmöglichkeit, sondern Land und Boden für ein freies Bauerntum unter der Hut der Heimat.

Wie sehr diese Dinge im argen liegen, erhellt aus der Tatsache, daß selbst heimischer Bauernboden jetzt massenhaft in die Hände nichtbäuerlicher Kriegsgewinnler, ja selbst ausländischer Spekulanten übergeht, um ihn an die heimkehrenden Sieger, die ihn doch behütet haben unter Einsatz ihres Lebens, ungemessen verteuert abzugeben. So wird ein Heldengeschlecht doppelt und dreifach zinspflichtig, dank des „freien Spiels der Kräfte", das die Heimat in eine Schacherbude wandelt.

Vaterland, wann hat dies Spiel ein Ende?

„Dem Tüchtigen freie Bahn", ja! Aber das heißt nicht, das deutsche Volk Fremdlingen ausliefern, die heute in Staatsstellen und Reichsämtern sitzen und das Vertrauen des Volkes mißbrauchen. Im alten Germanien wäre ein „deutscher" Fürst mit dem polnischen Namen Lichnowsky unmöglich gewesen; noch weniger hätten sich die alten Völker von Fremdlingen mit deutschen Namen „führen" lassen. Wie oft haben verwandtschaftliche Rücksichten rassisch vermischter Fürstenhäuser das eigene Volkswohl aufs Spiel gesetzt! Und heute opfert man das Gemeinwohl dem allmächtigen Großkapital, dessen Hauptvertreter undeutschen Blutes sind. Wie oft entscheidet Schützlingswirtschaft bei Besetzung wichtiger Stellen! Im ostelbischen Norden vorab wähnt man sich wie in einem allslavischen Verband. Ist es nicht überaus bezeichnend, daß die führende Vormacht

im Lande unter dem altslavischen Namen „Preußen“ auftritt? Wenn Paris ein Bild von Frankreich ist, so ist Berlin kein Abglanz des wahrhaft deutschen Wesens. An der verjudeten Reichshauptstadt wird Deutschland so wenig genesen wie am ostelbischen Großgrundbesitzertum oder an rheinischer Industrieritterschaft. Vom undeutschen Geldadel, der heute die Führung hat, ganz zu schweigen. Jeder Deutsche weiß, welche Schmach dem deutschen Wesen angetan wird, wenn ein Fremdling mit dem schöndeutschen Namen Siegfried von Rosenthal auftritt. Aber das Ausland weiß es nicht. Und da diese Fremdlinge in der Hauptsache die zwischenstaatlichen Handelsbeziehungen leiten, fällt der Haß des Ausländers auf den deutschen Namen des Fremdlings und damit auf Deutschland, indem uns das Ausland nach diesen Vertretern beurteilt und beurteilen muß. Diesem Umstand verdanken wir nicht zum geringsten den grenzenlosen Haß der Fremdvölker gegen alles Deutsche, insonderheit gegen unsern „wirtschaftlichen Aufschwung“, vertreten durch die deutschnamige, aber fremdstämmige Handelswelt, nach der das Ausland das „deutsche Wesen“ wertet. Die Würde des deutschen Namens zu wahren, muß eine Hauptaufgabe künftiger Volksführung sein. Zum mindesten muß die Forderung verwirklicht werden, daß in deutschen Landen kein Nichtarier uralte Heldennamen entweihen darf: Siegfried war ein Lichtsohn, ein Wahrer deutschen Wesens, kein Vertreter des Großkapitals und semitischer Grundsätze.

Das deutsche Wesen wird erst dann wieder bewußtes Volksgut, wenn wir selbst den Rassengedanken über den Geldgötzen stellen. R a s s e a b e r i s t R e i n l i c h k e i t, vor allem des Gewissens. Und in diesem Sinne sollte im kommenden deutschen Reiche wieder Rassen- und Sippenpflege geübt

werden. Heute wissen die wenigsten mehr, wer ihre Urgroß-
eltern waren. In früheren Zeiten, als Verwandtschaft und
Freundschaft noch gleichbedeutende Begriffe waren, wie
übrigens heute noch in reinen Bauerngegenden, kannte man
lange Ahnenreihen und wußte von jedem Vorfahren eine
rühmliche Eigenschaft, eine mannliche Tat. Heute wertet
man dieVäterleistung nach stofflicher Hinterlassenschaft.
Vormals sind die sittlichen Leistungen vorbildlich und rühmens-
wert gewesen. Und aus solchen Sippengeschichten sind unsere
Sagen entstanden, denen je und je bestimmte Tatsachen
zugrunde lagen. So ist die deutsche Heldensage die eigentliche
deutsche Geschichte, und das Wort, daß nur der die
Geschichte kennt, dem diese „Geschichten" geläufig sind, ist
zweifellos richtig. Denn in diesen Geschichten allein kommt
das deutsche Wesen zum Ausdruck: diese Sagen, Sprüche
und Märchen sind und bleiben der wahre Herzensschatz des
deutschen Volkes. Man prüfe sie, ob man nur einen
Zug in diesem Schatze finde, der dem Geiste des deutschen
Wesens zuwider wäre. Womit wieder bewiesen ist, daß
die deutsche Volksseele seit je den Sieg der sittlichen Lebens-
mächte ersehnt: indem es ihn in seinen Sagenhelden, in
seiner Spruchweisheit, in seinem Märchenzauber ver-
herrlicht, will es ihn!

Was früher durch mündliche Überlieferung am Herd-
feuer, im Heimgarten und in Spinnstuben fortererbt wurde,
könnte heute in Stammbüchern eine Auferstehung feiern.
Weit entfernt, einem rassischen Dünkel das Wort zu reden,
muß doch daran erinnert werden, daß der Apfel nicht weit
vom Stamme fällt. Bevölkerungspolitik gewinnt hier einen
neuen und eigenartigen Sinn: galt es bisher, eine Masse von
Maschinenmenschen oder Menschenmaschinen zu kapitalistischen

Zwecken und ohne Rücksicht auf innere Wertigkeit hervorzubringen, so muß das einzige Ziel der künftigen Nachwuchsregelung für den Erzeuger die sittliche Verantwortung für den Nachkommen, für die Gemeinschaft aber die leiblich-seelische Tüchtigkeit des Gezeugten sein. Nicht die Masse macht's, sondern die sittliche Wertigkeit der Volksgenossen. Die Söhne der Zukunft sollen keine Erzeugnisse der bloßen Sinnlichkeit oder der Geldheiraten, sondern der Überzeugung sein: „Dein Blut, dein höchstes Gut!" — „Art läßt nicht von Art." —

Nur Volksgenossen, die nicht „aus der Art geschlagen" sind, verbürgen den Sieg des deutschen Wesens und der sittlichen Lebensmächte im neuen Vaterlande. Wo den Mächten der Finsternis der Boden entzogen ist, kommt die altväterliche bewußte Volksgemeinschaft von selbst wieder hoch. Hier werden wir wie von selbst wieder zu einem Volk von Brüdern, zu wahrhaften Germanen: zu wachsenden, blühenden Söhnen des Lichtes im altheiligen Sonnengebot: einer für alle, alle für einen.

Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg.

Der Weg zu dieser Volksgemeinschaft wurde kurz gezeigt. Die nächste Aufgabe ist, den Willen zu wecken und dem Werke alle Kraft zu widmen.



Volksführung.

Eine zweckbewußte Volksgemeinschaft kann auch einer zielsicheren Führung nicht entraten. Dazu gehört vor allem die Ausschaltung aller Mächte, die dem deutschen Wesen entgegenwirken. Vorrechte des Besitzes befähigen nicht

zu geistiger Führerschaft; auch fehlt die sittliche Berechtigung.

Die wahre Volksgemeinschaft ist kein künstlicher Bau, sondern ein wachsender Baum. Die Kräfte, die im Baume wirken, sind andere als die des gemachten Baues: hier entscheidet augenblickliche Nützlichkeit, dort waltet ewige Naturkraft. Bau ist Menschenmache, Baum ist Gotteswerk. Der stolzeste Bau wird Ruine, der Baum hat ewiges Leben durch Frucht und Samen.

So muß die Führerkraft, die den Volksbaum entfalten will, in ewigen Werten wurzeln: das sind die sittlichen Lebensmächte.

Auch äußerlich kommt die wahrhafte Volksgemeinschaft im Bild des Baumes am besten zum Ausdruck: wie dort die Wurzeln, der Stamm, die Äste, Zweige und Spitzentriebe die Einheit des Baumes bilden, so ergeben die Einzelnen, die Familien, die Sippen, die Stämme und deutschblütigen Völkerschaften die große Volksgemeinschaft: das wahrhafte deutsche Reich, ohne Rücksicht auf Reichsgrenzen. Denn Grenzen sind Linien des künstlichen Staatsbaues, die Blutsgenossen ausschließen, Fremdvölker einschließen. Das deutsche Reich in unserm Sinne wächst über alle Schranken hinaus, so wie der Baum keine Luftlinien achtet. Seine Kraft kommt nicht von einem aufgezwungenen „Du sollst!“, sondern aus dem innersten Eigendrange des „Du mußt!“. So umfaßt das deutsche Wesen die arische Menschheit, die den sittlichen Lebensmächten huldigt, und endlich die Allmenschheit, soweit sie wahre Menschlichkeit wirken will.

Das deutsche Wesen zertrümmert die Schranken starrer Bindungen, um erlöst ins Weite zu stürmen: sein Feld ist

die Welt, sein Ziel die Freiheit der inneren Seelenkräfte. Gebt ihr Raum, daß die lauteren Liebesmächte die Welt verjüngen und die Menschheit im Geiste und in der Wahrheit erneuern . . .

Ist dieses Ziel noch fern?

Heute wirren Fremdmächte noch überall, oben, unten und in der Mitte. Darum sei nur das nächste Ziel gezeigt, das im äußeren Bilde wie im inneren Wesen bei unseren Vorvätern schon wirklich war. Es bezeichnet das natürliche Werden des Volksbaumes, das in der alten Volksordnung zum Ausdruck kommt:

Den alten Sippenverbänden entspricht die heutige Gemeinde, das einzige Überbleibsel aus der vorväterlichen Volkseinteilung.

Mehrere Gemeinden mit gleichen natürlichen Bedingtheiten bilden den Gau, den heutigen Amtsbezirken entsprechend. Mehrere Gaue bilden eine Mark, heute Kreis oder Provinz genannt.

Alle Marken gleichen Stammes bilden ein Land: Bayerland, Frankenland, Schwabenland, Hessenland, Westfalenland.

Alle deutschen Lande bilden das deutsche Reich.

Doch mit der äußeren Deutschordnung ist's nicht getan. Die Führung muß die Ordnung bewähren und bewahren. Eine Führerschaft, die mit der Eigenart und den örtlichen Verhältnissen des Volks- und Landesteiles völlig vertraut ist, wird Mißgriffe vermeiden, die im heutigen Beamtenwesen trotz rühmlichster Bewährung unvermeidlich sind.

Der Beamte der Zukunft muß in erster Reihe Volksgenosse sein: Volkes Leid ist sein Leid, Volkes Wohl ist sein Wohl. Er ist Gleicher unter Gleichen, Bruder unter

Brüdern. Das Volk muß unbedingtes Vertrauen in seine Führer haben können. Der Beamte der Zukunft darf kein Bedrücker, sondern muß ein Berater seiner Leute sein. Nicht die Staatsprüfung allein entscheidet über seine Anstellung, sondern vor allem seine geistig-seelische Eignung: Nicht das Vorwärtskommen in der Beamtenlaufbahn, Rang, Titel und Würden, denen das innere Wesen fehlt, dürfen für den Bewerber mehr maßgebend sein, sondern wirkliche Eignung, die nicht anerzogen, sondern angeboren wird.

Hier spielen schon Fragen der Berufswahl herein. Die Überfüllung unserer gelehrten und beamteten Berufe kommt hauptsächlich davon, daß sich viele ohne Neigung, nur um des gesicherten Brotes willen, in Staatsstellungen drängen, noch mehr aber davon, daß die meisten in diese Berufe von Eltern und Angehörigen gepreßt werden, um der Versorgung willen. Die Überschätzung des Beamtenberufes, der aus sich heraus seinen Vertretern ein gewisses Ansehen verleiht, führt die Beamten von selbst dazu, ihre Söhne wieder Beamte werden zu lassen. Man vergißt hier über dem Schein wieder das Sein.

Kostspielige, qualvolle Studienjahre vergällen Abertausenden Jugend und Lebenszeit, Leuten, die, wenn sie ihrer inneren Neigung, also ihrem eigentlichen Berufe folgen dürften, glückliche Menschen und tüchtige Volksgenossen wären. Das Streben, den „besseren Kreisen" anzugehören, übertönt die Stimme der Vernunft und übertölpelt die gesunde Natur. Welcher hohe Staatsbeamte könnte es heute „verantworten", wenn sein Sohn etwa „bloß ein einfacher Schreinermeister" wäre? Ist etwa ein Gerichtsschreiber mit verbummelter Jugend ein „besserer Mensch" als ein tüchtiger Handwerksmann? Ist nicht vielmehr der Hang zur Bequemlichkeit und

das Vorrecht gewisser Stände, das immer noch besteht, die wahre Ursache solcher Berufswahl? Vorrechte, die mit dem Stand verknüpft sind, machen den Menschen nicht „besser". Der Mensch selbst ist das Maß seines Wertes oder Unwertes.

Wir sehen, welche Wandlungen künftig notwendig sein werden, um die wahre Volksgemeinschaft herzustellen, eine Gemeinschaft, in der der Tagelöhner ebensoviel Wert hat wie der Reichsrat — als Mensch, eine Gemeinschaft, in der nicht Vorrechte des Besitzes oder der Geburt Wertmesser des Menschen sind. Die „besseren Menschen" der Zukunft werden nicht solche scheinen, sondern sein.

In dieser Erkenntnis hat die Umwertung der heutigen Schein- und Modewerte zu erfolgen, wenn der wahre Mensch erstehen soll, der allein berufen ist, durch Vorbild und Beispiel zu führen. So kommen die „Ersten" des Volkes, wie Arminius, Ariovist und alle „Fürsten" der Vorzeit, wieder an den Platz, der ihnen allein gebührt, den ihnen kein Vorrang und kein Gesetzestitel streitig machen kann. Diese Führerschaft wird ihre Ehren und Würden nicht aus dem Scheinwesen der Kaste nehmen, sondern aus ihrem wahrhaften Menschentum erwecken. Indem so das Sein über den Schein hinauswächst, werden überall die schlummernden Schöpferkräfte, am Beispiel entzündet, lebendig, und das wahre Gottesgnadentum, das heute gekrönte Häupter für sich in Anspruch nehmen, wird auch die Geführten umfassen: In der Möglichkeit ungehinderter Entfaltung der besten Keime in jedem Volksgenossen liegt schon die kommende Wirklichkeit eingeschlossen. Im kommenden Reiche wird sich niemand seines Standes schämen oder freuen wie bisher, denn alle werden den inneren Ruf im äußern Beruf auswirken können. Zwang wird Freiheit sein,

Freiheit wird Beglückung geben, ein Glück, „das die Welt nicht geben kann.“ Das ist das wahre Gottesgnadentum, wenn einst alle in fiebernder Freudigkeit dem gemeinsamen zeitlichen und überzeitlichen Ziele zustreben.

Wahre Verantwortung ist der Wegweiser dieses Führerpfades. Das Gewissen ist Leiter, die Gemeinschaft Feld der Betätigung. Hier hat jeder Volksgenosse die Möglichkeit und die Pflicht, Führer zu sein.

Die äußere Führerschaft im kommenden Reiche wird der heutigen Einrichtungen, Rangstufen und Scheinwürden entraten können, da hinfort das Wesen entscheiden wird. Unwesentliches wird fortfallen. Die wirtschaftlichen Umwandlungen, von denen an anderer Stelle zu sprechen ist, werden eine erhebliche Verminderung des heutigen Beamtenkörpers und eine gewaltige Vereinfachung des technischen Betriebes notwendig machen. Ungeheure Kräfte, die heute noch gebunden sind, werden dauernd frei werden — aber nicht für die Volkswirtschaft im kapitalistischen Sinne, sondern für wahre Menschwerdung, für leibliche und seelische Gesundung.

Nicht Fachkenntnisse allein, sondern vor allem Kenntnis der allgemeinen Verhältnisse und Blick für das Notwendige werden den Beamten der Zukunft auszeichnen. Wie weit es da bisher gefehlt hat, beweisen die Kriegstatsachen. Unser Beamtenkörper bis in die höchsten Stellen hinauf ist heute Vollzugsorgan der Kriegsgesellschaften, des lebenskundigen Privatkapitals. Die berufene Führerschaft ist nicht mehr Herrin der Lage, sondern Dienerin privater Sonderinteressen, die sich als bestellte Hüter des Gemeinwohls gebärden, in Wahrheit aber das Volk ausbeuten. Wird doch unsere Kriegswirtschaft selbst von Staatsministern schon als Miß-

wirtschaft, die nur wenigen zugute kommt, erkannt und öffentlich gebrandmarkt, wie die Äußerungen des sächsischen Innenministers und des württembergischen Finanzministers beweisen.

Solche Erkenntnisse müssen jedem, trotz aller Schwerfälligkeit des Amtsschimmels und trotz aller Unterwürfigkeit des Zopfes, kommen. Sie sind verheißungsvolle Leitsterne der kommenden Umwandlung, nicht der Umwälzung, die die Dinge nur auf den Kopf stellt und am Wesen nichts ändert.

Je weniger gewaltsam und eilfertig das Neue kommt, desto tiefer geht es in der Wirkung, desto sicherer wird es Gemeingut, desto mehr wird es als Erlösung bewußt.

Erst die allgemeine Erkenntnis der kommenden Notwendigkeiten kann das Neue zeitigen als Frucht für die Allgemeinheit. Tausend Widersacher, die dem Sehenden schon längst nichts weiter als nebelhafte Gespenster sind, müssen noch überwunden werden: Standpunkte, Vorurteile, Bedenklichkeiten, Erwägungen. Der Geist wird's schon lebendig machen. Ist erst die Seele entdeckt, die Form wird sich schon finden.

Vielleicht könnten uns die Altvordern auch hier wichtige Fingerzeige geben, soweit die äußere Staatsgliederung in Frage steht.

Hier ist erstes Erfordernis, daß der Führer, also der Beamte jeder Richtung, in seelischer Fühlung mit dem Geführten steht. Innere Harmonie ist unerläßlich. Nur aus diesem inneren Verhältnis zur Gemeinschaft erwächst Gedeihen für beide Teile, die keine Gegensätze sind, sondern eine geschlossene Einheit bilden. Führer und Volk stehen im Verhältnis wie Treue und Vertrauen. Wo das Volk Treue

sieht, hat es Vertrauen. Treue ist aber ein sittlicher Begriff und umfaßt mehr als dienstliche Bewährung im heutigen Sinne. Treue kommt nur aus dem Bewußtsein der Gemeinschaft. Wo Treue und Vertrauen einmal zwischen Führer und Volk lebendig und bewußt geworden sind, gibt es kein Zerreißen der sittlichen Ordnung mehr. Da liegt der erste Widersacher schon am Boden und entpuppt sich als Nebelschemen. Oder hält es jemand für möglich, daß unter solchen Umständen das Volk auch fernerhin im „Vater Staat" einen „Feind" sieht wie heute noch? Und wird der Führer in dem Geführten nicht mehr sehen als den Steuerzahler, den Wehrpflichtigen, den Rentenempfänger?

Die Gegenwart bietet leider kein Beispiel dieser Art, da unser heutiges Beamtenwesen auf anderen Grundlagen aufgebaut ist. Aber laßt den Staatsbau erst zum Volksbaum werden, dann wird das deutsche Wesen, das schon überall zum Lichte drängt, die Nibelungennot in einen Wälsungensieg wandeln.

Der Glaube an das Gute im deutschen Menschen wird alle Widersacher überwinden. Was heute noch harte Pflicht heißt, wird morgen Erfüllung ohne Murren sein.

Unsere Altvordern hatten keine Beamte, sondern freigewählte Führer. Diese Führerordnung könnte für das rein ländliche Volkstum heute noch vorbildlich sein. An der Spitze der Gemeinde steht der Bürgermeister, freigewählt. Den Gau leitet der Gaugraf, freigewählt aus den Sassen. Der Mark steht der Markgraf vor, dem Lande der König, dem Reiche der Kaiser — keiner von Gottes Gnaden in dem mißverständlichen Sinne, als hätte er Krone und Macht unmittelbar aus den Händen des Höchsten,

sondern jeder Wahrer und Wehrer des deutschen Wesens und sichtbares Haupt der sittlichen Lebensmächte, die im Volkstum wirken.

Könige und Kaiser haben einen Reichs- oder Kronrat um sich, der nicht besteht aus Vertretern der Hochfinanz, der Großindustrie und des Latifundienbesitzes, sondern aus Männern, die das Verhältnis Treue und Vertrauen in jeder Weise rechtfertigen. Ein „Rat der Hundert", wie ihn vordem schon manche Sehende ersehnten, mag und muß das heutige Parteiwesen ersetzen. Reichsrat und Reichstag müssen in eins verwachsen. Dem Besitz muß die entscheidende Stimme entzogen werden. Kein Fremdling hat mehr Sitz und Stimme in einer Gemeinschaft des deutschen Volkes.

Der „Rat der Hundert" setzt sich zusammen aus den freigewählten Wahrern des deutschen Wesens, das „in Treue fest" „jedem das Seine" gewährleistet. Es sind die hundert Würdigsten und Besten, die das Volk kennt und die das Volk kennen: Treue, Vertrauen. Sie dienen keiner Partei, keinem Stande, keinem „Vorrechte". Sie dienen nur der Gemeinschaft.

Aus diesem Rate der Hundert werden sich auch die Männer finden lassen, die fähig und bereit sind, dem deutschen Wesen auch im Auslande die Achtung zu verschaffen, die ihm gebührt. Hier liegt eine Zukunftsaufgabe für den arischen Adel, soweit er der Führerschaft noch fähig und würdig ist. Diesen Beweis erbringt er aber nicht durch Pochen auf Vorrechte, sondern durch Volkstreue.

Hölderlin hat in seinem „Gesang des Deutschen" die umgestaltenden Kräfte des kommenden Reiches schön vorgeschaut.

„O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend gleich der schweigenden Mutter Erde
Und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.

Du Land des hohen, ernsteren Genius,
Du Land der Liebe! Bin ich der Deine schon,
Oft zürnt' ich weinend, daß du immer
Blöde die eigene Seele leugnest.

Und wo sind Dichter, denen der Gott es gab,
Wie unsern Alten, freundlich und fromm zu sein,
Wo Weise, wie die unsern sind, die
Kalten und kühnen, die unbestechbaren?"

Ein Ältestenrat, der nach keiner Seite „interessiert" ist und sich nicht fortgesetzt „orientieren" muß, ist hier gemeint. Das Gewissen ist die Quelle seiner Ratschlüsse, die Gemeinschaft sein Ziel, das er freundlich und fromm, kalt und kühn und unbestechlich, also ohne jeden Eigennutz auf Kosten des Gesamtwohls, will und wirkt.

Das sei die Volksvertretung der Zukunft.

Wie soll die Gemeinschaft gedeihen, wenn, wie heute noch, eine Kammer von Besitzenden der Volksvertretung übergeordnet ist? In einem solchen Staate herrscht nicht das Recht, sondern List und Gewalt, die sich der Verantwortung schlau entschlagen. Diese Körperschaften machen zwar Gesetze, aber sie tragen keine wahre Verantwortung für die Folgen. Diese überläßt man den Regierungen als den Vollzugsorganen. Das heutige System ist ausschließlich auf den Kapitalismus eingestellt, den wir in jedem Betracht als Feind des Volkes, als Frevler an seiner Freiheit, als Würger seiner gesunden Wirtschaft erkannt haben.

Vielleicht bricht doch bald die Erkenntnis durch, daß auch die Besitzenden am besten fahren, wenn sie von ihren

fälschlichen Vorrechten ablassen und ihre Sonderinteressen dem Gemeinwohl einordnen. Die bisherige Reichs- und Rechtsordnung hat sich ausgelebt; sie wird schließlich an sich selbst zugrunde gehen und ihre Verfechter mit in den Abgrund reißen, der allem Unrecht von Ewigkeit her bereitet ist. Der Geist der Selbstsucht ist auch der Geist des Aufruhrs. Er hat die heutigen Staaten in den Weltkrieg geworfen und wird weiterhin auch das Innere der Machtreiche umstürzen, bis die sittlichen Lebensmächte wieder in ihre ewigen Rechte eingesetzt sind.

Nichts ist heute notwendiger als die Erkenntnis dieser Tatsache. In ihr allein liegt die Kraft, ein Volk zur Einsicht zu bringen und die widerstrebenden Teile zur Einheit zu führen, die in der bewußten Verantwortung vor- und füreinander besteht. Nicht Formen retten uns, nicht Flickwerk begründet das Volkswohl, sondern vollständige Erneuerung der Gesinnung oben und unten. Der Verzicht auf rechtswidrige Vorrechte oben und die Aufgabe rechtswidriger Ansprüche von unten fördert und führt zur Einheit, die im Wahrwort des Weltheilandes zum Ausdruck kommt: „Geben ist seliger als Nehmen."

Leider ist diese ewige Wahrheit bis heute, trotz der vielen „christlichen" Staaten, ein frommer Wunsch der Einsichtsvollen geblieben. Kein geschichtliches Staatswesen hat sie je verwirklicht. Alle waren auf dem Rechte des Stärkeren aufgebaut und dienten dem stofflichen Eigennutz der wenigen Führenden, die mit List und Gewalt ihre zeitlichen Vorrechte zu behaupten wußten. Das Beispiel dieser „Volksführer" entfachte auch in der Gemeinschaft den Kampf aller gegen alle. Die Staaten von heute, auf Unrecht aufgebaut und mit den Widerhaken der Gewalt noch künstlich zusammen-

gehalten, werden in sich selbst zusammenstürzen. Zustände, die nicht aus der ewigen Ordnung des im Gewissen mahnenden Rechtes herauswachsen, sind unhaltbar. Sie tragen den Keim des Zerfalls vom Augenblick der Gründung her. Der äußere Zusammenbruch ist nur eine Frage der Zeit; ursächlich ist er unausbleiblich.

Der Sieg bleibt unter allen Umständen Gottes.

So ergeben sich für die geistige Führerschaft des deutschen Gemeinwesens diese Grundsätze:

1. Anerkennung und Auswirkung der gottgewollten Weltordnung, die wir im Gewissen tragen, unter Ausschaltung aller falschen Götzen, die Menschenwerk sind und in Selbstsucht gründen, so vor allem der unsittlichen Vorrechte und Würden, die nicht persönlich verdient und erworben sind.

2. Nur unbedingt ehrliche Führer, die ihr eigenes Wohl nur im Gemeinwohl suchen, gewährleisten das Volkswohl und sind einzig von Gottes Gnaden, weil nur sie geeignet und bereit sind, Gottes Willen, das ist das gemeinsame Recht, auszuwirken. Eigensüchtige Vorbehalte entfallen. Wirkliche Verantwortungsfreudigkeit kommt hoch. Klarheit und Offenheit vermeidet alle Winkelzüge, die bisher dem eigenen Volk wie den Fremdstaaten gegenüber im Schwange waren. So wird Politik und Diplomatie wieder eine res publica, eine allgemeine und öffentliche Sache, nicht wie bisher ein Vorrecht der Besitzenden zu eigener Machtmehrung.

3. Kein wahrhafter Volksführer kann dulden, daß unverschuldetes Elend unter Volksgenossen Platz greife, während auf der anderen Seite Tausende im Übermaß am gemeinsamen Volksgut sich mästen.

4. Das Ziel der Volksführung ist der sittliche Mensch. Kampf allen Wüstlingen und Lüstlingen. Schutz der Unschuld, der Menschenrechte. Unsere Jugend ist berufen, das kommende Reich aufzubauen. Schutz den Frauen und Kindern!

5. Ehrlichkeit auch dem Ausland gegenüber. Nur Führer, die kein eigenes oder fremdes Privatinteresse vertreten, sondern ausschließlich das Gesamtwohl im Auge haben, sind berufen, der Welt das wahre deutsche Wesen zu offenbaren. Das deutsche Volk ist keine Industriegesellschaft und keine Großbank, sondern eine Gemeinschaft von Frommen und Freien, die leben wollen und leben lassen, auch Fremdvölker. Kein Fremdstämmiger, ob getauft oder ungetauft, darf das deutsche Reich in beamteter Eigenschaft im Ausland vertreten. Bisher hat die Welt vom Hauch des deutschen Wesen noch wenig verspürt, da jeweils das Privatinteresse dem Gemeinwohl vorgesetzt wurde. Daher der Welthaß gegen alles Deutsche. Wenn die Welt einmal weiß, wie das deutsche Wesen wirklich ist, dann wird der Völkerverbrüderung nichts mehr im Wege stehen. Denn auch anderwärts regen sich die Einsichtigen, die den Weltbund der Selbstsüchtigen in ihrem Bereiche zertrümmern werden.

Neben diesen allgemeinen Führergrundsätzen wären noch die Gesichtspunkte zu erörtern, die für das geistige Leben des deutschen Volkes maßgebend sein müßten. Denn auch hier ist es der Geist, der lebendig macht oder tötet.

Heute hat uns Fremdtum überschwemmt. Undeutsche beherrschen Hochschulen, Bühnen und Presse und vergiften den Walddorfgeist des deutschen Wesens. Dieser Augiasstall muß gründlichst gereinigt werden trotz aller Entrüstungsschreie der sogenannten „freiheitlichen“ Kunst, die sich im Schmutze gefällt, die das Tier im Menschen erweckt und die

Schwäche des Volkes kapitalistisch ausnützt. Also strengster Ausschluß aller nichtarischen Einflüsse!

Was wir brauchen, ist eine bodenständige, aus dem Volksgeist erwachsene Kunst. Sie allein hat Ewigkeitswert.

Wenn unsere Lehr-, Kunst- und Kultstätten einschließlich Bühne und Presse wieder dem deutschen Wesen dienen, dann kommen die sittlichen Seelenkräfte der Volksgenossen von selbst wieder hoch, dann wird das schlechte Beispiel keine guten Sitten mehr verderben können, und der Mensch wird mit dem Feinde, den jeder in der Brust trägt, um so leichter fertig werden.

Das gute Beispiel der Führer wird gutmachen, was das böse Beispiel bisher verdorben hat. Die heutige Halbbildung, die sich mit billigen äußeren Kenntnissen brüstet, wird der wahren Herzensbildung weichen, wenn in den Schulen der Zukunft die Gesinnungspflege über den Lehrstoff gestellt wird, der als Geisteskram für die meisten einen unnützen Ballast bildet. Die sittliche Erziehung wird das kommende Geschlecht geistig und körperlich ertüchtigen und zu den Aufgaben der Volksgemeinschaft befähigen. Diese Erziehung wächst aber über die Schule hinaus und wird Lebensaufgabe für Führer und Geführte.

Eine mächtige Hilfe wird diese Erneuerung in den wirtschaftlichen Umschwüngen haben, die große Volksteile wieder in Berührung mit der großen Lehrmeisterin Natur bringen werden.

Die Einfachheit der äußeren Lebensverhältnisse wird dem inneren Menschen wieder Zeit und Muße geben, sich zu finden und das höhere Lebensziel zu betätigen. Ein Volk, das seine Lebensaufgabe nicht mehr im Erraffen von vergänglichen Reichtümern sieht, ist der wahren Menschwerdung

nahegerückt. Der Maschinenmensch oder die Menschenmaschine wird wieder ein Gottmensch werden können, wie es die ewige Ordnung will. Und in dieser Ordnung ergeben sich die Notwendigkeiten von selbst, die zum Wachstum der Volksgemeinschaft im Sinne der sittlichen Lebensmächte beitragen werden. Rechtsordnung, Gesundheitspflege, Versicherungs- und Fürsorgewesen werden aus dem neuen Wissen wie von selbst in die Formen münden, in denen das geistige Wachstum seinen sichtbaren Ausdruck haben wird.

Vorläufig heißt es, das Ziel der Zeit nicht aus den Augen zu verlieren und die sittliche Einheit zu gewinnen, in der Führer und Geführte unzertrennlich sind: das ist das Bewußtsein der Verantwortlichkeit aller für alle.

„Jedem das Seine!“ und „In Treue fest!“ lauten die Wahlsprüche des deutschen Reiches.

Ist dieses Ziel zu hoch?

Ist die Zeit noch fern, in der die Führung der Volksgemeinschaft im gezeigten Sinne vorgehen wird?

Wenn nicht das letzte Ziel gewiesen, gewollt und gewirkt wird, bleibt die Volksgemeinschaft eine Fabel, und die Wirrungen gehen weiter mit Hunger, Krieg, Krankheit und allem Elend, das aus dem Grunde des gesetzlich geschützten Unrechtsgeistes wuchert.

Die Zukunft wird es zeigen, ob das deutsche Volk aus seinem eigensten Wesen heraus gesunden und so seine Weltberufung erfüllen will.



Volkswirtschaft.

„Zwei Säulen der alten Ordnung", schreibt Walther Rathenau in seiner „neuen Wirtschaft", „werden aus der Brandstätte des Krieges ragen: die Monopole des großen Landbesitzes und der Bodenschätze. Doch ihnen entzieht sich langsam, so sehr zunächst die Macht ihrer Hüter anwachsen mag, das Fundament der Gesetzgebung, dem sie ihren Halt verdanken; denn diese Sintflut ist nicht über die Welt gekommen, damit als Strandgut auf einem gesegneten Berg Ararat die Erdenschätze sich anspülen."

Diesen Worten kann man nur beipflichten. Leider vergißt der Verfasser, die dritte Säule zu nennen, die in erster Reihe zu stürzen wäre: das Weltmonopol des Kapitalismus, der seine Vampirarme auch über Landbesitz und Bodenschätze ausstreckt, um sie in seinem Sinne, nach Art der Kriegsgesellschaften, an die Gemeinschaft zu „verteilen".

Rathenau ist zweifellos einer der fähigsten und kenntnisreichsten Köpfe, die über Volkswirtschaft schreiben. Vielleicht ist er der erste Volkswirtschaftler, in dem das Gewissen erwacht ist. Sein Wille, die Volks- und Weltwirtschaft sittlich zu durchsättigen, ist unverkennbar. Er wird so zum Künder der kommenden Gerechtigkeit, aber seine Gerechtigkeit ist nur halb: sein Zukunftsstaat bleibt wie bisher auf der Arbeit des Geldes aufgebaut. Daraus erklärt es sich, daß er vom Sturz der kapitalistischen Säule nichts wissen will. Der angemessene Zins an Aktionäre und Teilhaber ist ihm nach wie vor unerläßliche Voraussetzung jeder Wirtschaftsweise. So kommt er über den Warenhausgeist nicht hinaus.

Soweit er Semite ist, belastet ihn die uralte Vätersünde einseitig kaufmännischer Denkweise. Vom deutschen Wesen und vom Walddorfgeist weiß er nichts, so sehr sein Bemühen ersichtlich wird, das Tor aufzustoßen, aus dem die Lichtflut des e w i g e n Willens braust.

Bei der Bedeutung Rathenaus in wirtschaftlichen Dingen kann sein System hier nicht unerörtert bleiben. Vor allem müssen wir ihm, dem Semiten, das Recht absprechen, vom deutschen Volke als von s e i n e m Volke zu sprechen. Berlin ist nicht Deutschland, und das deutsche Wesen hat andere Ziele als der fremdstämmige Kaufmann. Wir müssen es ablehnen, uns vom fremdländischen Kapitalismus die künftigen Wirtschaftswege vorschreiben zu lassen. Letzten Endes läuft ja Rathenaus Neulehre doch wieder auf den alten Warenhausgeist hinaus. So haftet ihr der Verdacht an, als begünstige sie absichtlich die undeutschen Geldmächte, die in diesem Kriege ihre Macht noch ins Ungemessene mehren konnten. Deutschland eine einzige Aktiengesellschaft mit souveränen Rechten unter der Leitung undeutscher Finanzgrößen — das ist ungefähr das heimliche Ziel dieser Neulehre. Sie bedeutet letzten Endes die Verstlavung des deutschen Volkes unter semitischer Fuchtel. Wir würden also mit gesteigerten Kräften dahin kommen, von wo wir alle los wollen: aus der Knechtschaft der Geldleute, aus den Klauen des Antichrist.

Die völlige Vernichtung des Mittelstandes steht nach dieser Neulehre vor Augen. Da sie verdoppelte Arbeitsleistung von jedem Volksgenossen fordert, wird auch der Raubbau an Rohstoffen verdoppelt, und der Mensch wird, statt M e n s ch zu werden, eine Doppelmaschine.

Und wozu das alles? Vermutlich wegen der „Arbeit des Geldes“. Denn im Krieg hat sich unendlich viel „Kapital gebildet“, besonders in undeutschen Händen, das nach Anlage schreit. Die Frage, ob wir doppelte Erzeugnisse auch brauchen, wird gar nicht berührt. Oder soll der Doppelverbrauch vorgeschrieben werden?

Die Irrwege der einseitig kapitalistischen Denkweise werden ersichtlich: Verdoppelung der Großstädte, Verdoppelung der Werkanlagen, Verdoppelung der Eisenbahnen, Verdoppelung der Beförderungsmittel, Verdoppelung der Unrast und des Unfriedens, der im Gefolge des Kapitalismus, nicht für diesen zwar, aber für das ganze werktätige Volk schreitet.*)

Vor diesem Unheil wollen wir unser deutsches Volk weiterhin bewahren. Alle, die heute seine Not empfinden, müssen zusammenstehen, daß wir endlich unser Wesen wiederfinden, auch in wirtschaftlichen Dingen. Auch die neue Wirtschaft muß aus dem Walddorfgeiste herauswachsen, der mit dem verwüstenden Warenhausgeiste in Urfehde lebt. Wald, Wiese und Acker werden die Grundlagen unserer kommenden Wirtschaft, die nicht ausbeutet, sondern aufbaut, damit auch die Nachfahren noch Land, Licht und Luft und damit unerläßliche Lebensbedingungen im deutschen Sinne haben. Die Quellen unserer Kraft fließen im freien, vom Zinswesen entlasteten Bauerntum. Die Notwendigkeit der kommenden Tage wird uns zwingen,

---

*) Sehr lesenswerte Entgegnungen auf Rathenaus Neulehren finden sich im „Hammer“, Jahrgang 1918 — jetzt als Schrift erschienen unter dem Titel „Anti-Rathenau“, Preis 1 M., Leipzig, Königstr. 27 — und in der Juninummer 1918 der Zeitschrift „Hellauf“ im Minier-Verlag Stuttgart. Weit übertroffen wird R. in den „Briefen einer Frau an Walther Rathenau“, Verlag Englert und Schlosser, Frankfurt am Main.

den Weg zur Scholle zu suchen, die allein uns nährt. Hier werden sich die Säfte verjüngen, die Sinne erfrischen und die Seelen zum alten Gott zurückfinden.

Professor Adolf Wagner zeichnet Ziel und Wesen der wahren Volkswirtschaft zutreffend:

„Das sittliche und das wirtschaftliche Leben bedingen sich gegenseitig, und die Wissenschaften, die der Erkenntnis beider dienen, Ethik und Nationalökonomie, sind Geschwister. Wir erkennen es, durch den Krieg belehrt, heute klarer als vorher, daß von einer Wirtschaftsweise, die das Selbstinteresse zum alleinherrschenden Heilmittel erhebt, das sittliche Leben keine Förderung erwarten kann ... Der ethische Grundzug der Wirtschaftslehre und des Wirtschaftslebens aber muß frisch und stark erhalten werden durch die wirklich tätige Teilnahme aller derer, die vor andern zu Hütern der sittlichen und geistigen Gesundheit unseres Volkes bestimmt sind."

Dieses Ziel wird aber nur erreicht, wenn dem „freien Spiel der Kräfte" des Kapitalismus jede Grundlage entzogen wird.

Wir werden gezwungen sein, unserer Wirtschaftsweise einen gewaltigen Ruck nach rückwärts zu geben. Nicht Ausnützung der Erdenschätze zu wahnwitzig gesteigertem Verbrauch, sondern Deckung des notwendigen Bedarfes in Wohnung, Nahrung und Kleidung muß künftige Losung sein. Wir werden sparen müssen, aber nicht mit Geld, das überflüssig und wertlos im Lande flutet, sondern mit Wert und Ware, mit Sinnen- und Seelenkraft. Wir werden zur alten Einfachheit und Genügsamkeit der Väter zurückkehren müssen, indem wir alle künstlichen Bedürfnisse abstoßen, die uns ans Ausland ketten. Erst wenn wir reif und fähig geworden sind, die Erdengüter im Sinne des Schöpfers zu

genießen, dürfen wir uns einen Luxus leisten, weil wir dann wissen werden, daß er ehrlich verdient ist und durch Verschönerung des Daseins einen sittlichen Zweck erfüllt.

Heute, wo das Wohnen in Villen zumeist noch Mode und Schaustellung des unverdienten Besitzes ist, sind wir dieser Vergünstigung noch nicht wert. Wir müssen erst wahre Menschen werden und uns um den Nächsten kümmern, der vielleicht in einem Kellerloche haust und als Mensch verkümmert.

Bevor wir an die neue Arbeit gehen, muß das ganze Volk Gewissenserforschung halten: wie ist es — wie soll es sein? Mächtige, die es zum Schaden der Gesamtheit sind, werden vielleicht an die Brust klopfen und dem Blutsbruder die Wohnungen und Landgüter zur Verfügung stellen, die sie über Gebühr besitzen. Nein: nicht in verdoppelter Arbeit darf das Volk in die „Übergangswirtschaft" gestürzt werden, um dem Kapitalismus neue Blut- und Brandopfer zu bringen. Erst wollen wir reuig bekennen, was Sünde war, und ruhig erwägen, was werden soll. Auf dem Weg der Reue finden wir zum Ur zurück und damit zur Ruhe, die unser Volksleben hinfort leiten soll.

Denn auch dieses Neue muß erst im Geiste fertig sein. Und sollten wir barfuß gehen und in Sackleidern wandeln müssen in der Zeit der geistigen Vorbereitung — wir dürfen uns vom alten bösen Feinde nichts mehr vortäuschen lassen, wir müssen unser eigenstes Wesen gewinnen und der Wirtschaft das Ziel geben, das unserm Sinne gemäß ist. Alles Fremdtum, das in Bankpalästen und in Warenhäusern thront, hat zu schweigen. Das deutsche Volk wird endgültig das Joch zertrümmern, das ihm der falsche Gott Mammon und seine Henkersknechte aufgebürdet. Wir haben

den Feind erkannt, unseres Wesens Widersacher, nun wollen wir ihn auch treffen.

In seiner Schrift vom neuen Reich der Arbeit*) zeichnet O. G. Baumgartner den Geist des ablaufenden Zeitalters zutreffend:

„Als der Weltkrieg ausbrach, wurden die wiedererstandenen Zünfte und Zölle zu Kartellen, Kompensationen und Sperren. Der Wetteifer ging auf in Vereinigung zu gemeinsamer Ausbeute mit geteiltem Gewinn und ungeteiltem Egoismus. Nur die Unverantwortlichkeit des Besitzes blieb.

Was zwischen Revolution und Weltkrieg lag, war die stufenweise Vernichtung eines hohen Menschheitsglaubens.

Einst hätte dieser die Kirche ersetzen sollen. Die Kirche, welche den Zinswucher verdammt, die soziale Verantwortung dem ritterlichen Besitzprinzip entgegengeworfen, den Glauben über die Macht gestellt hatte.

Er ersetzte sie nicht. Dies Zeitalter lebte ohne Glauben, ohne Harmonie, ja es brachte es nicht einmal zu einer äußerlichen stilistischen Einheit in den Künsten. Die Denker der Aufklärung hatten den Zweck der neuen „Staatswirtschaft" darin gesehen, daß sie allen Bürgern die friedliche Existenz und die Erfüllung der sittlichen Lebenszwecke ermöglichte, die größtmögliche, freie Ausbildung ihrer Persönlichkeit und deren Beteiligung am Kulturleben. Freiheit, Wohlfahrt und Gesittung, dieser Dreieinheit opferte der einzelne seine Selbstsucht.

---

*) Verlag Ernst Finkh, Basel, M. 2.—. Dieses tiefgründige und weitsichtige Büchlein wird mit dem Vorbehalt empfohlen, daß der Verfasser trotz klarster Erkenntnisse die Folgerungen nicht zieht und dem Kapitalismus auch weiterhin einen Spielraum gewährt.

Allein es gibt keine Freiheit ohne Gleichheit. Die absolute wirtschaftliche Freiheit führte zur Unfreiheit der Masse und zur Eigenmacht weniger einzelner. Ein Menschenalter nach der Revolution arbeiteten Kinder von 13 Jahren 12 Stunden des Tages in Fabriken, wuchs die Sterblichkeit in industriellen Bezirken auf 25 bis 35 % derjenigen des platten Landes, und abermals über ein Menschenalter kämpften die Massen der Lohnarbeitenden mit allen gesetzlichen und ungesetzlichen Mitteln unter Aufopferung einer Milliarde Arbeitslohn mit den wenigen großen Besitzenden um Groschen täglichen Lohnes und um eine Stunde Freiheit von der täglichen Arbeitsfron. Der allgemeine Geburtenrückgang und der Ausfall im Nachwuchs des männlichen Geschlechtes beweist die Degeneration der männlichen Bevölkerung infolge Arbeitsüberlast. Bodenspekulanten treiben ungehindert durch den Staat die Grundstückpreise in die Höhe und schaffen ein zunehmend drückendes Wohnungselend, das die „Häuslichkeit" vielen Arbeitenden zum fremden Begriff macht, dagegen der Entsittlichung ganzer Volksmassen in die Hand arbeitet.

So sieht die „Erfüllung der sittlichen Lebenszwecke", die Beteiligung am „Kulturleben", so „Freiheit und Wohlfahrt" aus! Und die Sicherung der friedlichen Existenz stimmt schlecht zum offenen Kampfzustand zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft, noch schlechter aber zu einem Weltkrieg.

Entartender Arbeitsmechanismus der übergroßen Masse aller Berufe und Stände, abnehmender Idealismus, mindernde Kulturkraft des Volkes, sturzähnlicher Geburtenrückgang und zunehmende Ehescheu, Vernichtung des Familiensinns durch Verwahrlosung der Wohnpolitik, Sozialwucher und Kampf aller gegen alle.

Weltkrieg, mit zerrissenen Verträgen!

Dahin führte die Lehre von der Freiheit des Kapitals."

In diesen Ausführungen sind die Gefahren aufgezeigt, vor denen wir uns bei der wirtschaftlichen Neuordnung zu hüten haben. Auch andere Zusammenhänge werden sinnfällig, an die immer wieder erinnert sei, weil sie die eindringlichsten Lehren der Weltgeschichte bilden, indem verschwindende Minderheiten ganze Völker- und Menschheitsschicksale bestimmen: Wie vormals der Gewaltadel die Untertanen in Kabinettskriege trieb und Gut, Blut und Leben der Volksgesamtheit forderte, so hat der Geldadel im Zeitalter des Kapitalismus und Materialismus den Weltkrieg nicht bloß heraufbeschworen, sondern tatsächlich verursacht, mit Wissen und Willen herbeigeführt, um seine Macht über die ganze Menschheit auszubreiten, einen Weltkrieg, der bis heute schon 25 Millionen an Menschenopfern gekostet hat und die Güter der Menschheit weiter verwüstet.

So wirkt sich das maßloße Unrecht der wenigen zum unberechenbaren Schaden der Allmenschheit aus. Noch nie seit Weltbestehen hat die göttliche Gerechtigkeit sinndeutlicher in unser Erdenschicksal eingegriffen als heute im Weltgerichte des Weltkrieges, in dem der „Ruchlose" der geheimen Offenbarung und das Wort des Weltheilandes vom falschen Gott offenbar wird: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon."

Diese Wahrheit stehe am Eingang zum Gottesbau des kommenden Reiches. Das besagt: Ausschaltung jeder kapitalistischen Wirtschaftsweise und des Warenhausgeistes. Wie die vorigen Zeitalter unter dem Unrechtsgeiste des mißbräuchlichen Gewaltadels zusammenbrachen, so schlägt heute dem Mißbrauch des listigen Geldadels die Schicksals-

stunde. Unsere Aufgabe ist, den Sinn dieses Geschehens in seiner übersinnlichen Bedeutung zu erfassen, um daraus die unwiderleglichen, weil im Ewigen wurzelnden Erkenntnisse für Neugestaltung zu gewinnen.

So ergibt sich schon der neue Begriff: Volkswirtschaft ist eine Wirtschaft, die um des Volkes, also um der Gemeinschaft willen da ist, nicht umgekehrt wie bisher: eine Wirtschaft, für die das Volk wegen der „Kapitalbildung" ausgesogen wurde.

Daraus ergibt sich auch die Umwertung der Mittel und Ziele der Volkswirtschaft: Bisher war der Mensch, der „Arbeiter", das Mittel und das Ziel die Machtmehrung des Geldadels, der Banken, Gründer und Unternehmer. Hinfort muß es heißen: Das Ziel ist der schöpferische, sittliche Mensch, die Entwicklung und freie Entfaltung der ewigen Werte des Gewissens und der Seele zum leiblichen und geistigen Wohlergehen. Das Maß der Volkswirtschaft wird künftig nicht mehr das Arbeiterheer sein, das in dumpfer Fabrikfron ein entwurzeltes, sinn- und seelenloses Dasein fristet, sondern die Volksgemeinschaft lauter Glücklicher, Zufriedener, die ihren Lebenszweck bewußt erfüllen können.

Äußere Grundlage dieses Wirtschaftszieles ist Heim und Häuslichkeit, die keine Wohlfahrtseinrichtung eines Fabrikfürsten zu ersetzen vermag. Der Mensch ist in erster Linie Mensch, und als solcher fühlt er sich nur in der natürlichen, gottgewollten Urordnung: im glücklichen Familienleben, das jedem Volksgenossen erblühen wird, wenn der Mißbrauch der List und Gewalt an den Gütern der Gemeinschaft einmal unmöglich sein wird.

Diesem natürlichen Wirtschaftsziele entsprechend wird die heutige Bevölkerungspolitik auf neue Grundlagen ge-

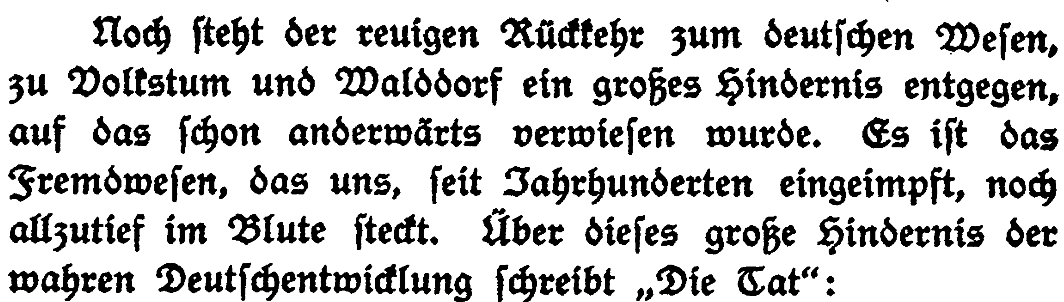
stellt werden müssen. Heute will man Menschen als Maschinen und Soldaten, also als Waren und Werkzeuge im Dienste der Geldmächte. Hinfort wird das Ziel der Bevölkerungspolitik sein, die Gattung Mensch zu heben. Die Zahl hat nur Sinn und Wert durch den Geist, der die neue Menschheit beseelen wird, und durch die Möglichkeit für alle, ein menschenwürdiges Dasein zu führen im Sinne des höheren Weltwillens, der in jedes Menschenherz Neigung und Beruf legt zu wirtschaftlicher Betätigung im Dienste der Gemeinschaft. Diese Neigungen sind von Gott nach Maß und Zahl geordnet. Ihre ungehemmte Ausübung gewährleistet ein gesundes Wirtschaftsleben und glückliche Volksgenossen, zufriedene Weltbürger, gottesfrohe Erdengäste. Die freie Berufswahl ist auch die sicherste Bürgschaft für die wirtschaftliche Freiheit, die nicht Arbeiterheere, sondern einen gesunden Mittelstand will, in dem sich die wirtschaftlichen Kräfte im engsten Anschluß an das Familienleben, in der eigenen Werkstatt und in der eigenen Häuslichkeit entfalten können. So durchdringen sich die beiden großen Lebenskreise der künftigen Ordnung gegenseitig: der stoffliche der Wirtschaft und der sittliche der Familie, womit eine Hebung und Gesundung des einzelnen wie der Gesamtheit gewährleistet ist.

Die Familienentfremdung der bisherigen Wirtschaftsweise ging Hand in Hand mit der Gottentfremdung. Die Zukunft wird höchstes Hinstreben zur gottgewollten Familienordnung erheischen. Der üble Beigeschmack des Wortes „Arbeiter", den es bei „besseren Leuten" heute noch hat, wird verschwinden mit der natürlich eintretenden Umschichtung heutiger Wert- und Ehrbegriffe. Denn hinfort wird das Wort „Arbeit" innerhalb der Volksgemeinschaft eine Regel ohne Ausnahme sein. Das kommende Reich hat keinen Platz

für Schmarotzer, die sich heute noch zu den „besseren Kreisen" zählen und ein Recht zu haben glauben, auf die „niederen Massen" hochmütig oder mitleidig herabzublicken. Das uralte Adelswort Arbot, das Sonnengebot, kennt keine Standesrücksichten und Vorrechte. Im neuen Reiche werden wir alle Arbeiter sein, aber nicht in dem Sklavensinne von heute, sondern in der freiesten Entfaltung unseres gottgegebenen Berufes zum eigenen wie zum gemeinen Wohl.

Auch äußere Notwendigkeiten werden uns wohl zwingen, aus den Fabriken, Mietskasernen, Wirtshäusern und seichten Vergnügungsstätten, aus aller Volksfäulnis herauszutreten in die ewige Ordnung der Scholle, von der wir trotz aller Kapitalbildung auch bisher leben mußten. Wohl uns, daß wir ein Volk sind, das seine Lebensmöglichkeit einem kargen Boden abgewinnen muß! Steter Kampf stählt die Kraft und befähigt zu höchster Sendung. Der bäuerliche Boden ist die Wiege des deutschen Wesens, der Kampf mit Widermächten der Keim allen Heldentums. Wir werden hinfort wieder deutsches Brot essen, im deutschen Leinenwams gehen, in Hütten heimischer Art wohnen. Heil uns, daß der deutsche Boden 150 Millionen Menschen zu nähren vermag, wenn sich ihm die Kräfte zuwenden, die wir heute auf Granaten und gestern auf Tandwaren in tötender Fabrikfron vergeudet haben. Wir haben Lebensmöglichkeit für mehr als ein Jahrhundert auf eigenem Boden. Schon heute erkennen wir die Wahrheit, daß der deutsche Bauer unsere Rettung in Kriegsnot war, daß aller wirtschaftliche Aufschwung vergeblich gewesen wäre, hätte uns der Bauer nicht sein Brot geteilt.

In Zukunft werden sich wieder mehr Hände mit der heimischen Scholle beschäftigen als heute. Und das wird ein Segen für das ganze Volk sein.



Noch steht der reuigen Rückkehr zum deutschen Wesen, zu Volkstum und Walddorf ein großes Hindernis entgegen, auf das schon anderwärts verwiesen wurde. Es ist das Fremdwesen, das uns, seit Jahrhunderten eingeimpft, noch allzutief im Blute steckt. Über dieses große Hindernis der wahren Deutschentwicklung schreibt „Die Tat“:

„Die Herrschaft der Mittelmäßigkeit, die uns auf allen Gebieten so unendlich herabdrückt, hat durch das Titelwesen in dem Räderwerk der durcheinanderlaufenden Gesellschaftsverfassungen erst ihre eigene Mitwirkungsrolle erhalten. Wie vieles echte Bestreben in Kunst und Wissenschaft, im öffentlichen Dienste, in allen gemeinsamen Lebensäußerungen, ja selbst in Technik und Wirtschaftsleben, wo scheinbar die Leistung noch am unbeschwertesten von Nebenmotiven ist, wird fortdauernd erstickt dadurch, daß es möglich ist, durch Erwerbung irgendeines Grades oder Ranges sich den Schein einer Leistung beizulegen, die gar nicht gemacht worden ist. Daraus ist der Antrieb entstanden, sein Bemühen nicht auf die Reinheit und Güte der Sache, sondern auf die Erreichung des Grades zu richten, worin natürlich der Mittelmäßige, als der von sachlichen Bedenken am wenigsten Beschwerte, von vornherein den größeren Vorsprung hat. Man wende nicht ein, daß der wahrhaft große Mensch sich dennoch durchringe. Mit dieser billigen Ausrede der Mittelmäßigen kommt man nicht an der Notwendigkeit vorbei, in der Sache selbst das Große zu suchen und auch vom geringsten Dienste die gleiche Reinheit, das gleiche Opfer der Persönlichkeit zu verlangen. Und es gibt gar kein Gebiet, in das dieser widerliche Hang zur Ungemeinsamkeit nicht lähmend eingriffe. Ist es nicht die furchtbare und in Deutschland besonders furchtbare Tragik der menschlichen

Größe, daß ihr das Aufkommen und Durchdringen so namenlos erschwert wird? Je stärker die Herrschaft der Mittelmäßigkeit ist, um so geringer ist das Zuchtmaterial, aus dem die Größe entspringen soll, und um so unfruchtbarer der Entwicklungsboden für den innerlich Berufenen. Ein Volk, in dem alle Genies zu früh oder zu spät geboren werden wie in Deutschland, ist bei allem Reichtum der Möglichkeiten doch ein armes Volk, das nie wahrhaft genießt, wahrhaft besitzt, stets an seiner Bestimmung vorbeilebt. Und daran ist bei uns die Herrschaft der Mittelmäßigkeit schuld, die im Rang- und Titelwesen ihre besondere Verfassungsbürgschaft besitzt. Sie wird es auch verhindern, daß die bestgedachten Staatseinrichtungen die besten, weil freiesten Männer zu sich heranziehen werden. Denn was ein an noch so hervorragender Stelle gesetzter Mann an Hindernissen um sich herum vorfindet, die nichts als überflüssige Ansprüche der Mittelmäßigkeit sind, das ist so ungeheuerlich, daß die beste Kraft, das beste Wollen darin erstickt. Ja, jeder Freie schreckt von vornherein davor zurück, weil ihn das Getriebe der Mittelmäßigkeit anekelt und sein reiner Instinkt ihn schon von dem Anfang abhält. Auch die Abneigung unserer Intelligenten gegen die Politik ist größtenteils diesem Instinkt zuzuschreiben."

Zu diesen Ausführungen fügt sich eine weitere Tatsache, von der Professor Dr. Stier-Somlo in seiner „Politik" schreibt: „Die Verfassung Deutschlands und der Einzelstaaten ist in der breiten Schicht des Bürgertums fast gänzlich unbekannt. Wenige sind selbst über die Grundzüge unserer Verfassungs- und Verwaltungsorganisation unterrichtet ... Die soziale Struktur des modernen Staatswesens ist den meisten Gebildeten ein Buch mit sieben Siegeln. Sehr wenige wissen, was der Staat eigentlich ist."

Heute zwingen uns glücklicherweise die Verhältnisse, etwas näher zuzusehen, was eigentlich hinter der sogenannten Staats- und Volkswirtschaft steckt. Auch hier wendet die Not unsere Schwerfälligkeit und das unverantwortliche Gehenlassen in Gottesnamen, wie es gehen will: es wird schon wieder recht werden.

Freilich wird es wieder recht, denn ewige Ordnungen lassen sich wohl eine Zeitlang verdunkeln, aber niemals übertölpeln. Das Kommende hätten wir schon immer und schmerzloser haben können als es uns heute aus Wüsten und Trümmern erstehen will. Hoffentlich werden wir durch Schaden nunmehr für alle Dauer klug.

Noch sind gewaltige Widerstände und heftigste Hemmungen zu überwinden. Sicher: der Höllenwurm wird sich wehren und es wird alle heilige Georgskraft kosten, ihm mit der Lichtlanze des Sonnenrechtes den Garaus zu machen. Oder soll Siegfried noch einmal den Mächten der Finsternis zum Opfer fallen? Nimmermehr: heute stehen die Sterne anders als vordem.

Doch braucht das Kommende wie alles Große Zeit. Es ersteht nicht in Tagen und Wochen, sondern in Jahren einer „Übergangswirtschaft“, in der sich vielleicht die ganze abgrundtiefe Bosheit der finsteren Mächte ausschäumen wird. Wohl uns, wenn es geschähe! So würde der Feind des deutschen Wesens sich auch dem Schwerfälligsten noch offenbaren und das ganze Volk, soweit es deutsch und rechtlich fühlt, zum Siegfriedkampf entflammen: denn nur dieser Sieg wird uns den Frieden bringen. So sagt das Gleichnis vom Lichtsohn Siegfried.

Noch wird der Überbesitz sich an zerbröckelnde Vorrechte klammern, dem Drachen vergleichbar, der giftschäumend auf

dem Geldschatze kauert, noch wird Volkswirtschaft ein geschriebener oder ungeschriebener Vertrag zwischen der sogenannten „Gesellschaft“ und der „Masse des Volkes“ sein, bis die **letzte** Erkenntnis zur großen Einheit im deutschen Wesen und im Heilandswillen führt: daß Geben seliger ist als Nehmen.

Aus dem wirrenden Heute wird wohl zunächst die **Pflicht des Staates zur volkswirtschaftlichen Verantwortung** erwachsen. Furcht vor Umsturz wird ihn auf den Weg des gütlichen Ausgleichs zwischen Schaffenden und Besitzenden führen. Den Massen wird er das Joch der Zinsknechtschaft erträglicher machen. Aber sie haben schon Morgenluft gewittert und wissen, daß Besitz nicht stoffliches Gut allein, sondern vor allem Kraft und Arbeit ist, Kraft, die **sie** besitzen, Arbeit, die **sie** schaffen. Aber noch ist die Arbeit an das Kapital gebunden, das unter solchem oder anderen Titel den Erdball und seine Rohstoffe zu besitzen vorgibt. Schon steht das weitere Wissen da: Die Erde ist kein Menschenbesitz, von einer Machtminderheit mißbräuchlich und widerrechtlich beansprucht, sondern **Gotteseigen**, das **allen** seinen Menschenkindern **in gleicher Weise** nach Maßgabe der Lebensnotdurft gegeben ist. Mit dem Lebensrecht gibt Gott Arbeitsrecht. Kein mißbräuchlicher „Besitzer“ der Erdenstoffe, kein „Fürst dieser Welt“ wird die Menschheit abhalten, Arbot, das Sonnengebot in aller gottbestimmten Freiheit zu erfüllen, einer Freiheit, die wir Heutige noch nicht zu fassen vermögen, weil wir noch zu tief im Schatten und Schaden wandeln.

Eine neue Teilung der Erde wird folgen, nicht unter Weltkriegsgewittern, sondern schiedlich-friedlich, wie es **wahren** Menschen ziemt, die sich der Kindschaft des Vaters bewußt sind, der im Himmel ist.

Friede und Freiheit, Freude und Frohsinn sind Blüten, die aus innen wachsen, sind Früchte vom Baume der Liebe und des wahren Lebens, das der heutigen Stoffgier noch verhüllt ist.

Heute sind noch andere Erkenntnisse not: Rom ist nicht an einem Tage erbaut worden. Wir müssen uns noch mit Zuchtmitteln des Zwanges abfinden, bis das Neue reif geworden. Wirtschaftliche Gesetzgebung wird Arbeit und Güterverteilung regeln. Zum heutigen einseitigen Besitz- und Sachenrecht wird sich der Bruder mit dem Erstgeburtsrecht gesellen: das Arbeits- und Verbrauchsrecht. Das Bürschlein im Herrengewand wird den groben Kerl mit dem einfältig-gutmütigen Herzen ableugnen wollen, aber es wird ihm nichts nützen. Und schließlich wird sich das Herrlein bequemen müssen, selbst mit Hand anzulegen, so es nicht verhungern will.

„Erst dann," schreibt Baumgartner im „neuen Reich der Arbeit", „wenn nicht mehr nur der Besitz, sondern auch die Arbeit, nicht nur die Verschwendung, sondern auch die Lebensnotdurft durch den Staat gesichert sind, wird es keine ‚Vaterlandslosen' mehr geben."

Ist das Recht auf Arbeit einmal errungen, dann erfolgt der Zusammenschluß der Arbeitswilligen in Berufsständen nach dem Vorbild der Zünfte. Die Wiedergeburt des Mittelstandes, dem das *ganze* Volk angehört, ist erfolgt. Das Handwerk hat wieder goldenen Boden, denn dieser Zusammenschluß der Werteschaffenden schließt jedes weitere „freie Spiel der Kräfte" aus. Insbesondere hat der Freihandel und die Arbeit des Geldes aufgehört. *Die Arbeit ist frei von Robot, von der Zwingherrschaft der spekulativen*

Geldmächte. Schuldenwesen im heutigen Verstande ist ausgeschlossen, Vergantung unmöglich.

Die Volksgemeinschaft gewährleistet Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln und Rohstoffen. An die Stelle der Goldwährung tritt eine Geldverfassung, die eine wirkliche Währung darstellt, da sie Konjunkturen und Börsenspekulationen entzogen ist. Gleichmäßiger Wirtschaftsgang ist durch gesetzliche Preisregelung gesichert.

Standeswahl nach Beruf und Neigung stellen die wirtschaftliche Freiheit des einzelnen sicher: „Jedem das Seine!"

In dieser Freiheit wächst das Volk zur bewußten Gemeinschaft zusammen: „In Treue fest!"

Für Leute, die diese Freiheit mißbrauchen, wird Landesverweisung oder Zwangsarbeit am Platze sein. Denn dieses Reich der Frommen und Freien kann keine Schmarotzer in sich dulden.

Zweck der Wirtschaft ist nicht Erzielung eines übermäßigen Gewinnes, sondern genügende Versorgung im Leiblichen und Geistigen. Was heute oben zu viel und unten zu wenig ist, wird in Zukunft schön ausgeglichen sein: es wird keinen Reichen und keinen Armen mehr geben, sondern lauter wohlhabende Volksgenossen.

Alles, was heute noch kapitalistischer Ausbeutung unterliegt, wird „verstaatlicht" sein, allerdings nicht im Sinne des grünen Tisches und der langen Bank, die heute noch jede Verstaatlichung mit einem gelinden Grauen verbinden; denn bis dahin wird sich der Begriff Staat zu seiner wahren Bedeutung gewandelt haben, und die Kräfte, die ihn dann

leiten, werden andere sein als die der beschriebenen unverantwortlichen Mittelmäßigkeit von heute.

Dieser Staat wird als bewußte und wirklich verantwortliche Volksgemeinschaft nicht Raubbau, sondern Vorratswirtschaft in Nahrungsmitteln und Rohstoffen treiben. Dieser Staat denkt nicht bloß an die Gegenwart, sondern auch an die Zukunft und die Wohlfahrt seiner Nachfahren. Es ist ihm nicht gleichgültig, ob ihm diese für das Vätererbe danken oder fluchen werden.

Boden-, Steuer- und Erbrechtsreform werden jeden Mißbrauch mit den Gütern der Gemeinschaft ausschließen. Vom „Geld“ allein wird im kommenden Reiche niemand leben können. Denn in diesem Reiche fallen Arbeits- und Lebensrecht in einen Begriff zusammen. Doch wird Arbeit in dieser Umwandlung keine Belastung für ausgeschundene Schultern sein, sondern leibliche Verjüngung und seelische Erhebung für alle gemäß der Gottesordnung: „Im Schweiße deines Angesichts ...“

Heute haben wir die Erkenntnis: der einzige Stand, der keine Werte schafft, sondern Werte und Werteschaffer vernichtet, ist der Soldatenstand. Einst diente er der Fürstenwillkür, dem Gewaltadel, heute dem Kapitalismus, dem Geldadel. Der Weltkrieg macht es offenbar, daß diese alte Ordnung nichts wert ist. Die Völker haben als solche, wie der einzelne Mensch, andere Neigung und Bestimmung als töten und sich töten lassen. Käme es auf die Völker als solche an, nie wäre ein Weltkrieg „ausgebrochen“, und der Friede, den alle Völker heiß ersehnen, wäre längst gekommen, wenn die wahren Menschen zu bestimmen hätten, die sich als Gotteskinder auf Erden wissen.

Wir sehen: der Weltkrieg war eine Rechnung, ohne den Wirt gemacht. Gott ist der Wirt der Welt, der Geber alles Guten, aber auch alles Bösen, wie die Menschheit will. Sein Wille ist uns allen bekannt: wir sollen als Erdengäste friedlich nebeneinander wohnen, freudig miteinander wirken, brüderlich für einander sorgen, wie es dereinst im Walddorf war. Meinem Urgroßvater fiel trotz seiner hundert Jahre das Sterben schwer, aber nur deshalb, weil im Dorfe „ein so schönes Zusammenhalten war“.

Himmel auf Erden ...

Das ist ein Menschheitsziel!

Heute ringen noch zwei gewaltige Geister um die Weltherrschaft: das deutsche Wesen und der ewige Jude, Walddorfgeist und Warenhausgeist. Aber dem Wissenden erweist sich das Geschehen dieser Zeitenwende als Weltgericht, in dem der Unschuldige mit dem Schuldigen leiden muß. So wird sich die Unschuld ermannen und Rechenschaft fordern, wie es ihr Recht ist. Und sie wird den Antichrist in den Abgrund werfen: der Sieg wird „dem Lamme“ bleiben, wie die Geheime Offenbarung weiß.

Das wahrhaft deutsche Wesen, dessen Sendboten in aller Welt schon als „Kulturdünger“ wirkten, wird den ewigen Juden, der alle Welt ausplündert, entlarven, und so werden dann alle Völker den falschen Propheten und Völkerverführer erkennen und richten.

So mag und wird die Welt am deutschen Wesen genesen.

Wann kommt die Zeit?

Noch müssen wir bei uns selbst nach dem Rechten sehen. Möge sich der Wunsch des gefallenen Leutnants Hermann

Wagner erfüllen, den er wie als letzten Willen im „Volkserzieher“ ausspricht:*) „Das wäre wirklich der höchste Gewinn für unser Volk von diesem Krieg, wenn es dem ganzen Volk restlos aufginge: daß wir ein Volk sind, daß wir zusammen gehören und zusammen arbeiten müssen nach einem Ziel, daß wir Christen sein müssen, weniger des Gebetes und des Glaubens als der Tat, und daß darin ein jeder sein Möglichstes hergeben muß für das Wohl des Nächsten, der Gesamtheit. Wir müssen Ernst machen mit dem sozialen Verantwortlichkeitsgefühl. Und für die vielen Bünde, die für dieses eine Ziel schon bestanden, wäre der erste beste Schritt der, daß sie sich zusammenschlossen.“

Möchte der Krieg dieses Hochziel wirken! Möchten wir als Volk hervorgehen aus diesem Weltbrand, als Walddorfleute, die dem falschen Gott Uhrfehde schwören und dem wahren Heiland nachfolgen.

In den Walddorfstuben wird das Spinnrad wieder schnurren bei Lied und Lachen und Herzensluft, die wir solang verloren haben. Und wenn es dämmerig wird, sitzen die Hausgenossen um die Herdbank. Der Vater erzählt vom Krieg wie von einem grauen Ungeheuer, das einst die Welt verschlingen wollte. Atemlose, großäugige Knaben lauschen der wundersamen Heldenmär vom Sieg, der so himmelhoch und weltweit anmutet wie ein wahrhaftiges Wunder. Und die Helden, die draußen in fremder Erde ruhen, Dorfbüblein einst wie die Lauscher, umhegen im Geiste die Runde der Helläugigen:

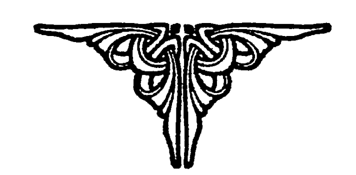
„Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.“

---

*) Jahrg. 1918, Nr. 5. Berlin-Schlachtensee. Volkserzieher-Verlag.

Wecke die heldischen Mächte in dir, die die Welt überwinden. Es sind die Mächte des Lichtes, die Wahrheiten des Drachentöters Siegfried, des heiligen Helfers Martin, der welterlösenden Liebe, die den Kreuzestod starb, um aufzuerstehen als „Weg, Wahrheit und Leben“.

Da gehen die Wege der wahren Menschwerdung, der neuen Welterlösung: der Auferstehung.



8.

Weltfrühling.

Noch einmal muß der Weltkrieg als Ausgang der Betrachtungsweise dienen; denn die Gegenwart ist die Schule der Zukunft.

Die weltgeschichtliche Bedeutung des Weltkrieges liegt heute schon klar vor aller Augen. In ihm enthüllt sich der Sinn der Zeit und der Wille der Zukunft. So wird sich uns auch die innere Gesetzmäßigkeit dieses Geschehens, als aus geistigen Ursachen geboren, mit aller Beweiskraft ergeben.

Hier sei zunächst auf eine Tatsache kurz verwiesen, die auch der Oberflächlichkeit zu denken geben sollte. Sie ist ein neuer Beweis dafür, daß die innere Gesetzmäßigkeit des Weltgeschehens dem tiefer schauenden Beobachter kein Geheimnis ist. Der große Tolstoi hat im Jahre 1910, kurz vor seinem Tode, seiner Tochter folgendes Hellgesicht enthüllt:*) „Dies ist eine Vorschau kommender Ereignisse. Ich kann das unheimliche Bild deutlich sehen. Über dem Meere der Menschenschicksale sehe ich die Gestalt eines nackten Weibes. Ihre Schönheit, ihr Lächeln, ihre Edelsteine, der Reiz, der von ihr ausgeht, sind unvergleichlich. Die Völker

*) Das Gesicht durfte damals in Rußland nicht veröffentlicht werden; einige ausländische Zeitungen brachten es. Dieses Gesicht ist ein neuer Beweis für die Tatsächlichkeit der Hellblicke in die Zukunft.

der Erde bestürmen sie, jedes ist begierig, ihre Gunst zu gewinnen. Aber sie, eine echte Buhlerin, liebäugelt mit allen. In ihrem Haarschmuck glänzen Diamanten und Rubinen, und in ihrem Kronreif kann man ihren Namen lesen: Welthandel. Wie schön, wie begehrlich sie auch scheint: Leid und Verwüstung folgen ihrer Fußspur. Ihre Stimme, die den metallischen Klang des Goldes hat, und ihr wollüstiger Blick sind Gift für die Völker, die ihren Reizen zum Opfer fallen. Sie trägt drei Fackeln, deren Funken die Welt in Brand setzen werden." Die drei Fackeln sind die Kriegsfackel, die die schöne Frau von Stadt zu Stadt, von Land zu Land trägt, die Fackel der Heuchelei und der Engherzigkeit, die das Leben des Menschen von der Wiege bis zum Grabe vergiftet, und die Fackel des Hasses, die zuletzt das ganze öffentliche Leben durchdringt.

„Der große Brand wird 1912 beginnen, angesteckt durch die erste Fackel in Südost-Europa. Im Jahre 1914 wird er sich zur Weltkatastrophe entwickeln. Danach sehe ich ganz Europa in Flammen und Blut. Ich höre die Klagen von ausgedehnten Schlachtfeldern."

Für das Jahr 1915 sieht er das Auftreten eines neuen Napoleon, der ein „Schriftsteller" sein werde und in dessen Macht der größte Teil von Europa bis 1925 verbleiben würde. Zweifellos ist damit die Einmischung Wilsons und der nachfolgende Wirtschaftskrieg gemeint. Weiterhin sieht Tolstoi ein neues friedliches Zeitalter voraus, hervorgegangen aus einer Verbrüderung der Erdenvölker. Die Menschheit wird hinfort gut und weise sein.

Soweit Tolstoi.

Was die innere Wahrheit dieses Gesichtes betrifft, so läßt sich heute schon sagen, daß sich das Kommende in ähn-

licher Weise gesetzmäßig aus inneren Bedingtheiten entwickeln wird.

Ziehen wir einmal die Summe des heutigen Geschehens rein kaufmännisch, so ergibt sich: Keines der heute im Kampfe gegeneinander liegenden Völker erreicht das vorgefaßte Kriegsziel, für das ein jedes angeblich kämpft. Auch der Sieger, sofern es zu einer solchen Entscheidung kommen sollte, gewinnt das nicht zurück, was er heute, nach vier Kriegsjahren, an Gut, Blut und Kräften verloren hat. Hierzu kommen die Lasten der Zukunft aus Ursache des Krieges. Man wird wohl in allen Ländern trachten, die unsinnigen Kriegsschulden, die den Völkern zu den übrigen Opfern hinzu unrechtmäßig aufgebürdet sind, auf einfache und bequeme Weise loszubringen. Dies mag auf dem Wege einer Neuwährung oder durch Einziehung des übermäßigen Besitzes geschehen. Zweifellos wird die wachsende Schuldennot die Völker zwingen, hier einschneidende, aber gerechte Maßnahmen zu treffen, die sie vom „inneren Feind" befreien.

Hier soll uns nur die seelische Seite des heutigen Geschehens beschäftigen.

Wir sehen am stofflichen Ergebnis wieder, daß der Weltkrieg eine Rechnung war, ohne den Wirt gemacht. „Der Mensch denkt, Gott lenkt." Den Staaten ging es um den „Platz an der Sonne", um die „Meistbegünstigung" des von Tolstoi geschauten Weibes: Welthandel. Unbegreiflicherweise verstiegen sich alle kriegführenden Staaten zu der Behauptung, daß es ihnen „ums Ganze" gehe. Aber noch unbegreiflicher ist die tatsächliche Wirkung: es geht nämlich ums Ganze, aber in einem anderen Sinne als die Menschen meinen. Hier wird Gott als Weltregent und

Seelenführer sinndeutlich: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.“

So wird der Widerspruch klar: die Menschen haben den Mammon gemeint, als es ihnen „ums Ganze“ ging. Gott meint sich selbst und seine höhere Weltführung, wenn es ihm „ums Ganze“ geht.

Daß die Menschenrechnung falsch war, zeigt das Ergebnis: statt eines Gewinnes wuchsen auf jeder Seite des Schuldbuches gewaltige Verlustzahlen und vernichtete Werte, die zum Teil auch verdoppelter Fleiß von Jahrhunderten nicht zu ersetzen vermag. Die Menschheit steht vor ihrer Rechnung wie ein hilfloser Junge, der aus Laune und Unwissenheit ein kostbares Uhrwerk zertrümmert hat.

Gottes Rechnung stimmt. Wieder erweist sich die Wahrheit als richtig, daß wir nicht auf Erden sind, um uns den „Platz an der Sonne“ streitig zu machen, wie zänkische Kinder, oder um Reichtümer auf Kosten der Mitmenschen zu raffen, sondern Gottes Ebenbild in uns auszuwirken. Gott aber ist gut. „Gott ist die Liebe,“ sagt der Apostel.

Daß Gottes Rechnung richtig ist, eine Rechnung, die auch dem Menschen zum Gebote gemacht ist, erweist die einfache Überlegung, die man merkwürdigerweise in keiner der ungezählten Kriegsschriften zu lesen bekam: „Wie stünde es wohl heute, nach vier Kriegsjahren, um die ringende Menschheit, wenn sie ebensoviel Liebe füreinander als vernichtenden Haß gegeneinander betätigt hätte?“ Die Antwort ist leicht: Die Erde wäre heute wieder ein Gottesgarten.

So zeigt sich uns das letzte Ziel der Zukunft, und das Allgebot der Liebe des Welterlösers erscheint in seiner letzten Weltwirkung.

Wären die Summen, die Kräfte, die Massen von Menschen und Werten, die Leidenschaften und Begeisterungen, die heute dem Vernichtungswillen dienen, für Aufgaben des Aufbauens in jedem Betracht verwendet worden, dann wäre die Menschenerde heute das Gegenteil des Jammertales, als das wir sie zu betrachten gewohnt sind.

Aber es scheint, daß auch dieses Vernichten in Gottes Rechnung eingestellt, ist, damit wir, durch Leiden geläutert seines Willens desto deutlicher und dauernder bewußt werden. So wächst sich der Weltkrieg zum Weltgericht aus, das seit Urzeiten geweissagt ist. So müssen Muspells Söhne rasen, sengen, brennen, würgen, damit aus der Asche des Weltbrandes das neue Idafeld der Asen, die bewußte Erfüllung des Gottwillens, die wahre Gotteswelt der Menschheit erstehe.*)

Dieses letzte Menschheitsziel wird verwirklicht sein, wenn kommende Geschlechter mit dem gleichen Aufwand ins Lieben gehen wie die heutigen ins Hassen.

So schließt sich der Ring der gottgewollten Welterlösung. Die erste Auferstehung der Menschheit und das Zeitalter des heiligen Geistes, von dem die alten Weisen wissen, ist nahegerückt. Die Erlösung des Erlösers will sich vollziehen nach dem Zeitalter des unheiligen Stoffes und des menschlichen Vernichtungswillens, die Christus seit zweitausend Jahren immerfort ans Kreuz geschlagen haben.

Das Christentum des Glaubens will zum Christentum der Tat werden: „Gott ist die Liebe!“ Im Wandel des

---

*) Muspell, Muspilli = muß spellen oder spalten. Muspells Söhne sind demnach Gleichnis für den Geist der Zwietracht und Parteiung. Vgl. das früher über Bal und Beil Gesagte.

Ebenbildes zum Urbild werden sich die Zeiten erfüllen, und die Erde wird wieder ein Paradies sein.

Wir Heutigen stehen auf der Grenzscheide zweier Welten. Zur Linken schauen wir das Weltgewitter am schwarzen Abendhimmel der Vergangenheit und die Greuel seiner Vernichtung, zur Rechten donnern die Morgentore der Zukunft auf, und das Antlitz der Gottheit kommt neu herauf.

Im Lichte der ewigen Wahrheit werden wir Erkennende. Wir sehen den Weg der Vergangenheit, der uns durch Nacht zum Licht geführt hat. Wir erkennen den Karfreitag der Menschheit, der den Gott des Lichtes und der Liebe verbluten sah. Er ist auferstanden. Nun sollen auch wir auferstehen im Geiste und in der Wahrheit, im Christentum der Tat.

Wir sehen, daß die Vergangenheit ein großer Irrtum war. In ihr gebot der kalte Verstand, der nur mit Stofflichem rechnete. Unsere Kultur, vom Warenhausgeist beherrscht, war eine Sachenkultur. Wir nannten sie fälschlich Kultur; es war aber nur Zivilisation, äußerer Schein ohne inneres Wesen. Dieses Zeitalter, vom kalten, berechnenden Verstande beherrscht, sah nur das Gegenständliche und verschwendete seine Kräfte an dieses einseitig Stoffliche. Es war das Zeitalter der männlichen Verstandeskräfte, des Mammonismus, Merkantilismus, Mechanismus, Materialismus. Sein Sinnbild war das seelenlose, buhlerische Weib, wie es Tolstoi gesehen, wie es Johannes schon wußte: das Unweib, das von wahrer Weiblichkeit nichts an sich hatte als die lügende Hülle, das Unweib, das allen Liebe verhieß und jedem mit Haß vergalt: Welthandel, Weltkrieg — Handelskrieg, Geldkrieg. Was heute geschieht, erfolgt

aus inneren Ursachen, aus voller Gesetzmäßigkeit. Jetzt sind die Gerichtstage, die vom Seher der Geheimen Offenbarung, von Nostradamus, von Paracelsus, von Tolstoi und allen Weltweisen für die „Könige und Kaufleute", für die „Fürsten dieser Welt" seit Jahrhunderten und Jahrtausenden vorgeschaut sind.*) Die Wahrheit ihrer Gesichte erhellt aus der sinnfälligen Wirkung des die Vergangenheit beherrschenden Zeitgeistes, im Weltgericht des Weltkriegs und seiner Weiterungen.

Auf der andern Seite tut sich eine neue, schönere, bessere Welt auf: die Welt der weiblichen Gemütskräfte, der sittlichen Seelenwerte, die Welt des wahren Menschen. Auf dem Zukunftswege sehen wir das Leben der Seele, die in allem das Gegenteil ist von der kalten Verstandeswelt: statt Verstandeskälte Seelenwärme, statt des Gegenständlichen das Zuständliche, statt der Sachenkultur Wesenskultur, statt des äußeren Scheines inneres Sein, statt Selbstsucht Hingabe, statt Haß Versöhnung, statt zeitlich-stofflicher Vorteile ewige Lebenswerte.

Das zeigt sich uns auf der Grenzscheide der Vergangenheit und Zukunft; und daraus erwächst die Menschheitsaufgabe, die Lösung der Widersprüche und damit die Erlösung aus dem Zwiespalt: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Geld."

Da aber der Mensch zum Leibesleben des Stoffes nicht entraten kann, so erweist sich uns das als Wille der Zeit: In der gegenseitigen Durchdringung beider Welten, der männlichen Verstandes- und Stoffwelt auf der einen und

---

*) Vgl. meine Schrift „Vom Ende der Zeiten", Verlag Haas und Grabherr, Augsburg, M. 2.—, besonders letzter Abschnitt „Kommende Zeiten".

der weiblichen Gemüts- und Seelenwelt auf der andern Seite liegt das Heil der Zukunft. Den Stoff beseelen heißt es und die Seele verstofflichen! Mit andern Worten: Die sichtbare, sinnfällige Erscheinungswelt wird hinfort in allem die Merkmale der gottgewollten Bestimmung spiegeln. Aus der innigsten Verschmelzung beider Welten, der Welt des Stoffes und der Welt der Seele, wächst die gottgewollte Harmonie der Welt. So wird der wahre Mensch wiedergeboren, der in allem Göttliches auswirkt, weil er nicht dem Lügner von Anbeginn, dem Widersacher Parteigeist, dem Schatten- und Schadengötzen folgt, sondern dem einen wahren Gott der Liebe.

Wohin die Menschheit von diesem Ungott geführt worden ist, das zeigt ja die Vergangenheit und erst recht das Heute, von dem die Dichterworte gelten: „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten." Der Widersinn der vorigen Weltordnung mußte zur Selbstvernichtung führen, eine Wahrheit, die sich eindeutig aus jeder Betrachtungsweise der Weltvorgänge ergibt.

Das Wesen der Zukunft wird und muß Einklang, Eintracht, Einheit und Harmonie sein. Darin wird dann wahre Menschwerdung möglich und wirklich sein, eine Welt, erfüllt vom Walddorfgeiste. Schönheiten, die wir heute erst ahnen, werden Erfüllungen sein.

Wieder zeigt sich uns der Sinn dieses Weltgeschehens als von höherer Weltführung weise gewollt: vergeblich mühen sich die Völker um „Verständigung". Haben wir nicht den Verstand als den kalten Rechner erkannt, dem „Beseligung" ein Fremdwort ist? „Verständigung" wäre wieder nur einseitige Menschenmache. Gott will „Beseligung"! Elsaß-Lothringen, Trient, Triest, die Freiheit

der Meere, Ägypten und wie die „Kriegsziele" alle heißen, sind vor Gott keine „Fragen". Gott geht es ums Ganze! Im Lichte der Liebe gibt es keine politischen Fragen, sondern nur die Einheit des wahren Menschseins. Vor Gott ist Triest keine Frage der Staatshoheit und der stofflichen Machtfülle auf der einen oder andern Seite. Er will, daß die „Irredenten", die politisch Unerlösten, der wahren Erlösung im Geiste der Liebe zugeführt werden. In diesem Sinne sind wir heute noch alle Unerlöste. Mit „Verständigung" gibt sich Gott heute nicht mehr zufrieden. Er will Beseligung, die aber nur in der welterlösenden Liebe möglich ist. Liebe allein führt und wächst ins Unendliche.

Die einseitige Verstandes- und Sachenkultur war an den Grenzen ihrer Beschränkung angelangt. Jenseits tat sich der Abgrund auf, in den der falsche Prophet und sein Anhang nun gestürzt wird. Wieder steht in der Mitte des Gartens der Baum der Erkenntnis, daß es mit „Verständigung" nicht mehr geht. Wieder will er zum Baum des Lebens werden in der gottgewollten Beseligung: „Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?" — „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder sind, könnt ihr in das Reich Gottes nicht eingehen."

Beklagen wir uns nicht, wenn es so kam, wie es kommen mußte. Mehr oder weniger sind wir alle Mitschuldige, indem wir uns dem falschen Gott verschrieben und der Führung des Vaters entzogen. Wir gefielen uns zwar als „christliche" Staaten, waren es aber nicht. Wir haben den Namen Gottes, der die Liebe ist, im häuslichen und öffentlichen Leben eitel genannt. Darum konnte der Widersacher hochkommen und

der Völkerverführer die Welt in eine Wüste voll Trümmer, Blut und Tränen wandeln.

Millionen Mütter stehen heute unter dem Kreuze, weil die Welt der Seele, das Reich der Liebe, dem kalten männermordenden Verstande, der Selbstsucht der Könige und Kaufleute, ausgeliefert war. „Wirtschaftliche Beziehungen" galten überall mehr als Gottes Wille.

So wurde das Golgatha des Welterlösers, dessen Liebesgebot nur ein kärgliches Dasein als Glaubensbekenntnis fristete, zum Karfreitag der Menschheit mit Millionen Marien, schwertdurchbohrten, schmerzensreichen. Aber auch hier sind die Spuren innerer Gesetzmäßigkeit erkennbar. Das Weib, die natürliche Wahrerin des Lebens, wurde mehr und mehr zur Dienerin des Mannes entwürdigt, statt Weiserin des Lebens zu sein, wie es vordem war.

Der germanische Mann unternahm nichts, ohne das Weib gehört zu haben. Sie war seine Beraterin und Heilsgenossin. Die Hochachtung des weiblichen Wesens, die Ehrfurcht vor den Frauen und Müttern war dem Germanen an- und eingeboren. Vom Osten kam die Entwürdigung des Weibes mit dem Warenhausgeist, der es zu einem käuflichen Werkzeug männlicher Sinnengier gemacht hat. Das hoheitsvolle Weib von einst wurde zur willenlosen Lustgenossin des kalten Verstandes. Es nahm die Mode, die der Mann ihm machte, im Glauben, daß sie ihm so gefalle: Stöckelschuh, Ausschnitte, halbenthüllte Reize.

Was ist aus der Wahrerin des Lebens geworden? Und dennoch liegt das Heil der Zukunft im Weibe beschlossen. Täuschen wir uns nicht: Sie hat immer noch geliebt, wo der Mann nur begehrt hat. Immer noch bildet sie das

Leben, das sie im Mutterschoße trägt, mit Leibes-, Sinnen- und Seelenkräften.

Immer noch ist das Leben bei den Müttern „daheim“, ihrer Obhut anvertraut.

Die Unnatur der vorigen Knechtung unter Mannesgelüst hat das Mannweib geboren, die andere Unnatur, die sich als „emanzipiert“, als losgelöst vom Lebenswillen, gefiel. Doch war es schon ein erster Schritt zur Neubesinnung, zur Wiedergeburt des wahren Weibes und damit des w a h r e n Lebens, das sich heute den Mächten der Finsternis entringen will.

So läßt sich schon heute der Anteil übersehen, den das wahre Weibeswesen mit seinen unversieglichen Seelenwerten am Aufbau der Zukunft zu nehmen berufen ist.

Eine seherisch begabte Frau hat schon vor dem Kriege dieser Gewißheit Ausdruck gegeben:*)

„Die Zeit eines großen Ausgleichs hat heute schon mit Macht begonnen. Ein neuer Lebenstag der Seele will anbrechen, das Leben einem neuen kulturellen Zeitalter zuzuführen. Unumstößlichem Gesetz gemäß wird den ungeheuren äußeren Fortschritten der vergangenen Tage ein ebenso gewaltiges inneres Wachstum folgen. Einer neuen Höhe schreiten wir kühnen, sicheren Schrittes zu, wo das Mysterium des Männlichen und Weiblichen für uns zum Mysterium des Menschlichen in wundervoller Einheit zusammenströmt. Denn der Mensch lebt nur da, wo Seele und Verstand sich zur Macht der Persönlichkeit gleichwertig verbünden. . . . Das lebende Weib ist immer das untrügliche Maß für die

*) Vgl. „Das Mysterium des Weiblichen“ von T. Pfeiffer-Raimund, Leipzig, Friedrich Rotbart, Preis M. 1.50.

jeweilige Summe der Seele, die uns lebt. Arm, wie das Leben der verflossenen Tage an Seele, war das Weib. Unselig, arm. Eine Beute des Tyrannen Verstand, der sich im Manne verkörperte... Noch gehört das Leben den Mächten der Nacht, der Tag der Götter ist noch nicht angebrochen. Aus Urtiefen aber dämmert er uns nun herauf, und die Träume der Seele wollen Leben werden. Das Weib erwacht. Vielleicht wird die Sonne noch lange verhüllt sein von dichtem Morgennebel, aber mutig schreiten wir Lebende hindurch, dem Licht der Zukunft entgegen."

„Ein neuer Lebensadel und eine neue Menschenwürde wohnen schon mitten unter uns... Die seherische Macht der Seele war vielen Zeiten und Völkern wohlbekannt und im Weibe verkörpert."

„Zwischen jenen beiden Lichtwelten, der Kindheit und der vollendeten geistigen Reife der Menschheit, liegt die Zeit des freien Spiels der Triebkräfte, die aus dem Dunkel des Todes zum Lichte der lebendigen Erscheinung streben. Noch sind wir Kinder dieser Zeit, doch die Pforten des Ausgangs dämmern aus den Nebeln erkennbarer Zukunft auf. Balder fiel durch Hödur, Christus starb am Kreuze. Balder kehrt wieder in seinem Sohne, Christus wird am dritten Menschheitstage wieder auferstehen. Aus dem Tode der sinnlich-materiellen Gebundenheit erhebt sich der wiedererwachte Geist der Liebe zum Leben im Lichte nie verlöschender Kraft und Schönheit, zum Leben in Seligkeit.

Die wir heute noch im Zeitalter der Zivilisation leben, wissen wenig vom Zauber des Göttlichen. Dem Leben des Verstandes verhüllt, wies dieser der Gottheit ferne Himmel an, unfähig ihr die Stätte dieser Erde darzubieten. Tief im Wesen alles Weiblichen schlummert ein nie verlorenes

Ahnen der göttlichen Lebenswelten. Indes des Männlichen wilde Kraft dem Rausch der Sinnlichkeit nachjagt und ihr erliegt, träumt des Weiblichen sinnende Hoffnung von den Seligkeiten der Liebe. . .

Die jungen Siegfriedkräfte eines neu gearteten Geschlechtes bereiten sich, die neue, siegende Lebenswaffe aus den zerbrochenen Stücken der alten kühn zu schmieden. Aus dem Zwiespalt seelischen und sinnlichen Bewußtseins fügt sich die neue Form des Geistbewußtseins zusammen, die Macht der Seele und der Sinne zu einem Einklang von siegender Stärke und Schönheit zu bringen. . . Weit genug sind die Eroberungen der Erde gediehen, um der Eroberung des Lebens wieder neuen Raum zu gewähren. Durch die Kraft des Weibes schreitet sie zum Sieg. Zum Sieg der Menschlichkeit über die Unmenschlichkeit, zum Sieg der Vernunft über die Beschränkungen des Verstandes, zum Sieg der Liebe über die Sinnlichkeit, des Lebens über den Tod, des Ewigen über das Endliche."

Wundersame Sagen aus dem Kindheitsalter der Menschen berichten uns von einem goldenen Zeitalter, das einst wirklich war. Aber ebenso gewiß verheißen uns die Weisen aller Zeiten die Wiederkehr dieser Unschuldswelt. Sie fällt der Menschheit nicht als unverdientes Geschenk in den Schoß. Selbst muß sie ihr Schicksal bestimmen und dem großen Weltplane einordnen. Am heutigen Untergang mag sie ermessen, wie gottwidrig oder gottlos die Triebmächte der vorigen Ordnungen waren, die heute am Ewigstehenden zerbrechen. Hierin sehen wir den göttlichen Fingerzeig, der nur so lange warnend und rächend droht, als der Mensch der ewigen Ordnung, die er im Gewissen trägt, trotzen

will. Nur so greift Gott in das Weltgeschehen ein, nicht anders. Und wenn wir heute eine Hölle auf Erden haben, so wissen wir alle, warum es so ist. Nicht Gott hat sie über uns kommen lassen, die Menschheit selbst hat sie heraufbeschworen. Und sie hat es in der Hand, diese Hölle in den Himmel auf Erden zu wandeln, indem sie die entsprechenden geistigen Ursachen setzt.

Das Heutige drängt zu einem Vergleiche: Es ist, als hätte sich die Menschheit in einseitiger Verfolgung stofflicher Zwecke zu weit auf das Meer gewagt. Sie gleicht dem Odysseus, der sich den lockenden Sirenen gegenübersah, nur mit dem Unterschied, daß sich dieser vor Verführung und Untergang sicherte, während die Heutigen mit vollen Segeln ins Verderben rasen, im Vertrauen auf die Errungenschaften der kalten Verstandeswelt. So gleicht die heutige Menschheit dem Mannesalter im Einzelleben, das im Wagemut Grenzen und Ziele überrennt und so Schiffbruch leiden muß. Nur Trümmer lassen sich noch retten, die ein gütiger Wellengang an das Gestade trägt. Und indes der Ertrinkende mit den Fluten um das nackte Leben ringt, hallt in seinem Herzen ein heißer Wehruf: Heim, heim, heim! Erst in der Not zeigen alle Dinge ihr wahres Gesicht.

Heute gellt der Heimruf aus Millionen Herzensnöten. Die Not aller wird es wenden, daß wir die Welt wieder finden, in der wir eigentlich zuhause sind. Mag Elend und Grauen noch so groß sein, die Einsichtigen fühlen schon, daß sie not-wendig sind als Heimrufe ins Vaterhaus. Vor dem Vater gibt es kein „Glück“ oder „Unglück,“ sondern nur Ursache und Wirkung. Was heute geschieht, ist

notwendig geworden aus innerer Gesetzmäßigkeit. Diese Notwendigkeit wird die Not wenden in jedem Wortsinn. Dann werden wir wieder bewußte Kinder Gottes sein auch im Vaterhause dieser Erde.

Der fessellose Vorsturm des vorigen Zeitalters hat die heilige Urheimat, das Reich der Seele, zurückgelassen und fast vergessen. So mußte dieses Himmelreich ein Senfkörnlein bleiben. Die wir heute reuig zum Vater zurückkehren, haben das Wissen, daß der Keim zum Weltbaum erwachsen wird. Wir Heutigen erkennen schon, daß die Menschheitsfrage vor allem eine Seelenfrage ist. Ist doch das zeitliche Leben nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel und Gelegenheit zur sittlichen Bewährung im Geiste der göttlichen Liebe. In diesem Liebeskreise lösen sich alle übrigen Fragen von sebst, wenn der Geist Gottes einmal in uns allen lebendig geworden ist. Wenn die Menschheit einmal im Heldentum der Liebe so groß ist wie heute im Heldentum des Hasses, dann ist der Weltfrühling angebrochen und die Erde wieder ein Gottesgarten.

Von dieser Hochwarte aus enthüllt sich uns Heutigen der Wille Gottes im Weltgericht des Weltkriegs. Die Notwendigkeit dieses Geschehens wendet die Not, an der wir zugrunde gehen wollten. Entsagung und Opfer, die uns heute die Not aufzwingt, werden als Gebot erkannt werden. Das ist der Sinn der Zeit. Unsere Aufgabe ist, diesen Sinn als Gesinnung in uns aufzunehmen und als Opfergeist lebendig werden zu lassen. So werden wir der welterlösenden Liebe würdig, die für uns freiwillig den Opfertod am Kreuze gestorben ist. So werden wir wahre Kinder

Gottes und reif für die Auferstehung aus dem Todesschlafe, aus dem uns der Jüngste Tag des heutigen Weltgerichtes aufrütteln will. So kommt das neue goldene Zeitalter, das Leben der kommenden Weltzeit, *das Zeitalter des heiligen Geistes*, das den Gläubigen des wahren Gottes verheißen ist.

Der wahre Gott aber ist die Liebe.

„Veni, creator spiritus" — „komm, Schöpfer Geist," *Lebendigmacher*, und erneuere die Herzen im Geiste und in der Wahrheit.

So hallt der *Heimruf* heute über die Menschheit hin: Kommt heim, kommt heim ins Vaterhaus!

Wenn die Menschen einmal wissen werden, was sie *eigentlich* sind, dann wird einer im andern den *Bruder* erkennen, dann geht der Weg der *bewußten* Liebe ins Unendliche, dann wird das Ziel der *wahren* Menschwerdung erreicht sein. Und das Wort, daß die Welt am *deutschen Wesen* genesen wird, mag sich in einem höheren Sinne erfüllen als wir heute noch glauben, nämlich in dem Geiste, der dem arischen Urworte zugrunde liegt, wie wir erkannt haben: als „blühend", „wachsend", „brüderlich" gemäß dem Sonnenrecht und Sonnengebot, das auch der Wille des Vaters im Himmel ist.

Schon ist uns dieses Reich von einer seherisch begabten Frau*) verkündet, die den Sinn des heutigen Geschehens in allen Höhen und Tiefen erfaßt. Sie schreibt:

„Die Gemütskräfte, die im deutschen Weltgemüt zum Erfüllungshort der menschlichen Gesamtheit reiften, sind der

---

*) Vgl. „Briefe einer Frau", Verlag Englert & Schlosser, Frankfurt am Main.

Knotenpunkt, wo Sinn und Seele sich im reinen Liebesfeuer begegnen, gleich mächtig strahlend nach außen in das Heilungsgeschehen für die anderen, als auch nach innen in unsere sittliche Eigenwelt. In ihnen steigt die Weltengottheit vom Kreuze der furchtbaren Lebenswidersprüche, um fortan in unserer Mitte zu wohnen und über unseren Lebenstaten richtend zu wachen. Denn Liebe kennt als ‚Weltenrichter' nur die eine Richtung ins Ewige und Unbegrenzte, die sie allen Lebensdingen schenken will, auch innerhalb der zeitlichen Begrenzung sinnlicher Erscheinungen.

Im Gemüt des Deutschtums vollendet sich der Abschnitt des verstandesmäßigen und sinnlichen Jugendreifens unseres Zeitalters, und der neue Ring des Geistreifens beginnt. Die Neuseele, die heute sich wieder zu regen beginnt, umschließt das Seligkeitsgeheimnis des kommenden ‚goldenen' Zeitalters. . . Von hier aus wird die innere Siegeskraft der Güte die Machtherrschaft äußerer Gewalten überwinden.

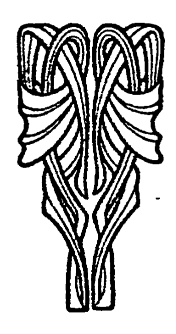
Nur durch diese Mächte des Gemütes kann endlich der Geist des ursprünglichen Christentums seine wahre, lange vergeblich gesuchte Erfüllung finden. Er ist als Geist der Liebe eine rein menschliche, allgemeine Kraft und Sache der Menschheit. . . Dieser Geist ist älter als Golgatha, dort nur wurde ihm das Kreuz errichtet vom Machtgeiste Roms und pharisäischen Intellektualismus."

Wir freuen uns dieser bestätigenden Stimme, die aus innerstem Erfassen der heutigen Zeitseele zu den nämlichen Findungen kommt wie die geistbegnadeten Seher der Vorzeit und die Weltweisen des verbleichenden Zeitalters: die Propheten und Magier, der Seher der Geheimen Offenbarung, Nostradamus und Paracelsus, deren Vorwissen in meiner Schrift „Vom Ende der Zeiten" näher dargelegt ist.

So wissen wir heute trotz aller Greuel der Gegenwart die beseligende Wahrheit von der Wiederkunft des heiligen Geistes der Liebe als welt- und menschheiterneuernde Macht.

Wir sind der ersten Auferstehung des Johannes nahe. Die Menschheit ist reif für das kommende Reich, um dessen Ankunft uns der Weltheiland beten lehrte:

„Zu uns komme dein Reich."





Schriftwerke

von

F. Schrönghamer-Heimdal.

Durch jede Buchhandlung oder von den Verlegern zu beziehen.

Fern und leise. Gedichte. 2. Aufl. Verlag Ostendorff, Münster i. W. M. 3.—

Wo die blaue Blume blüht. Gedichte. 2. Tauf. Verlag Alber, Ravensburg. M. 4.50.

Ein deutsches Lied. Gedichte. Verlag Junfermann, Paderborn. M. 4.—

Kriegssaat und Friedensernte. Kriegsaufsätze 7. Tausend. Herder, Freiburg. M. 1.20.

Dem deutschen Volke. Deutsche Kriegsworte für das deutsche Friedenswerk. 5. Tausend. Herder, Freiburg. M. 2.20.

Helden der Heimat. Erzählungen. 8. Tausend. Herder, Freiburg. M. 2.20.

Kund'n und Kamp'ln. Altbayerische Geschichten. M. Waldbauer'sche Buchhandlung, Passau. 3. Tausend. M. 1.20.

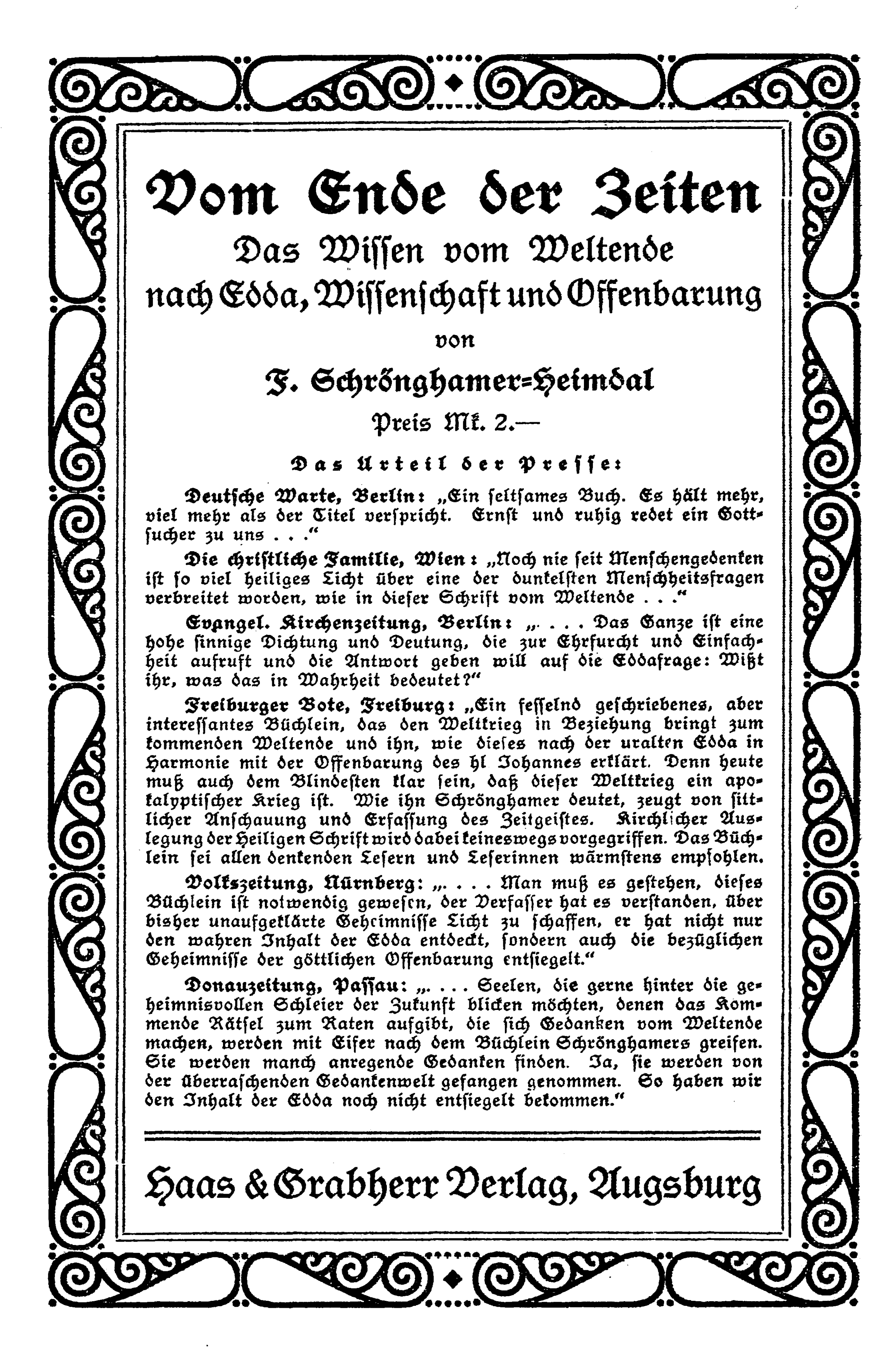
Mein Dörfl im Krieg. Erzählung. 5. Tausend. Herder, Freiburg. M. 2.20.

Weißblau und Feldgrau. Kriegsbilder aus Bayerland. 5. Tausend. Haas & Grabherr, Augsburg. M. 2.— und M. 2.50.

Die Sommerfrische. Humorist. Roman. 5. Tausend. Haas & Grabherr, Augsburg. M. 3.— und M. 4.—

Vom Ende der Zeiten. Das Wissen vom Weltende nach Edda, Wissenschaft und Offenbarung. 10. Tausend. Verlag Haas & Grabherr, Augsburg. M. 2.—

Vom Antichrist. Ein Büchlein von Gott und Geld, vom deutschen Wesen und vom ewigen Juden. 10. Tausend. Haas & Grabherr, Augsburg. M. 2.—.


Vom Ende der Zeiten
Das Wissen vom Weltende
nach Edda, Wissenschaft und Offenbarung
von
F. Schrönghamer-Heimdal
Preis Mk. 2.—
Das Urteil der Presse:
Deutsche Warte, Berlin: „Ein seltsames Buch. Es hält mehr, viel mehr als der Titel verspricht. Ernst und ruhig redet ein Gottsucher zu uns . . .“
Die christliche Familie, Wien: „Noch nie seit Menschengedenken ist so viel heiliges Licht über eine der dunkelsten Menschheitsfragen verbreitet worden, wie in dieser Schrift vom Weltende . . .“
Evangel. Kirchenzeitung, Berlin: „. . . . Das Ganze ist eine hohe sinnige Dichtung und Deutung, die zur Ehrfurcht und Einfachheit aufruft und die Antwort geben will auf die Eddafrage: Wißt ihr, was das in Wahrheit bedeutet?“
Freiburger Bote, Freiburg: „Ein fesselnd geschriebenes, aber interessantes Büchlein, das den Weltkrieg in Beziehung bringt zum kommenden Weltende und ihn, wie dieses nach der uralten Edda in Harmonie mit der Offenbarung des hl Johannes erklärt. Denn heute muß auch dem Blindesten klar sein, daß dieser Weltkrieg ein apokalyptischer Krieg ist. Wie ihn Schrönghamer deutet, zeugt von sittlicher Anschauung und Erfassung des Zeitgeistes. Kirchlicher Auslegung der Heiligen Schrift wird dabei keineswegs vorgegriffen. Das Büchlein sei allen denkenden Lesern und Leserinnen wärmstens empfohlen.
Volkszeitung, Nürnberg: „. . . . Man muß es gestehen, dieses Büchlein ist notwendig gewesen, der Verfasser hat es verstanden, über bisher unaufgeklärte Geheimnisse Licht zu schaffen, er hat nicht nur den wahren Inhalt der Edda entdeckt, sondern auch die bezüglichen Geheimnisse der göttlichen Offenbarung entsiegelt.“
Donauzeitung, Passau: „. . . . Seelen, die gerne hinter die geheimnisvollen Schleier der Zukunft blicken möchten, denen das Kommende Rätsel zum Raten aufgibt, die sich Gedanken vom Weltende machen, werden mit Eifer nach dem Büchlein Schrönghamers greifen. Sie werden manch anregende Gedanken finden. Ja, sie werden von der überraschenden Gedankenwelt gefangen genommen. So haben wir den Inhalt der Edda noch nicht entsiegelt bekommen.“
Haas & Grabherr Verlag, Augsburg


Vom Antichrist
Ein Büchlein von Gott und Geld, vom deutschen Wesen und vom ewigen Juden
von
F. Schrönghamer-Heimdal
Preis Mk. 2.—
Das Urteil der Presse:
Bücher- und Zeitschriftenschau, Wien: „. . . Es hat nicht bald jemand mit so wenig Worten den Fluch des Mißbrauches der irdischen Güter gezeichnet wie Schrönghamer. Er hält ein Gottesgericht über die Verderber der Menschheit und wird so zum Prediger derselben. Wie großartig ist die Parole, die er dem deutschen Volke gibt, wenn er schreibt: „Unsere Zukunft liegt nicht auf dem Wasser und nicht in den Großstädten, sondern auf dem Lande: ein freies Volk auf freiem Boden." Dieses Buch gehört in die Hände des Volkes und aller seiner Vertreter und ich kann nur mit den Worten schließen: „Auf, Schrönghamer nach!"
Magazin für Pädagogik: „. . . . Es fallen starke Worte in diesem Büchlein . . . . Die lebendige Sprache und die fast seherische, unwiderlegbare Beweiskraft machen es zu einer eigenartigen Offenbarung des deutschen Wesens, an dem die Welt genesen wird."
Das bayerische Vaterland, München: „. . . . Wir alle, die wir zu Christus und seinem Banner des kommenden Reiches stehen, müssen unserm Bayern Schrönghamer dankbar sein für die Fackel, die er zum Leuchten gebracht. Wir müssen das Buch dem Soldaten, der draußen geblutet, dem redlichen Arbeiter, der am Werke der Wehr geschaffen, dem Bauern, der die heimatliche Scholle bearbeitet, in die Hand drücken. Nur so retten wir die Zukunft vor der roten Revolution, der des Blutes und Brudermordes, in der nur wieder der goldene Fratzenträger zwischen und über den Nationen das teuflische Spiel seines Gewinnes spielen könnte. Die Erkenntnis des Bösen rettet das deutsche Volk aus den Klauen des Bösen. Wir müssen diese Erkenntnis mit heiligem Eifer verbreiten. Und in diesem Sinne greift, Vaterlandsfreunde, alle zu Schrönghamers Buch „Vom Antichrist", damit nicht die „Welt in eine einzige Aktiengesellschaft verwandelt wird, in der die Arbeit des Geldes Alleinherrscherin ist." Trompeter, zum Sammeln geblasen."
Haas & Grabherr Verlag, Augsburg


Weißblau und Feldgrau
Kriegsbilder aus Bayerland
von
F. Schrönghamer-Heimdal
Preis geheftet Mk. 2.—, gebunden Mk. 2.50.
Carl Franz Endres schreibt in den Münchener Neuesten Nachrichten: „Schrönghamer ist ein ausgezeichneter Beobachter bayerischer Bauernpsychologie, und wenn er in seinem Vorwort schreibt, „diese Kleingeschichten wollen nicht künstlerisch gewürdigt sein“, so ist das die einzige Stelle seines Büchleins, wo wir ihm unrecht geben. Sie können jede künstlerische Würdigung ertragen, denn — vielleicht wirkt da das Stilgefühl des Architekten Schrönghamer mit — sie sind alle künstlerisch empfunden und jede steht fest auf ihrem kleinen Fundament, so anspruchslos auch ihr Inhalt sein mag. Von diesem Inhalt verraten wir nichts als das eine: wer herzlich lachen will, kaufe sich diesen neuen Schrönghamer-Heimdal.“
Die Sommerfrische
Eine Geschichte vom biederen Landvolk, von vornehmen Herrenleuten und allerlei Lumpen
von
F. Schrönghamer-Heimdal
Mit vielen Bildern von Karl Sigrist
Preis geheftet Mk. 3.—, gebunden Mk. 4.—.
Aus den zahlreichen Presseurteilen nur einzelne:
Kölnische Volkszeitung: „. . . . Mit urwüchsigem, überschäumendem Humor berichtet der Dichter, was alles in einer bayerischen Sommerfrische sich ereignen kann, wobei er seiner Satire gegenüber gewissen Kulturerscheinungen freien Lauf läßt . . . . . Schrönghamer-Heimdal ist ein echter Volksschriftsteller, der in ungezwungener Weise den richtigen Ton zu finden weiß.“
Stadt Gottes: „Schrönghamers Bücher bedürfen keiner Empfehlung; wer eines gelesen hat, verlangt nach allen. Sie duften aus allen Seiten von einem köstlichen Humor, hinter dem aber veredelnde Kräfte arbeiten. So ist es auch in der „Sommerfrische“.
Haas & Grabherr Verlag, Augsburg


UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01374 8689